



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



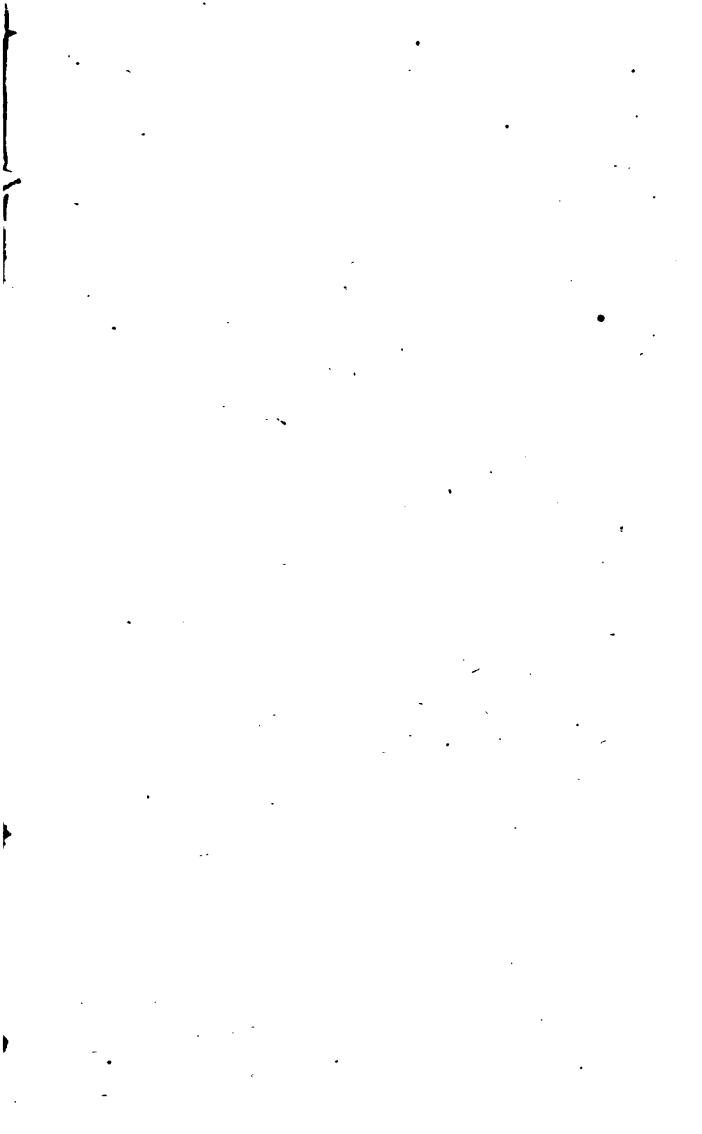
Vet. Ger. II A 38

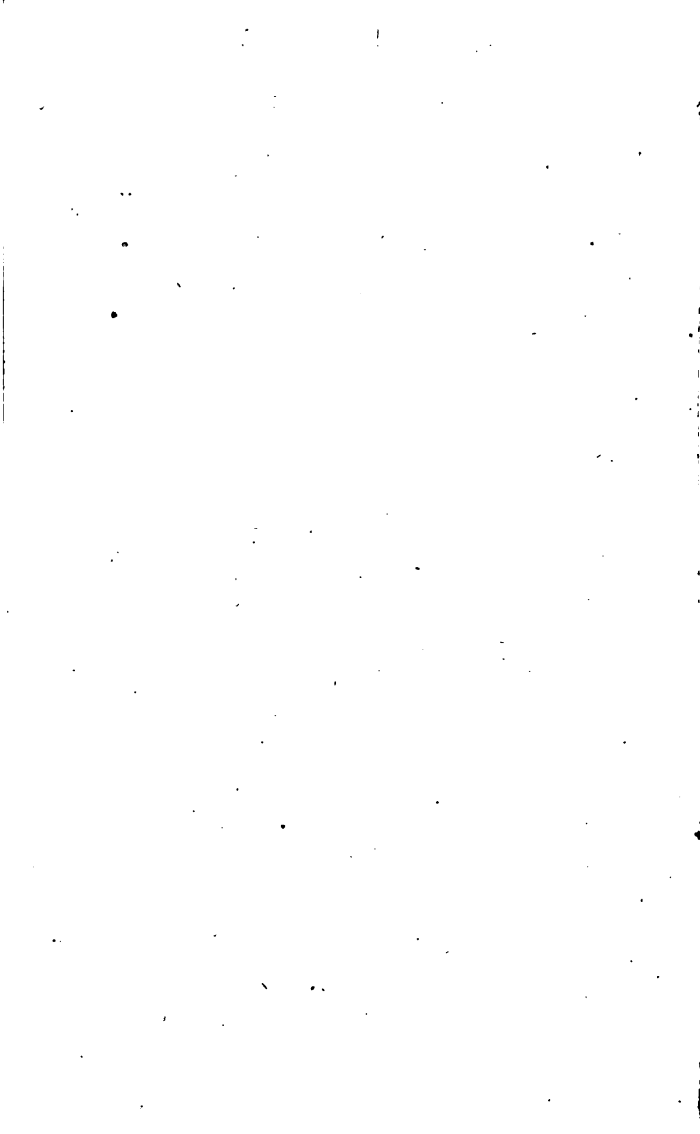




E  
N<sup>o</sup>  
392  
4 mls

~~4000-~~  
361-







# Zerstreute Blätter

von

J. G. Herder.

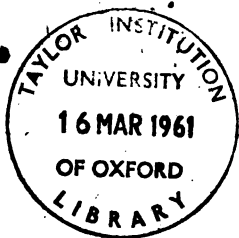
---

Sechste Sammlung.

---

Gotha, 1797.

bei Carl Wilhelm Ettinger.



TAYLOR INSTITUTION

UNIVERSITY

16 MAR 1961

OF OXFORD

LIBRARY

Den Anfang dieser Sammlung machen Gedichte einer Römerinn, die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Mahler, Ritter Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und  
Rechts.

---

Rechtsgelehrte Zappi; den Namen Saustina Maratti - Zappi nennt jeder, der an sie denkt, mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu ehren,

Stiegst du, Vortreffliche, zur Erde nieder,  
 Und in bescheidner Weibeskleidung zeigest  
 Demüthig du, mehr als der Held im Panzer,  
 Ein großes Herz.

O könnt' ich deinen Namen  
 In weitem Königsraum auf eine Säule,  
 Auf einen Arco setzen, wo die Zeit ihn  
 Mehr schonen würde, als den Marmor selber.

Jetzt

Jetzt muß ich Deine Tugend, Deine  
Schönheit,

Du Reichumkränzte, zwar in schlechten Reimen  
Nur nennen; aber meine Reime werden  
Durch deinen Namen eben mit : unsterblich.

So spricht unter andern Dichtern Lorenzini \*) von ihr; nicht leicht hat jemand berühmte Arkadier besungen, der nicht auch der Aglauro Cidonia Andenken erneuret hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arcadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengebicht, das auch in's Deutsche

\* 2

sche

\*) Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d' Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

sche übersezt ist, also: \*) „Wenn wird Ar-  
 kadien eine andre Aglauro wieder finden?  
 Eine so gute Frau sollte nicht gestorben seyn.  
 Es giebt in der Welt so viele Müßiggän-  
 ger, welche lange leben, und nicht allein  
 Müßiggänger, sondern Unverschämte, die  
 sich durch Betrug und Verläumdung über  
 die Guten erheben, wie das Unkraut über  
 den Weizen. Diese, das Gift der mensch-  
 lichen Gesellschaft, läßt der Himmel hier,  
 und die Töglinge wahrer Vortreflichkeit müs-  
 sen hinweg. Wie im schwülen Sommer  
 der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der  
 be-

\*) Schäfergedichte, aus dem Englischen, Franzö-  
 sischen und Italiänischen übersezt. Berl. und  
 Leipzig. 1759.

besten Hoffnung: so rafft der Tod den Weisen hinweg, der eben beschäftigt war, unser Verstand zu erweitern, unser Herz zu beleben. „ U. f. — Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum sprossen, „der uns verweltbare Zweige, und auf seiner Rinde die zarten Verse der Aglauro trage. „

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieser Saustina kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonnett, fühlt man, ist aus Umständen des Lebens hervorgegangen, die ihr diese Sprache jetzt zur Natursprache machten. Leid und Freude wechseln in ihren Gedichten; so daß

Diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebens-  
 beschreibung, ein fortgehendes Herzensge-  
 mählde bilden. Ich wünschte inbessen von  
 Ihr mehr zu wissen, als mir diese Gedichte  
 und Crescimbeni \*) sagen.

\* \* \*

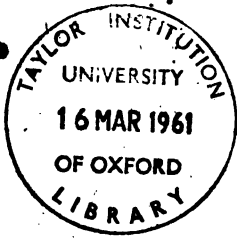
Die ferneren Aufsätze dieser Samm-  
 lung mögen von und für sich selbst reden.  
 Einige von ihnen sind Fortleitungen der  
 Gedanken eines Todten, mit dem ich noch  
 oft zu sprechen gedente. Mir scheint es  
 eine Menschenpflicht, hingeworfene Gedan-  
 ken aufzunehmen, fortzusetzen, zu prüfen.  
 Die Fragen eines Gestorbenen müssen nicht

\*) Istor. della volgar Poesia T. IV. p. 266.



mit ihm gestorben seyn; dazu ist Schrift  
und Buchdruckerei, dazu sind wir da.

Den Schluß dieser Sammlung: Uebet  
die Legende und die der Abhandlung fol-  
gende Legenden selbst muß ich gegen  
grobe Mißverständnisse und vielleicht noch  
gröbere Anfälle zum Voraus verwahren.  
Kein Mann von ehrbarer Stirn wird die-  
ser Abhandlung und denen auf sie folgenden  
Erzählungen verläumdend zutrauen, daß  
sie den Angeldengeschmack, die Le-  
gendenscience oder gar schlechte Legen-  
denbücher wieder einzubringen in  
Sinn haben. Sehr gut und heilsam ist,



TAYLOR INSTITUTION

UNIVERSITY

16 MAR 1961

OF OXFORD

LIBRARY

Den Anfang dieser Sammlung machen Gedichte einer Römerinn, die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Mahler, Ritter Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und

1712

Rechts.

---

Rechtsgelehrte Zappi; den Namen Saustina Maratti - Zappi nennt jeder, der an sie denkt, mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu ehren,

Stiegst du, Vortrefliche, zur Erde nieder,  
 Und in bescheidner Weibeskleidung zeigest  
 Demüthig du, mehr als der Held im Panzer,  
 Ein großes Herz.

O könnt' ich deinen Namen  
 In weitem Königsraum auf eine Säule,  
 Auf einen Arco setzen, wo die Zeit ihn  
 Mehr schonen würde, als den Marmor selber.

Setz.

Jetzt muß ich Deine Tugend, Deine  
Schönheit,

Du Reichumkränzte, zwar in schlechten Reimen  
Nur nennem; aber meine Reime werden  
Durch deinen Namen eben mit : unsterblich.

So spricht unter andern Dichtern Lorenzini \*) von ihr; nicht leicht hat jemand berühmte Arkadier besungen, der nicht auch der Aglauro Cidonia Andenken erneuret hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arcadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengebicht, das auch in's Deutsche

\* 2

sche

\*) Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d' Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

sche übersezt ist, also: \*) „Wenn wird Ar-  
 fadien eine andre Aglauro wieder finden?  
 Eine so gute Frau sollte nicht gestorben seyn.  
 Es giebt in der Welt so viele Müßiggän-  
 ger, welche lange leben, -und nicht allein  
 Müßiggänger, sondern Unverschämte, die  
 sich durch Betrug und Verläumdung über  
 die Guten erheben, wie das Unkraut über  
 den Weizen. Diese, das Gift der mensch-  
 lichen Gesellschaft, läffet der Himmel hier,  
 und die Zöglinge wahrer Vortreflichkeit müs-  
 sen hinweg. Wie im schwülen Sommer  
 der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der  
 be-

\*) Schäfergedichte, aus dem Englischen, Franzö-  
 sischen und Italianischen übersezt. Berl. und  
 Leipzig. 1759.

besten Hoffnung: so rafft der Tod den Wei-  
ßen hinweg, der eben beschäftigt war, un-  
sern Verstand zu erweckern, unser Herz zu  
beleben. „ U. f. — Sie läßt auf ihrem  
Grabe einen Palmbaum sprossen, „der uns  
verwelkbare Zweige, und auf seiner Rinde  
die zarten Verse der Aglauro trage. „

Was mich zu den wenigen Gedichten,  
die ich von dieser Saustina kenne, ange-  
nehm hinzog, war die Wahrheit ihrer  
reinen, hohen Empfindung. Jedes Son-  
nett, fühlt man, ist aus Umständen des Le-  
bens hervorgegangen, die ihr diese Sprache  
jezt zur Natursprache machten. Leid und  
Freude wechseln in ihren Gedichten; so daß

diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebens-  
 beschreibung, ein fortgehendes Herzensge-  
 mählde bilden. Ich wünschte inbeffen von  
 Ihr mehr zu wissen, als mit diese Gedichte  
 und Tresornbeni \*) sagen.

\* \* \*

Die ferneren Aufsätze dieser Samm-  
 lung mögen von und für sich selbst reden.  
 Einige von ihnen sind Fortleitungen der  
 Gedanken eines Todten, mit dem ich noch  
 oft zu sprechen gedenke. Mir scheint es  
 eine Menschenpflicht, hingeworfene Gedan-  
 ken aufzunehmen, fortzusetzen, zu prüfen.  
 Die Fragen eines Gestorbenen müssen nicht

\*) Ist. della volgar Poesia T. IV. p. 266.



mit ihm gestorben seyn; dazu ist Schrift  
und Buchdruckerei, dazu sind wir da.

\* \* \*

Den Schluß dieser Sammlung: Liebet  
die Legende und die der Abhandlung fol-  
gende Legenden selbst muß ich gegen  
grobe Mißverständnisse und vielleicht noch  
gröbere Anfälle zum Voraus verwalten.  
Kein Mann von ehrbarer Stirn wird die-  
ser Abhandlung und denen auf sie folgenden  
Erzählungen verläumdend zutrauen, daß  
sie den Argwohn geschmack, die Le-  
gendenscience oder gar schlechte Legen-  
denbücher wieder emporzubringen im  
Sinn haben. Sehr gut und heilsam ist

daß der Gehirnhalt solcher Bücher selbst von  
 geistlichen Obrigkeiten eingeschränkt und von  
 guten Köpfen hie und da wenigstens un-  
 schädlich gemacht ist: denn von einem gro-  
 ßen Theil derselben kann man nicht Hebles  
 sagen. Sie verkehren den Sinn und  
 sind Zeugen von verkehrtem Gynne. Zu  
 unserer Zeit darf dies nicht mehr demonstrieret  
 werden.

Kein Mann von einiger Gelehrsamkeit  
 wird aber auch abläugnen mögen, daß nicht  
 in diesem Staube reine Goldkörner zu fin-  
 den seyn, und daß die Vorstellungsart die-  
 ser Legenden alle Aufmerksamkeit verdiens.  
 Mit der Einrichtung des Christenthums und  
 der

der Cultur Europa's, hängt sie genau zusammen; ja, wäre sie gar nur eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens und Geistes, so wäre sie auch als solche höchst merkwürdig.

Gewiß, aber ist sie dies nicht allein. In den christlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geistesgestalten mit Zügen so edler Einfachheit, so reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deswegen fremder Schmuck entbehrlich ist, weil sie blickend nicht reizen mögen. In der Einsamkeit, in langen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menschlichen Kreise sprechen sie mit lauter Gewalt dem

\* 5

mensch-

der, hatte weder einen besten noch allgemeinen Geschmack; er stand vielleicht in einem Winkel des Erdbodens sändelnd; Ist nicht aber die ganze Erde des Herrn ein Wohnplatz der Menschheit? Wenn Argonippe, Arechuse, Nile und der Cephissus angenehm rauschen; warum sollte nicht dort auch der Jordan, der Rur, der Ganges labende Wellen treiben? warum nicht auch ein Bach in der thebaischen Wüste?

Muß das Schöne bloß Nutzlos seyn?

Kann es nicht auch stärkend, erquickend werden?

## Rosen.

## Eine Legende.

In einer tödtend schweren Hungersnoth  
 Versagte Rosa von Viterbo sich  
 Den kleinsten Ueberfluß, und bracht' ihn still  
 Den Armen. Einst traf unversehen sie  
 Der karge Vater auf dem Wege: „Kind!  
 Was hast du da?“

„Es sind nur Rosen, Vater.“

„So zeige sie.“ Voll Schrecken that das  
 Kind

---

Die Schürze auf; und sieh', es waren Rosen.  
Kaum aber hatt' der Karge sich gewandt;  
War, was ihm Rose schien, erquickend Brodt.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Rosen  
Verleihn, und Rosen, Rosen sehen wollt  
In harter Hungersnoth; seht was ihr wün-  
schet!  
Dem Armen werde jede Rose Brodt.

---

---

# I n h a l t.

---

## I. Gedichte und Reime.

Erstes Buch. Denkmale aus dem  
ehelichen Leben der Dichterin

Faustina Maratti-Zappi S. 4

Eintritt ins Reich der Liebe. . . . . 5

Die Schülerin. . . . . 7

Der goldene Pfeil. . . . . 8

Fesseln der Liebe. . . . . 9

Der Redner. . . . . 10

Die Abbitte. . . . . 12

Er:

Erinnerungen der ersten Liebe.	S. 13
Die Abreise des Geliebten.	15
An die Muse.	16
An die Nymphen.	17
Die Trauerboten.	19
Gedanken der Eifersucht.	21
Die Nebenbuhlerin.	23
Andenken an die Jugend.	25
Wirkungen der Liebe.	26
Das franke Kind.	27
Der vermehrte Schmerz.	28
Die unterdrückte Trauer.	30
Die verstorbenen Geliebten.	32
Das gebrochene Schiff.	33
Die Rache.	34
Auf ein Gemählde der Lust.	36
Betulia.	38
Lucretia.	40
	Eato



Caes. und Porcia.	42
Lethe.	44
Die verschwiegene Klage.	45
<b>Zweites Buch. (Vom Verfasser.)</b>	
Die Erfinderinn der Künste.	49
Die Liebe im Todtenreiche.	52
Tod und Knechtschaft.	53
Die Wiederkehr der Jahreszeiten.	54
Guld und Liebe.	56
Die Birke über dem Grabe.	57
Die Bürde des Lebens.	58
Die Parzen. Ein Gemälde von Heinrich Meyer.	59
Glaube, Liebe und Hoffnung. Ein Gemälde von eben demselben.	61
Das Wandlicht.	62
Die Bestimmung des Menschen.	65
Das Ich. Ein Fragment.	69
.. 17	Selbst.

Sechß. Ein Fragment.	78
Die Entzauberung. Lehre der Braminen.	86
Die Boreschung, von Vincenz Filicaja.	90
Das Grab.	92

II. Das Land der Seelen. Ein Fragment.	95
--	----

III. Palingenests. Vom Wiederkommen menschlicher Seelen.	145
--	-----

Erläuternde Belege der Denkart, die zum Glauben einer Metempsychose geneigt macht.	189
--	-----

IV. Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.	203
---	-----

V. Ueber Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben.	235
---	-----

VI. Ueber die Legende. S. 247

VII. Legenden.

Die Föhretinn. 277

Die Turkeltaube. 280

Der gerettete Jüngling. 285

Der Tapfere. 290

Die Krone. 296

Die Pilgerinn. 300

Der Palmbaum. 307

Das Bild der Andacht. 312

Der himmlische Garten. 315

Das Paradies in der Wüste. 319

Die laute Klage. 324

Die Aeweise. 326

Die Fremdlinge. 329

Christenfreude. 342

Die drei Blinden. 349

Die Cicada. 352

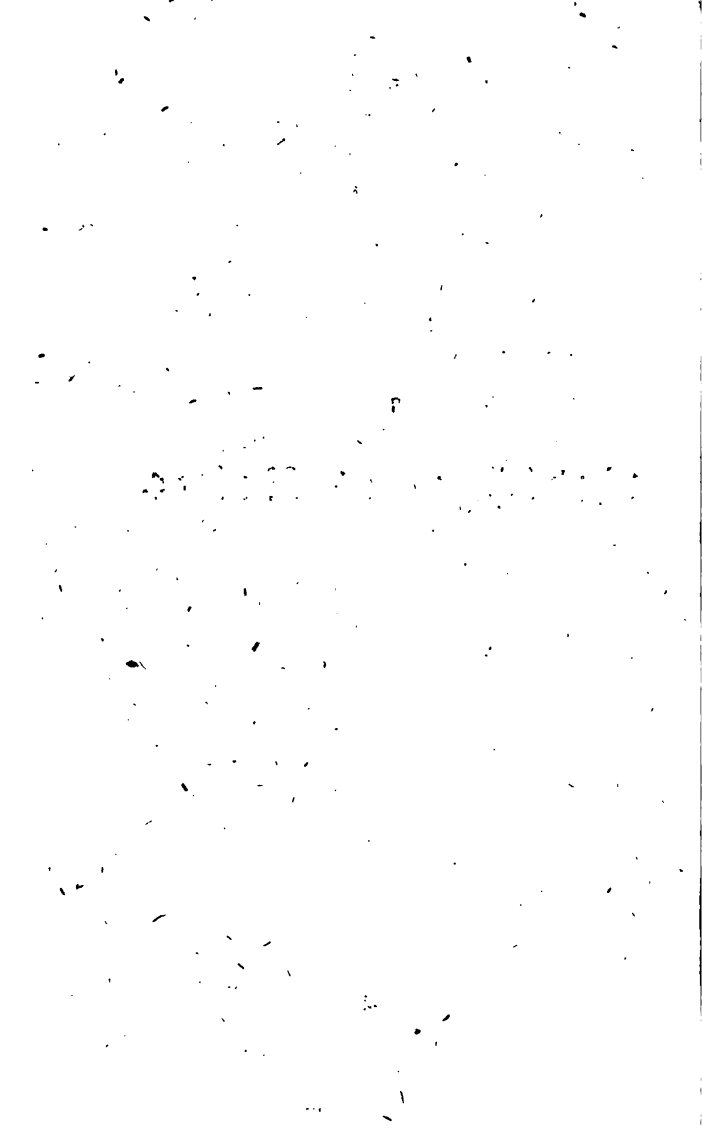
Die

	Die Orgel.	356
	Die Geschwister.	364
	Die ewige Weisheit.	365
	Der Friedensstifter.	373
	Der Schiffbruch.	379
612		
613		
614		
615		
616		
617		
618		
619		
620		
621		
622		
623		
624		
625		
626		
627		
628		
629		
630		
		I. Ges

I.

Gedichte und Reime.

---



## Erstes Buch.

---

Denkmahle aus dem ehelichen Leben der  
Dichterin Faustina,

Tochter des Carlo Maratti,

Gattin des Giovambatista Felice Zappi.

In der Arkadia hieß sie Aglauro, Cido-  
nia, celebre per la sua bellezza, vir-  
tù e spirito.

---

1917

1917

1917

1917

1917

1917

1917

1917



---

## Eintritt ins Reich der Liebe.

---

**S**üße Labung der menschlichen Sorgen,  
freundliche Liebe,  
Zitternd betrat mein Fuß Dein mir gefürch-  
tetes Reich.

Doch du verhießest mir so schönen Lohn, und  
du schenkest  
Schöneren mir, als selbst lockend dein  
Mund mir verhieß.

---

Schon der erste Ton und der Anblick meines  
 Geliebten,  
 Seiner Empfindung Ton, seiner Gefäl-  
 ligkeit Bild,  
 Ach sie entnahmen der Furcht auf Einmal alle  
 Gedanken,  
 Trauend neigte mein Herz sich zu dem Eis-  
 nigen hin —  
 Süsse Labung der menschlichen Sorgen, heilige  
 Freundin,  
 Mein unendlich Vertrauen, Liebe, du täus-  
 chest es nie.

---

## Die Schülerin.

Seit mein Einiggeliebter der Führer meiner  
Gedanken,  
Meiner Entschliessungen ist, folg' ich ihm  
willig und froh,  
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in Ihm,  
so gewaltig  
Mir die Seele regiert, Leben und Willen  
mir schafft,  
Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den  
Pfad mich,  
Tugenden, Euren Pfad führt zum unsterb-  
lichen Ruhm.  
Langsam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch  
Kräfte mir leihet  
Jetzt mit weisem Gespräch, jetzt mit leh-  
rendem Blick;

---

Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz,  
 und ereil ihn  
 Mit verdoppeltem Schritt, dort wo er ste-  
 het, am Ziel.

---

### Der goldene Pfeil.

---

Nicht mit dem Bleigeschoß, mit dem goldnen  
 Pfeile der Freundschaft  
 Traf die Liebe mein Herz, traf es im In-  
 nersten mir,  
 Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen  
 ihn tragen,  
 Bis ihn des Todes Geschos selbst mit dem  
 Herzen zerbricht.

---

Fesseln der Liebe.

---

Wie? Du glaubetest Dich, du wärest Stolze,  
den Pfeilen

Meines Bogens entrückt? Wolltest ent-  
fliehen der Macht,

Der die Götter gehorchen und alle Sterbliche  
dienen;

Sieh, hier Ketten für dich, Fesseln und  
Bande bereit. „

So sprach Amor, und gab mir sanfte Ketten,  
Die Fessel

Ward zum lohnenden Kranz, zum Diabel  
me das Band.

---

## Der Redner.

Wenn mein Inniggeliebter im Kreise der Hö-  
 renden auftritt;  
 Welch ein himmlischer Glanz gehet den Hö-  
 renden auf!  
 Liebliches Morgenroth deckt seine Wangen; sein  
 Antlitz  
 Strahlet göttlichen Geistes, glänzt in gefälli-  
 ger Huld.  
 Jetzt entschleßet die Lippe sich ihm; Gedan-  
 ken erscheinen,  
 Wie sie die heutige Zeit neidet, die alte  
 begrüßt.  
 Schön ist anzuschauen, wie tausend Seelen  
 gefesselt  
 Hängen an seinem Wort, folgen dem liebs-  
 lichen Laut

---

Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget  
und fortzieht —

Glaubet die Nachwelt einst, daß mich die  
Liebe getauscht,

O so zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn  
höretet,

Hört und sahet, daß ich lange zu wenig  
gesagt.

---

---

## Die Abbitte.

---

Dankbar küß' ich den Knoten, in den mich die  
Liebe geschlungen,

Dankbar küß' ich den Pfeil, der mir die  
Seele getheilt,

Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihte  
Flamme

Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlang  
gen gestillt.

Ach der Zeiten des Wahns! als ich die Quaalern  
der Liebe

Sang, und wußte noch nicht, was sie für  
Freude gewährt.

O verzeih' es, unsterbliche Liebe! Vergesst,  
ihr Freunde,

Mein wehklagendes Lied; höret die Dans  
fende nur.

---



## Erinnerungen der ersten Liebe.

Dies ist der Feigenbaum, und dies das Ufer,  
o Daphne,

Wo den Geliebten und mich Amor auf  
immer verband.

Liebtlich tönte, besetzt von seinen Lippen, die  
Flöte;

Leiser rollte der Bach thurmehnde Wellen  
dahin.

Um uns ruhte die Heerde. Zu seiner gefälligen  
Flöte

Sang ich, und wand für ihn einen beloh-  
nenden Kranz,

Und er blickte mich an. Was Götter und Mens-  
chen entzündet,

War in dem Blicke; mein Herz fühlte den  
göttlichen Strahl.

---

Sein: „ich liebe dich!“ sprach er, und ich,  
mir selber entnommen,  
Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom  
Reistigen blieb.

Siehe, da blühn noch jetzt des Frühlings Blumen.  
Viole,  
Blaue Vergiß mein nicht, Schlüsselchen,  
Glöckchen im May.

---

---

### Die Abreise des Geliebten.

---

Reisende Sonne, die heut, (mich dünkt es)  
früher den Tag bringt,

Ach, verweil in dem Meer, halte die Ror  
se noch an.

Bitternd hör' ich ihr Schnäuben, und seh' die  
Botin Aurora,

Wie sie mit mächtiger Hand Nacht und Ges  
tirne verjagt.

Bogr', o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu  
Delos

Weiß' ich das reineste Lamm, Dir ein Ges  
lütde des Dank's.

Aber ich steh' umsonst. Die meine Sonne des  
Lebens

Mit entziehet und lang' lang' mit entziehet,  
sie kommt!

---

---

 An die Muse.
 

---

Mein Geliebter begehret von mir Gesänge zu  
lesen;

Musen, den steilsten Pfad führt mich zum  
Pindus hinauf —

Auf den Gipfel, und gebt mir süße Löhne, die  
höchsten

Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend  
zurück;

Daf'ich, allen Kummer vergeffend, mit edlen Ges  
singen

Ihm umkränze die Stirn, Strahlen um  
flechte dem Haupt

Meines Geliebten. Entzückt von meiner himm  
lischen Flamme,

Les' er mit meinem zugleich seinen unsterb  
lichen Ruhm.

---

---

## An die Nymphen.

---

Die ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freundlichen Nymphen,  
Gene Thäler und Höhen, die der Geliebte betritt,  
Gene Auen, wo jezt er Blumen, glückliche Blumen,  
Bricht mit schöner Hand, grüßet mit freundlichem Blick;  
Nymphen des Silberbachs, die seine liebliche Stirn izt  
Schaun; Wette, die ihm spielen im lockigen Haar,

Waret ihr Menschen einst, ihr lustigen Geister  
und Nymphen,  
Fühltet ihr Freud' und Leid je in der liebens  
den Brust,  
O so küßet und rauscht und sagt ihm, was ich  
empfinde,  
Was, dem Geliebten fern, sehrend die  
Liebende fühlt.

---

---

## Die Trauerboten.

---

Ach! wohl sagte mir das die leise Sprache des  
Herzens,

Und die gepresste Luft, und der vertrocknete  
Bach,

Und das niedergebeugte Gras, und die trauern-  
de Blume,

Und die Sonne, die mir eine Verhüllete  
schien;

Auch mein Vögelchen sagte mir das: statt froher  
Gesänge

Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ah-  
nenden Ton;

Und die Fischchen spielten nicht mehr in der glän-  
zenden Welle,

Zephyr scherzte nicht mehr unter den Blü-  
then am Bach;

---

Alles schwieg, als wollt' es in tiefer Trauer, mir  
sagen:

„Küßte dich, Freundin, es naht Angst dir und  
Jammer und Schmerz.“

Siehe, sie sind gekommen. Mein Einig, und  
Allen Geliebter,  
Ferne vor meinem Blick, schmachtet und  
siechet und krank.

---



---

## Gedanken der Eifersucht.

---

Was wolk' ihr, Gedanken, die in furchtbarer  
Sehehdung

Mein verwirrtes Gemüth regen und schwellen  
empor?

Seyd ihr Argwohn? Schleicht in mir vom Haare  
der Alecto

Eine Schlange, die sich Furie; Eifersucht  
nennt?

Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem  
Herzen;

Mir entweichet der Vernunft ruhiger goldener  
Strahl.

---

Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich  
also

Qualest? Oder war ich deiner Geschenke  
nicht werth?

Fandest du treulos mich, mich, deine Getreues  
ste? — Göttinn,

Nimm die Quaalen von mir, sende der  
Schuldigen ste.

---

---

## Die Nebenbuhlerin.

---

Du, die meinem Geliebten so wohlgefallen,  
    (entzückt  
Spricht er noch jetzt von Dir, preiset dein  
    goldenes Haar,  
Deinen lieblichen Mund und die sanft:anmuthi:  
    gen Reden,  
Voll von Grazie: Zier,) Du, die Bescheidens:  
    heit selbst,  
Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich sprachest,  
    empfand er  
Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen  
    und kalt?  
Oberwandt' er zu Dir, wie Er zu Mir sie auch  
    wandte,  
Seine Blicke? Verwirrt war er, der lies:  
    bende Blick,

---

Und er glühte sich an, an deinen leuchtenden  
Augen,

Und — ich weiß es — Du schweigst? siehst  
zum Boden hinab?

Schaamroth? — Red'! Antworte! — Doch nein!  
Ich bitte dich, schweige,

Wenn du mir sagen willst, daß er dich jetzt  
noch liebt.

---

---

## Andenken an die Jugend.

---

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,  
gend,

Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war;

„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte  
mir selbst macht,

Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingende Band.“

Aber umsonst. Ein Blick von Ihm, dem ganz  
ich mich schenkte,

Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir  
vester das Band.

---

---

 Wirkungen der Liebe.
 

---

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Quaas  
 len belohnet;  
 Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben  
 umher,  
 Wer's zu sehen begehrt, der komm' und schaue  
 das Antlitz  
 Meines Geliebten, und seh' meine verfallne  
 Gestalt.  
 Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden  
 Spiegel,  
 Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen  
 im Glanz; —  
 Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden  
 umgeben;  
 Süße Leiden! sie sind Kinder der liebenden  
 Frau.

---

---

## Das franke Kind.

---

Wo, mein einziges Kind, wo ist Dein fröhliches  
Antlitz?

Wo Dein lieblicher Mund? Wo ist die  
Grazie jetzt

Deines Blickes? Du liegst, und schmachtetest uns-  
ter der Krankheit,

Die dich Süßen zerstört, Dich mir auf  
ewig entreißt;

Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und  
jammre

Gegen den Himmel, und steh' wie ein ver-  
trockneter Quell,

Nah mich oft der schönen erblaffenden Wange,  
und kann sie

Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen  
nicht mehr.

---

---

Alles schwieg, als wollt' es in tiefer Trauer, mir  
sagen:

„Küfte dich, Freundin, es naht Angst dir und  
Jammer und Schmerz.“

Siehe, sie sind gekommen. Mein Einig: und  
Allen Geliebter,  
Ferne von meinem Blick, schmachtet und  
siechet und krankt.

---



## Gedanken der Eifersucht.

---

Was wollt' ihr, Gedanken, die in furchtbarer  
 Gebehrdung

Mein verwirrtes Gemüth regen und schwel-  
 len empor?

Seyd ihr Argwohn? Schleicht in mir vom Haat  
 der Alecto

• Eine Schlange, die sich Furie; Eifersucht  
 nennt?

Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem  
 Herzen;

Mir entweicht der Vernunft ruhiger golde-  
 ner Stral.

---

Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich  
also

Suchtest? Oder war ich deiner Geschenke  
nicht werth?

Fandest du treulos mich, mich, deine Getreues  
ste? — Göttinn,

Nimm die Quaalen von mir, sende der  
Schuldigen sie.

---

---

## Die Nebenbuhlerin.

---

Du, die meinem Geliebten so wohlgefallen,  
    (Entzückt  
Spricht er noch jetzt von Dir, preiset dein  
    goldenes Haar,  
Deinen lieblichen Mund und die sanft: anmuthi:  
    gen Hyden,  
Voll von Grazie: Bier, ) Du, die Bescheidens  
    heit selbst,  
Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich sprachest,  
    empfund er  
Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen  
    und kalt?  
Oder wandt' er zu Dir, wie Er zu Mir sie auch  
    wandte,  
Seine Blicke? Verwirrt war er, der lies  
    bende Blick,

---

Und er glühte sich an, an deinen leuchtenden  
Augen,

Und — ich weiß es — Du schweigst? siehst  
zum Boden hinab?

Schaamroth? — Red'! Antworte! — Doch nein!  
Ich bitte dich, schweige,

Wenn du mir sagen willst, daß er dich jetzt  
noch liebt.

---

---

## Andenken an die Jugend.

---

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,

Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war;

„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir selbst macht,

Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingende Band.“

Aber umsonst. Ein Blick von Ihm, dem ganz ich mich schenkte,

Gräbt mir tiefer den Pfeil, schläget mir vester das Band.

---

---

 Wirkungen der Liebe.
 

---

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Quaas  
 len belohnet;  
 Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben  
 umher,  
 Wer's zu sehen begehrt, der komm' und schaue  
 das Antlitz  
 Meines Geliebten, und seh' meine verfallne  
 Gestalt.  
 Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden  
 Spiegel,  
 Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen  
 im Glanz; —  
 Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden  
 umgeben;  
 Süße Leiden! sie sind Kinder der liebenden  
 Treu.

---

---

## Das kranke Kind.

---

Wo, mein einziges Kind, wo ist Dein fröhliches  
Antlitz?

Wo Dein lieblicher Mund? Wo ist die  
Grazie jetzt

Deines Blickes? Du liegst, und schmachtetest uns  
ter der Krankheit,

Die dich Süßen zerstört, Dich mir auf  
ewig entreißt;

Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und  
jammre

Gegen den Himmel, und steh' wie ein vers  
trockneter Quell,

Nah mich oft der schönen erblaffenden Wange,  
und kann sie

Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen  
nicht mehr.

---

---

### Der vermehrte Schmerz.

---

Wo ich den Blick hinwende, da seh' ich meis-  
nes geliebten  
Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem  
freundlichen Blick,  
Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie  
er im Bettchen  
Liegt, und sitze bei ihm, höre das ach-  
zende Kind —  
Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und  
es wendet —  
Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele  
den Blick.



---

Warum quälest du mich, o Erinnerung, die mir  
die Leiden,  
Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden  
erneut.

Auf. vereine dich, Schmerz, und gib mir nur  
Einen Gedanken,  
Daß der Liebliche mir früh, und auf immer  
verschwand.

---

---

Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich  
also

Suchtest? Oder war ich deiner Geschenke  
nicht werth?

Fandest du treulos mich, mich, deine Getreues  
ste? — Göttinn,

Nimm die Quaaen von mir, sende der  
Schuldigen sie.

---

---

## Die Nebenbuhlerin.

---

Du, die meinem Geliebten so wohlgefallen,  
    (Entzückt  
    Spricht er noch jetzt von Dir, preiset dein  
    goldenes Haar,  
Deinen lieblichen Mund und die sanft:anmuthi:  
    gen Neden,  
    Voll von Grazie: Zier,) Du, die Bescheidens  
    heit selbst,  
Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich sprachest,  
    empfand er  
    Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen  
    und kalt?  
Oder wandt' er zu Dir, wie Er zu Mir sie auch  
    wandte,  
    Seine Blicke? Verwirrt war er, der lies  
    bende Blick,

---

Und er glühte sich an, an deinen leuchtenden  
Augen,

Und — ich weiß es — Du schweigst? siehst  
zum Boden hinab?

Schaamroth? — Red'! Antworte! — Doch nein!

Ich bitte dich, schweige,

Wenn du mir sagen willst, daß er dich jetzt  
noch liebt.

---

---

## Andenken an die Jugend.

---

Oft, wenn ich gedente der süßen Tage der Jugend,

Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war;

„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir selbst macht,

Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingende Band.“

Aber umsonst. Ein Blick von Ihm, dem ganz ich mich schenkte,

Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir fester das Band.

---

---

 Wirkungen der Liebe.
 

---

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Quaa:  
len belohnet;

Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben  
umher,

Wer's zu sehen begehrt, der komm' und schaue  
das Antlitz

Meines Geliebten, und seh' meine verfallne  
Gestalt.

Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden  
Spiegel,

Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen  
im Glanz; —

Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden  
umgeben;

Süße Leiden! sie sind Kinder der liebens  
den Treu.

---

---

## Das franke Kind.

---

Wo, mein einziges Kind, wo ist Dein fehlendes Antlitz?

Wo Dein lieblicher Mund? Wo ist die Grazie jetzt

Deines Blickes? Du liegst, und schmachtetest unter der Krankheit,

Die dich Süßen zerstört, Dich mir auf ewig entreißt;

Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und jammre

Gegen den Himmel, und steh' wie ein vers trockneter Quell,

Nah mich oft der schönen erblaffenden Wange, und kann sie

Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen nicht mehr.

---

### Der vermehrte Schmerz.

---

Wo ich den Blick hinwende, da seh' ich meis-  
 nes geliebten  
 Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem  
 freundlichen Blick,  
 Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie  
 er im Bettchen  
 Liegt, und sehe bei ihm, höre das ach-  
 zende Kind —  
 Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und  
 es wendet —  
 Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele  
 den Blick.



---

Warum qudest du mich, o Erinnerung, die mir  
die Leiden,

Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden  
erneut.

Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur  
Einen Gedanken,

Daß der Liebliche mir früh, und auf immer  
verschwand.

---

Die unterdrückte Trauer.

---

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem  
Blicke —  
Süßem Blicke, den Glanz siehet des ewigen  
Lichts,  
Das, entflohen dem Sturm und dem harten  
Winter der Erde,  
Keine Freude mehr kennt, die sich mit Jam-  
mer-vermischt,  
Ach, ich beherrschte gern den Gedanken deiner Ent-  
behrung:  
Denn ich fühl' es, er trübt und er verwir-  
ret den Geist.

---

Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer, auf  
Erden,

Nahe der Gottheit dort, lieber die wäre,  
wie ich.

Ach, Dein seliges Loos beweint' ich nicht; ich  
beweine,

Daß ich so fern dir bin, fern, o du selis  
ges Kind.

---

---

 Die verstorbenen Geliebten.
 

---

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein-  
liebender Vater,

Dieser am Abende spät, jenes am Morgen  
so früh

Saben verlassen mich. — Ich glaubte, sie zu ver-  
gessen,

Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich  
die Wunde vernachbt.

Aber umsonst. Sie mögen sich öffnen die weis-  
nenden Augen,

Oder schließen; es steht vor mir der Selig-  
gen Bild.

Schicksal, hast du für mich nur diese Gestalten?

O sende

Mir noch Eine dazu, bitter und labend,  
den Tod.

---

---

## Das gebrochene Schiff.

---

Mein gebrochenes Schiffchen, so matt und müde  
de des Weges,

Sah' mit sehnender Lust endlich dein Hafensich  
sich nahn,

Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme  
besänftigt,

Hofft', ein frohes Gestirn ende die größlic  
he Fahrt. —

Siehe, da kam der Dord, und schleudert's hart  
an den Felsen;

Angeheftet stehts mitten in schwellender  
Fluth.

Aber wüchse sie auch bis zur Wuth der Stürme;  
der Tod selbst

Stünde vor mir; ich geh! — Pflicht' und  
die Liebe gebeut.

---

## Die Rache.

---

Schreibe, sprach ein gewaltiger Zorn, der im  
 Herzen mir aufstieg,  
 Schreib', enthülle den Grund deiner Ver-  
 folgung, den Steid.,  
 Tief erschütterte michs, wie wenn die Trommete  
 der Schlacht ruft,  
 Und das kriegerische Roß stampfet und schütz-  
 telt den Zaum.  
 Aber ein andrer Gedank', entgegenstretend dem  
 Herzen,  
 Gab mir über mich selbst Zügel und Zaum  
 in die Hand.  
 Nein! so niedrige Namen und so unwürdige  
 Thaten  
 Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein  
 Leben verleihn.

---

Wäge die Zeit mich rächen! In langsam: sicher  
rem Schritte

Ändere sie mein Loos, setze der Bosheit  
ein Ziel.

Eine Rache nur kennt die edle Seele; sie  
geht

Ueber Beleidigung hin, sieht sie verachtend  
und schweigt.

---

---

Auf ein Gemälde der Tuscia. \*)

---

Die du in weißem Gewand' und weißem Schlei-  
 er das Sieb hier  
 Tragen siehest, sie ist Tuscia, süchtig  
 und schön.

\*) Tuscia, eine edle Römerinn, eine Vestale.  
 Sie verschwähete es, mit Worten ihre Unschuld  
 zu vertheidigen, und lief mit dem Siebe in der  
 Hand zur Liber. Sie schöpfte Wasser mit dem  
 Siebe, und sprach: „o Vesta, wenn ich keusch  
 und dir getreu bin, so bringe ich dies Wasser  
 zu deinem Tempel.“ Und sie brachte es, erzählt  
 Livius. Die Vorstellung ist ein sehr bekanntes  
 Denkmal.



---

Böse Verblöndung spann zum schändlichen Los  
de das Netz ihr;

Wasser, dem Siebe getreu, riß das gespon-  
nene Netz.

Heldenzünglinge Roms! Euch schützt die tapfere  
Rechte;

Uns Jungfrauen beschützt Besta, die Mäch-  
tige, selbst.

---

---

 Die unterdrückte Trauer.
 

---

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem  
 Blicke —  
 Süßem Blicke, den Glanz siehet des ewigen  
 Lichts,  
 Das, entflohen dem Sturm und dem harten  
 Winter der Erde,  
 Keine Freude mehr kennt, die sich mit Jam-  
 mer vermischt,  
 Ach, ich beherrschte gern den Gedanken deiner Ent-  
 behrung:  
 Denn ich fühl' es, er trübt und er verwir-  
 ret den Geist.

---

Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer, auf  
Erden,

Nahe der Gottheit dort, lieber die wäre,  
wie ich.

Ach, Dein seliges Loos beweine' ich nicht; ich  
beweine,

Daß ich so fern die bin, fern, o du seli-  
ges Kind.

---

---

 Die verstorbenen Geliebten.
 

---

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein  
liebender Vater,

Dieser am Abende spät, jenes am Morgen  
so früh

Haben verlassen mich. — Ich glaubte, sie zu ver-  
gessen,

Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich  
die Wunde vernarbt.

Aber umsonst. Sie mögen sich öffnen die weis-  
nenden Augen,

Oder schließen; es steht vor mir der Selis-  
gen Bild.

Schicksal, hast du für mich nur diese Gestalten?

O sende

Mir noch Eine dazu, bitter und lebend,  
den Tod.

---

---

## Das gebrochene Schiff.

---

Mein gebrochenes Schiffchen, so matt und müde  
de des Weges,

Sah' mit sehnender Lust endlich dem Hafen  
sich nahen,

Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme  
besänftigt,

Hofft', ein frohes Gestirn ende die gräßliche  
Fahrt. —

Siehe, da kam der Nord, und schleudert's hart  
an den Felsen;

Angeheftet stehts mitten in schwellender  
Fluth.

Aber wüchse sie auch bis zur Wuth der Stürme;  
der Tod selbst

Stünde vor mir; ich geh! — Pflicht' und  
die Liebe gebeut.

---

## Die K a c h e.

---

Schreibe, sprach ein gewaltiger Jörn, der im  
 Herzen mir aufstieg,  
 Schreib', enthülle den Grund deiner Ver-  
 folgung, den Steid.,  
 Tief erschütterte michs, wie wenn die Trommete  
 der Schlacht ruft,  
 Und das kriegerische Roß stampfet und schüt-  
 telt den Saum.  
 Aber ein andrer Gedank', entgegenstehend dem  
 Herzen,  
 Gab mir über mich selbst Zügel und Zaum  
 in die Hand.  
 Nein! so niedrige Namen und so unwürdige  
 Thaten  
 Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein  
 Leben verleihn.

---

Möge die Zeit mich rächen! In langsam: ficher  
rem Schritte

Ändere sie mein Loos, setze der Bosheit  
ein Ziel.

Eine Rache nur kennt die edle Seele; sie  
geht

Ueber Beleidigung hin, sieht sie verachtend  
und schweigt.

---

### Auf ein Gemälde der Tuscia. \*)

Die du in weißem Gewand' und weißem Schleier  
 er das Sieb hier  
 Tragen siehest, sie ist Tuscia, süchtig  
 und schön.

\*) Tuscia, eine edle Römerinn, eine Vestale.  
 Sie verschmähet es, mit Worten ihre Unschuld  
 zu vertheidigen, und lief mit dem Siebe in der  
 Hand zur Liber. Sie schöpfte Wasser mit dem  
 Siebe, und sprach: „o Vesta, wenn ich keusch  
 und dir getreu bin, so bringe ich dies Wasser  
 zu deinem Tempel.“ Und sie brachte es, erzählt  
 Livius. Die Vorstellung ist ein sehr bekanntes  
 Denkmal.



---

Böse Verläumdung spann zum schmähtlichen Los  
de das Netz ihr;

Wasser, dem Siebe getreu, riß das gespons  
nene Netz.

Heldenzünglinge Roms! Euch schützt die tapfere  
Rechte;

Uns Jungfrauen beschützt Besta, die Wack-  
rige, selbst.

---

---

 V e t u r i a .
 

---

Coriolanus stand, um Schimpf zu rächen und  
Unrecht,

Unerbittlich: erzürnt, nahe dem zitternden  
Rom.

Und schon sah er es sich und seinen Volkfiern  
dienstbar,

Seine Feinde gebeugt, seine Verbannung  
gerächt;

Siehe da trat entgegen dem furchtbar: bösen Ges  
danken

Unbewaffnet ein Weib, und sie errettete  
Rom.

Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er  
wollte

Küßen die Mutterhand, doch sie verschmähte  
teyden Kuß.

---

„Du bist nicht mein Sohn! Ein Felsstein hat  
dich gebohren,  
Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter  
nicht Kom. „ —  
Schaamroth zog er zurück. Was keine Heere  
vermochten,  
Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frau  
en gethan.

---

## L u c r e t i a

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und  
 Vater

Und, (versammelt um sich,) allen den Edel-  
 sten Roms

Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld; so  
 entsühnte

Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet,  
 die Schmach.

Und erweckte damit den Geist der Römischen  
 Männer,

Nie zu dulden den Hohn schändlicher Rän-  
 ge, nie!

---

Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen,  
erwarb sich  
Ewigen Ruhm und Dank seines befreietest  
Roms.

Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Entschlusse,  
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und  
Römer! ein Weib.

---

---

## Cato und Porcia.

---

**P**apfer und frei zu sterben, das Vaterland in  
den Ketten

Nicht zu sehen, ~~riß Cato~~ die Bunde sich  
auf,

Und so starb er, ein Römer. Des Cato lie-  
bende Tochter,

Porcia schlang die Blut feuriger Kohlen  
in sich.

Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem  
Gemahle,

Theilend im Todtenreich Schicksal und Traur  
er mit ihm.

---

Welche That war größer? Des Vaters oder der  
Tochter?

Jene, die edler Stolz; diese, die Liebe  
gebahr?

Porcia's That. Wie Cato, so haben vor  
ihm und nach ihm  
Viele Männer gethan; Porcia steht  
allein.

---

---

 L e t h e .
 

---

Steiget mit uns in Charons Nachen einst die  
 Erinnerung  
 Unserer Leiden, und Ich land' in Elysium  
 an,  
 Selbst in Elysium, wenn mein losgebundener  
 Geist dort  
 Zu den Seligen eilt, hin in; die ewige  
 Ruh,  
 Selbst in Elysium fürcht' ich meiner Leiden Er-  
 innerung,  
 Die kein Lethe vielleicht je zu erlösen  
 vermag.

---



---

### Die verschwiegene Klage,

---

Kommen mit Jahren einst zur Nachwelt meine  
Gedichte,

Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und  
sie dichtete dies

Mitten im Schmerz? — Ich könnt' all meine  
Leiden erzählen;

Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein  
Fest.





---

Fühlete der Marmor; und von Venus Thron  
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

### Beide.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,  
Die dem Sieger Myrthen um die Schläfe  
wand,

Die zu Myrth' und Rosen Grazien; Gewand  
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

### Daphnis

Und mit Zaubertönen, voll von süßem  
Schmerz,

Schafft sie uns im Herzen ein wie andres  
Herz!

Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Waters  
land! —

Liebe wars, die jede schöne That erfand.

---

**Daphne.**

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache  
fand.

Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,  
Sprach die goldne Cithar; Wunsch und Sym-  
pathie

Boß sich in die Saiten, so ward Poesie.

**Beide.**

Liebe, du der Menschen göttlichster Wes-  
stand,

Die des Unglücks Stürme siegend überwand,  
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,  
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in  
Hand.

---

---

 Die Liebe im Todtenreiche.
 

---

Ueber den Gräften seh' ich so oft verschlungene  
Hände;

Amor und Psyche knüpft schweigend ein  
ewiger Kuß.

Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Asche  
der Todten,

Wenn sie die Urne vereint, Funken vom  
ewigen Strahl?

„Wanderer, lies. Nur Eine Fackel erleuchtet den  
Orkus;

Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium  
sich.

Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten  
zusammen;

Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er  
nach.

---

---

## Tod und Knechtschaft.

---

Seiner kleinen Philomele  
Sang aus tiefer voller Seele  
Ihr Adon noch sein Lied;  
Als er droben einen Geier,  
Drunten einen Vogelsteller  
Schweben und anschleichen sieht.  
„Auf! Geliebte, auf! und wähle!  
Siehe, siehe was uns droht,  
Unten Knechtschaft, oben Tod. —  
„Frischgewählt, sprach Philomele,  
Ungetrennet sitzen Tod.“

---

---

 Die Wiederkehr der Jahreszeiten.
 

---

 Lied eines Greises.
 

---

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!  
 Ich sing' euch ewger Wahrheit Lehren.  
 So oft der Frühling wiederkehrt,  
 Wird Hykomele wiederkehren.  
 Und jeder Vogel scherzt und paart  
 Sich fröhlich dann in seiner Laube;  
 Der Schmetterling nach seiner Art,  
 In ihrer Art die treue Laube.

So oft der Frühling wiederkehrt,  
 Wird dieser Busch von Rosen glühen;  
 Die schönste Rose, lieb und werth,  
 Wird an der Brust der Schönsten blühen.



---

So lange Nacht und Tag sich mischt,  
Und uns des Himmels Sterne segnen,  
Wird in der Dämmerung erfrischt  
Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,  
Ertönen neu der Freude Lieder;  
Doch, Jünglinge und Mädchen hört!  
Uns kehret er nicht immer wieder.  
So lang' indeß die Hora doch  
Mir Einen Frühling will gewähren,  
So lange wird mir Liebe noch,  
Der Jugend Liebe wiederkehren.

---

---

 Schuld und Liebe.
 

---

Als die Mutter der Liebe den 'schönen Amor'  
gebohren,

Sprach zu den Grazien sie: „zieh'et den  
Knaben mir auf

Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ama-  
trossischen Künste

Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen  
werth.“

Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, und  
lernten

Jede vom Amor mehr, als sie den 'Knab-  
ben gelehrt.

Seitdem sehen sie, Lieb' und Schuld, auf Eis-  
nem Altare;

Schuld macht Liebe; sich selbst nennet die  
Liebe nur Schuld.

---

---

Die Birke über dem Grabe.

---

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe  
der Schwester

Herbstlich einsam, und streust Blätter und  
Thränen darauf.

Deiner unschuldigen Brust will ichs vertrauen,  
Sie sproßte

Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer  
Lüste bewegt,

Ach und vermochte nicht zu bestehn dem Sturm  
me des Winters;

Süßle, jungfräulicher Baum, süßle der  
Schlafenden Ruh.

---

---

## Die Bürde des Lebens.

---

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie,  
 oder ereilet  
 Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne  
 gebent?„  
 Also fragt' ich, und sah im Gesicht die goldene  
 Waage  
 Unüberschaubar hoch sinken und steigen im  
 Kampf.  
 Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme  
 des Schicksals:  
 „Ziehe das Loos.“ Ich zog bebend —  
 mein Eigenes selbst.  
 Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste  
 Bürde,  
 Und o Wunder, ich sah, daß es die Meis-  
 nige war.

---

---

## Die Parzen.

---

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

---

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des  
ehernen Schicksals,  
Graue Töchter der Nacht, fremde dem  
Menschengefühl.  
Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mildegesinnes-  
ten. Alotho,  
Jugendlich; unbesorgt, munter und rüstig am  
Werk,  
Zieht vom vollestern Kocken den bunten Faden;  
es weitet  
Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht  
ihn empor.

---

Atropos schneidet — Doch nein! mit wegge-  
wendetem Antlitz

Säumt sie zu schneiden, die Hand föhlet den  
kommenden Schmerz.

Wandelte, Jungfrau, Euch zu Lebenszeiten  
der Künstler?

Oder hob er in euch, Diese zu Göttern  
empor?

Jugend, du bist die Clotho; Du, Lachesis,  
weite den Faden

Grazienhaft; und dann, Atropos, schneidest  
du beherzt.

---

---

## Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

---

Heilige Grazien Ihr, ihr Huldgöttinnen der  
Menschheit,

Welch ein fröhliches Bild malte der Künst-  
ler in euch!

Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette  
des Lebens;

Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und  
hinab.

Liebe, sie hangen Dir an Wang' und Knien  
und Busen;

Hoher Glaube, Du beutst leitend den Klei-  
nen die Hand.

---

Und aus Deinen Händen empfängt sie liebende  
Loffnung;

Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten  
geknüpft.

Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der  
Menschheit,

Himmel wird es um uns, wo ihr auf Er-  
den erscheint.

---



---

## Das Mondlicht.

---

Nach dem Englischen.

---

Des Mondes stiller Schimmer senkt  
Auf alle Wesen Ruh;  
Dem Müden und Gequälten schließt  
Er sanft das Auge zu.

Wie Wolkenlos der Himmel lacht  
In hellem Silberblau!  
Erquickt von ihren Thränen glänzt  
Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau' umher  
In diesem Gotteslicht.  
Wo wohnet Lebens Seligkeit?  
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudenfaal,  
 Wo Tanz und Jauchzen tönt?  
 In dieser dunkeln Celle hier,  
 Die alter Epheu krönt?

Nach von dem Lärm der Eitelkeit  
 Wird Freude bald verschleucht,  
 Die auch vorbei das Kloster geht,  
 Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,  
 Ein Licht aus andrer Welt,  
 Das, wenn die Seele ruhig schweigt,  
 Erquickend sie erhellt.

Es spricht: „wie an des Mondes Strahl  
 Der Farben Pracht erbleicht;  
 Wie wird es seyn vor jenem Licht,  
 Wo jeder Trug entweicht?„

---

O wäre, wie jetzt die Natur,  
Dann unser Herz in Ruh.  
Und unser Auge schloße sanft  
Der Friede Gottes zu.

---

### Die Bestimmung des Menschen:

---

Als die Königin der Dinge,  
Reich an unerschöpftem Reiz,  
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;  
Sie begabete mit mildem Geiz:  
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten  
War in Ihrer Mutterhand,  
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,  
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

---

Einen Schmuck von tausend Farben.  
 Webte sie um Florens Brust;  
 Neuerjüngel, wenn die Schwestern starben,  
 Träten Schwestern auf mit Siegeslust.  
 In ein Chor von tausend süßen Liedern  
 Theilte sich ihr mächtger Klang,  
 Der auf bunten schwebenden Gesiedern  
 Disharmonisch, schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,  
 Schönheit in jedweder Art,  
 Und in tausend der Gestalten Liebe  
 Ward umhergegossen ungespart.  
 Endlich trat sie in sich selbst und senkte  
 Tief sich in ihr Mutterherz:  
 „Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte  
 Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?“

---

Und sie sann. Auf Einem Wege  
Ward aus Allem Sympathie.  
„Ferne, sprach sie, sei von ihm die Trügel.  
Seine Lust sei ewigsüße Müß.  
Angebohren werd' ihm nichts; gebohren  
Werd' in ihm ein ewiges Trieb.  
Und auch jedes Glück, durch Schuld ver-  
lohren,  
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb.

„Nur in Andern sei sein Leben;  
Wirksamkeit sein schönster Lohn.  
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,  
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.  
So vereint durch alle Folgezeiten  
Strebe seine süße Müß;  
Neugestärkt durch Widerwärtigkeiten  
Steige mehr und mehr umfassend sie.

„Auch im Kleinsten werd' ums Ganze  
Ewig dies Geschlecht verdient;  
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze  
Hängt der Kranz, der für den Menschen  
grünt.

Für die Leidenden, die ihn umringen,  
Weiß' ich ihn der Menschlichkeit,  
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn drin-  
gen,  
Zum Altare der Barmherzigkeit., —

Mutterkönigin! das schwächste Wes-  
sen,

Das man einzeln nur beweint,  
Hast du dir im Ganzen auserlesen  
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.  
Deinen Sinn fürs Größere und Größte,  
Und dein Mutterherz, Natur,  
Gabst du uns. Das Bessere und Beste  
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

---

## I.

## Das Ich.

## Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flich, o  
Freund,

Die ärgste Feindinn, die Persönlichkeit.

Sie tänschet dich mit Nebelträumen, engt  
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen  
dich,

Bergiftet dir das Blut, und raubet dir  
Den freien Athem, daß du, in dir selbst  
Verdorrend, dumpf erstickst von eigener Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?

Als in der Mutter Schoos von Zweyen du  
Das Leben nahmst, und, unbekußt dir selbst  
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,  
Zum Thier gebiehest, und ein Menschenkind

(So saget man) die Welt erblicktest; Du  
 Erblicktest sie noch nicht; sie sahe Dich,  
 Von deiner Mutter lange noch ein Theil,  
 Der ihren Aethem, ihre Küsse trank,  
 Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust  
 Empfindung lernete. Sie trennte dich  
 Allmählich von der Mutter, eignete  
 In tausend der Gestalten Dir Sich zu,  
 In tausend der Gefühle Dich Ihr zu,  
 Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und  
 Hand,  
 Und Ohr und Auge spähend immer neu  
 Zu formen sich. Und so gediehest du  
 Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und  
 Greis.  
 Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?  
 Was war im Knaben schon vom Greis und  
 Mann?



---

Mit jedem Alter tauschtest du dich um;  
 Kein Theil des Körpers war Derselbe mehr.  
 Du tauschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst  
 Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der  
 Brust

Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,  
 Sahst du die Braut wie deine Schwester an?  
 Und als der Traum der Ehre fort dich riß,  
 Verlangtest in die Windeln du zurück?  
 Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,  
 Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt  
 Der Regungen, der lichten Phantasie,  
 Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch  
 Dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom  
 Von wechselnden Gestalten. Welle treibt  
 Die Welle, die sie hebet und begräbt.  
 Derselbe Strom, und keinen Augenblick

---

An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr  
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grund  
gebau  
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück  
Und Unglück seyn? Auf einen Schatten willst  
Du stützen dich? und einer Wahngestalt  
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Erwache Dich. Nein, du gehörst nicht  
Dir;

Dem großen, guten All gehörest Du.  
Du hast von ihm empfangen und empfangst;  
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,  
Dich selbst, Dich selbst: denn sieh du liegst, ein  
Kind,

Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,  
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt  
Von allem Lebenden, was dich umgab,

---

Und noch umgiebt, Dich nähret und erquicket,  
 Was wärst Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf  
 In deinem Lebenssaft; in deinem Blut  
 Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist  
 Und Herzen jeder regende Gedank',  
 Und Fertigkeit, Gewohnung, Schluß und That;  
 (Ein Triebwerk, das du ühend selbst nicht  
 kennst,)

Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug  
 Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,  
 Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.  
 So, immer wechselnd, stets verändert schleicht  
 Der Ligner, fremden Gutes durch die  
 Welt.

Er leget Kleider und Gewohnheit ab,  
 Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,  
 Wie sie der Zeiten rastlosgehender Schritt  
 Ihm andringt, wie die große Mutter ihm  
 In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von Deinen zehen tausenden  
 Gedanken Dein? Das Reich der Genien,  
 Ein großer untheilbarer Ocean,  
 Als Ström und Tropfe floß er auch in dich  
 Und bildete Dein Eigenstes. Was ist  
 Von deinen zehen: zehen tausenden  
 Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,  
 Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und  
 Raum,  
 Verdruß und Langerweile haben Dir  
 Es angeformt und angegoßen, daß  
 In Deinem Leim Du neu es formen sollst  
 Fürs große, gute, ja fürs beste All. —  
 Dahin strebt jegliche Begier; dahin  
 Jedweder Trieb der lebenden Natur,  
 Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätig-  
 keit,  
 Und Neugier, und Bewunderung, und  
 Brauts.  
 Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim  
 Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst

Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh.  
 Den großen Wandelgang des ewigen Lichts...  
 Befördert Lust und Sonne, Nacht und Tag.  
 Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das Du mit Deinem armen  
 Ich

Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?  
 Und hieß er Raphaël; an Raphaëls  
 Gemälden selbst vergeß' ich gern den Mann,  
 Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemahlt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es  
 dann

Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegeß?  
 So nennet sie mit dir auch Nāvius,  
 Und Bayus, Stax, und Nero: Heroftrat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs  
 Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz  
 In tausend Herzen schläget; dann bist du

---

Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,  
Und auch, wie Gott, unsichtbar: Namenlos.

    Persönlichkeit, die man den Werken  
  eindrückt,  
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk  
Den allgemeinen ewigen Genius,  
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So laßt dann im Wirken und Gemüth  
Das Ich uns mildern, daß das beste Du,  
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft  
Auslöschen, und uns von der bösen Unart  
Des harten Ich unmerklich: sanft befrein.  
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht  
Vergeßenheit: sein selber! So geräth  
Uns unser Werk, und süß ist jede That,  
Die uns dem trügen Stolz entnimmt, uns frei  
Und groß und ewig und allwirkend macht.  
Verschlungen in ein weites Labyrinth

---

Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton  
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz  
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,  
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur  
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir  
damit?

Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?  
Verböhlet sind sie, und ich trinke froh  
Die Schale Lechens. Mein Elysium  
Soll kein vergangner Traum von Misgeschick  
Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.  
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,  
Mit tiefem Dank und uermesslichem  
Vertrauen auf die reich belohnende,  
Vielkeimige, verjüngende Natur.  
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres  
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,  
Und ich von ihr erward, mein armes Ich.

---

2.

## S e l b s t.

## E i n F r a g m e n t.

Vergiß dein Ich; Dich selbst ver-  
liere nie.

Nichts Großes konnt' aus ihrem Herzen dir  
Die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der  
Brust

Der großen Mutter, der belebenden  
Natur, von Elementen in dich floß,  
Luft, Aether, Speis' und Trank, und Regung,  
Bild,

Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.  
Du selbst bist, was aus Allem du dir schuffst.  
Und bildetest und wardst und jezo bist,  
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.



Nicht was du siehest; (auch das Thier  
bemerkt.)

Nicht was du hörest; (auch das Thier ver-  
nimmt.)

Nicht was du lernest; (auch der Rabe lernt.)

Was du verstehst und begreiffst; die Macht,

Die in dir wirkt; die innre Seherinn,

Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;

Die Ordnerinn, die aus Verwirrungen

Entwirrend webt den Ruchel der Natur

Zum schönen Teyptch in und außer Dir;

Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie Du.

„Die Gottheit?“ Ja! denn denke, den-  
ke dir

Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist;

Ohn' einen Allerfüllenden, der Sich

Und Allen Regel ist; gedenke dir

Den großen Unsinu der Sinnreichsten

Natur, und stürz' unsinnig dich hinab

In's oße Chaos, das sich selbst nicht kennt:  
Denn wärest du, wenns nirgend ist, ein  
Selbst?

Zurück in Dich! In deinem innersten  
Bewußtseyn lebt ein sprechender Beweis  
Vom höchsten Allbewußtseyn. — Sei ein  
Thier,

Verliere Dich; und wunderst dich, o Thor,  
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlohrest?

„Der Wesen Harmonie!“ — Ein leeres  
Wort,

Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief  
In deinem Herzen, und es kennt dein Herz  
In tieffster Stille mit dem vollen Thor  
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den  
Sinn

Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann  
 Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern  
 Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut  
 Und leise jener Wahrheit Stimme, die  
 Der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,  
 Sei Priester dieser Wahrheit, diene dir  
 Am heiligsten Altar, und ehre dich,  
 Und pfleg' in Dir dein göttlich Selbst,  
 Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schauernd du  
 Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,  
 Die Furie, die dich zu Neid und Haß  
 Und Eitelkeit anregte, sie, die dich  
 Von Deinen Liebsten trennete, und schloß  
 Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth;  
 Sie war nicht Du; die ärgste Feindinn dir,  
 Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht  
 Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,  
 Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der

Dich überwältigend erbitterte,  
 Daß deine schönsten Früchte du mit Gift  
 Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;  
 Entzweiete dich mit dir selbst und schuf  
 Zur Truggestalt dich dir, die außenher  
 Du suchetest und liebtest, und nur sie  
 Begehrend, Dich, Dich in dir selbst verlorst.

Vetrogener Narcissus, bist denn Du,  
 Was du im Quell anlächelst? Sehnsuchtvoll  
 In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst  
 Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten  
 Gift,  
 Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,  
 Wenn er von andrer Munde wieder  
 kehrt, —

Du wanderst dich, daß du zum Schatten wirst,  
 Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,  
 Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

---

Wer sich verlor, was hätte er ohne Sich?  
Was in dem Herzen andrer von Uns lebt,  
Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was  
Uns innren Frieden schafft im Sturm der  
Zeit,

Uns Frevl übersehn, vergeßen lehrt,  
Und mild' erkläret, wie dann und woher  
Der Thor ein Thor sei? ist ein großes Selbst.

Was ungerührt von außen unser Herz  
Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns  
Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm  
Sie über Lüften wie im Neste ruhn,  
Und frischer aufwärts schlagen; was in Ruh  
Geschäftig macht und innrer Kräfte voll  
Des äußern Danks sich wundert, wenn am  
Ziel,

Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,  
Wer ist's? ein überschwenglich; großes Selbst.

• Wer Tausende in seinem Busen trägt,  
Sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß  
Zu Lichte schafft, und trägt in sich selbst  
Die große Regel aller Seligkeit:

„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu  
Auch andern nicht; was Du willst, thu zuerst.“  
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,  
Nur Götliches zu wollen und zu thun;  
Wer ist es? ein allmächtig gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne  
webt;

Die Wespe wie die Biene baut; (Der Trieb  
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,  
Daß was die Säng'rinn singet, sie empfand;  
Daß was der Spieler spielt, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch  
die Welt;

Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht

Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache  
bebt

Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt  
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,  
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend  
Der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,  
Euch fand ein unbezwingliches Gefühl,  
Das nicht zum Mörder sprach: „Du bist mein  
Vater!“,

Zu Wärmern, zur Verwünschung nicht: „Ihr seyd  
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!“, — Ku-  
• hig sah's

Den Abgrund vor den Himmel über sich,  
Und sprach: „was an mir stirbt, bin ich nicht  
selbst!

Was in mir lebet, mein Lebendigstes,  
Mein Ewiges kennet keinen Untergang.“

---

## Die Entzauberung.

---

### Lehre der Braminen.

---

Bezwinge den Durst nach äußerem Gut,  
 du getäuschter Mensch!

Entzaubere dir Verstand und Herz;

Der Gewinn an eigenen Thaten

Nur dieser beruhiget dich.

Güter, Ehren und Jugend haschet die Zeit  
 hinweg;

Täuschungen sind sie, verschwunden im Au-  
 genblick.

Lerne das Ewige kennen,

Und faß' es in dein Herz.



---

Wie ein zitternder Wassertropf an der  
Lotosblume,  
Unausprechlich: leise gleitet das Leben hinab.  
Auf dann! theile den Ocean der Welt  
In der Tugendhaften Genossenschaft, in still  
ler Fahrt.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,  
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.  
So spielt die Zeit mit uns; das Leben ent-  
flieht —  
Und deiner Erwartungen Wind weht unges-  
ämmt fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil  
du bist!

Denke, woher du kamest?

Woraus' gebildet in deiner Mutter Schoos?

Bedenk' es oft.

Die sieben Meere der Welt, die acht Uer-  
 berge werden bleiben;  
 Brahma, Indra, die Sonn' und Audra  
 dauern fort; \*)  
 Nicht du, nicht ich. Ob dies und jenes Wort  
 Fortdaure, äugstet dich das?

In Dir, in Mir, in jedem Wesen ist  
 Wischnu; \*\*)  
 Thricht, wenn du dich je beleidiget glaubst.  
 Sieh jede Seel' in deiner eignen Seele,  
 Und banne den Bahn des Verschiedenseyns  
 hinweg.

Auch deine Neigung setze nie zu vest,  
 Auf Freund und Feind, auf Brüder und Sohn.  
 Sei gegen alle gleichgesinnt,  
 Wenn du erreichen willst des Ewigen Natur.

\*) Die Elemente der Welt.

\*\*) Die Gottheit, die die Welt erhält.

---

Dein Leib ist Kraftlos; grau dein Haupt;  
In deiner Rechte zittert der Bambusstab.  
Und noch ist deiner Begierden Krug dir un-  
erfüllt?  
Ausfchöpfen willst du mit deiner Scherbe des  
Ocean?

---

## Die Vorsehung.

---

Von Vincenz Filicaja.

---

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder  
 Um sich siehet, Liebevoll sie anblickt,  
 Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,  
 Jenem sich ans Herz drückt, und ein Andres  
 Auf den Schoos hebt, auf den Knien wieget.  
 Und indem sie ihrer Aller Wünsche  
 In den Blicken, in Gebärden liest,  
 Giebt sie Jedem Etwas, Dem ein Lächeln,  
 Dem ein süßes Wort, dem Dritten zürnt sie,  
 Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebsten.

---

So ist uns die mütterliche Vorsicht;  
Zimmer wachsam, horchend auf den leisen  
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labsal,  
Sorgt für Alle, leistet Allen Hilfe;  
Und wenn sie zuweilen auch versaget,  
Lockt sie uns entweder mehr zu bitten,  
Oder sinnt auf eine schön're Gabe.

---

## D a s G r a b.

---

Erdenge zweier Welten, stilles Grab;  
 Wie schweiget's um dich her! Diesseit ist Nacht  
 Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;  
 Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,  
 Kein selger Geist, der diesen Staub besucht,  
 Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch  
 Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,

---

Gestirne droben, dem entschlungnen Geist?  
Und bricht dem Todten, wie dem Schlim-  
mernden,  
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du  
In mir? Unsterblicher, der hier am Rath  
Und Werke der Natur schon Antheil nahm.  
Er sann was sie erfanden, und er trafs,  
Ausprechend ihre Regel, ihr Gesetz;  
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand  
Zum edelsten, zu ihrem ewigen Werk,  
Dem Ordnen durch Verstand und Güte.

Wentz

Sie fortan Dein zu ihrem Dienst bedarf,  
(Und sie verschmäht, die reiche Sparrerin,  
Die nichts verthut und mit dem Mindesten

---

Das Größeste verrichtet, keine Kraft  
Und Uebung) Wenn sie fortan dein bedarf:  
So sage willig: ich bin da! Und web'  
In meinem kleinen Winkel eifrig fort  
An jenem Schleier der Penelope:  
Minerva, der unüberschbar dort  
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

---

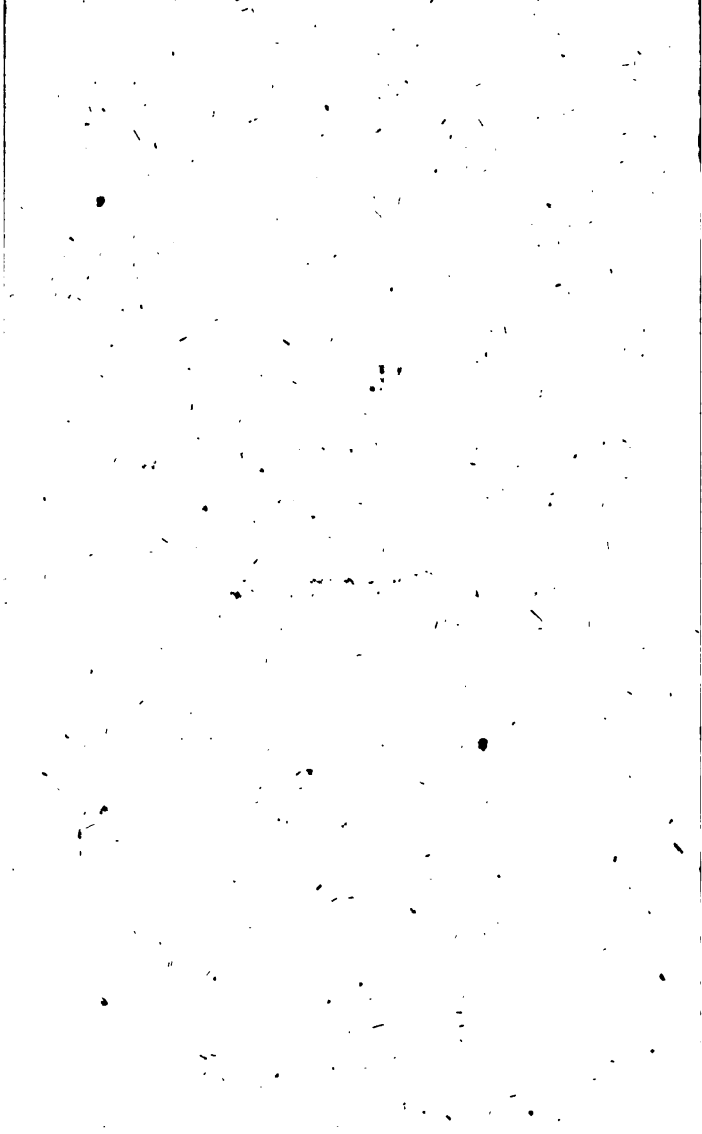


II.

Das Land der Seelen.

---

Ein Fragment.



---

**E**s ist wohl keine Gegend, wohin unsere Un-  
terfuchung, Phantafte und Neugier einen küh-  
neren Flug wagt, als das Land jenseit des Gras-  
bes. Um den Staub des Begrabenen ist alles  
fo still: kein Laut, keine Stimme kommt jens-  
seit her, auch wenn es das Herz dessen, der  
feine Geliebten dahinsandte, fo sehnlich wün-  
fchet. Die Psyche, die sich dem Leichnam des  
Verftorbenen entwindet, der junge Phönix, der  
aus der Afche hervorgeht, find unferrn sterbli-

---

chen Auge unsichtbar. Die Vernunft, die nur aus Erfahrungen und nach der Analogie schließt, weiß an Data und Aehnlichkeiten dieses Lebens (etwa die einzige Entwicklung der Raupe zum Schmetterling) so wenig sichere Schlüsse über den künftigen Zustand der Erdbewohner zu heften, daß sie sich begnügen muß, aus allgemeinen Grundsätzen, die hie und da wirklich zu viel beweisen, oder noch kräftiger, aus der ganzen Gestalt unsrer Natur, aus der moralischen, hier ziemlich unbefriedigten oder unvollendeten Anlage des Menschen fortzuschließen. Zulezt also, wenn sie keinen andern Wegweiser annehmen will, läßt sie Ahnungen und Wünsche für Hoffnungen gelten, die dem Gemüth des Verlangenden und dem moralischen Zweck dieses Lebens gung sind; selten aber die Phantastie, die sich ihr Gemüthe mit allen Farben ausmalen möchte, befriedigt. Es ist daher kein Volk der Erde, das sich nicht nach seinen Wünschen und Lieblingsbegriffen dies Gemüth

---

de ausgemahlt hätte; und da die Dichter dem geheimen Verlangen menschlicher Herzen gerne schmeicheln, so haben dichterische Völker auch den ganzen Schatz ihrer hier unerreichten Wünsche ins weite freie Land jenseit des Grabes verlegt, und nach Herzens Lust und Liebe daselbst entwickelt. Wir wollen einige dieser Meinungen und Dichtungen verschiedner Völker durchgehen, und am Ende daraus einige Schlüsse ziehen.

Ich lasse das Volk ganz dahin gestellt, dem eine Offenbarung d. i. außerordentliche Fakta der Vorsehung, nebst Entwicklung derselben von ihren Gottbegeisterten Weisen, seine Begriffe und Hoffnungen lenkte; die Untersuchung des Ganges dieser Lehre bei den Ebräern wird eines andern Orts seyn. Hier bleiben wir bei Völkern, die im Nebel ihrer Sinne, unter den Wolken des engen Horizonts, der sie einschloß,

umhergingen, und fragen, was sie dachten?  
wie weit sie's brachten?

\* \* \*

### I. Einige Morgenländische Völker.

Die Morgenländer, die ihre Todten begraben, scheinen der Idee des Grabes treugeblieben zu seyn. Das Grab war ihnen Wohnung der Todten, das bleibende Haus ihrer Ruhe; und sie bildeten dies Gemählde um so mehr aus, da sie die Ungewißheit und Flüchtigkeit dieses Lebens, das Unzuverlässige der Wohnungen, die wir jezt bewohnen, ihrer Sprache und Denkart nach, stark schilderten und innig fühlten. Einer von den Königen Kerasans sah, in Sadi's Dichtung, den langverstorbenen Sultan Mahmud im Traum. Sein ganzer Körper war Asche; nur seine Augen blickten unverseht hell im Sarge umher. Er fragte die Weisen um des Traums Deutung und Einer von ihnen sagt

te: „Er blickt auf dich aus seinem Grabe,  
und spricht dir zu:

Einst hab' ich diesen Pallast auch bewohnt,  
Auf deinem goldnen Thron hab' ich wie Du  
gethront.

Wie viele vor mir schon, die dort geglänzet  
haben,

Sind auch wie ich, zu Staube Staub, bes  
graben.

Wir sind vergessen; nur Nuschirvan lebt,  
Des Namens keine Zeit begräbt.

Folg' ihm, und tritt in seine Spur;\*

Was man der Menschheit that durch edle große  
Gaben,

Das bleibt im Tode nur —

\* | \* | \*

Da die Araber die Gräber als Wohnung  
gen ihrer Freunde und Vorfahren betrachteten,  
ehrten sie solche sehr, wässerten, kühlten und

gepflanzen sie mit Bäumen. Ihr Glaube war,  
 daß sich auch die Asche der Todten an dieser  
 Kühlung laben; daher in ihren Gedichten es ein  
 oft wiederkommender Wunsch ist, daß Morgens-  
 wolken sie mit reichlichem Regen bethauen  
 mögen:

Kommt, besuchet den Maan, und sprecht zu  
 seinem Grabe:

Morgenwolken thauen auf dich, mit Regen auf  
 Regen!

Höre, du Grab des Maan, du Erste-Grube  
 der Erde,

Des Freigebigen Bett, der Meer und Länder  
 beglückte,

Höre, du Grab des Maan, die Milde schlies  
 ßest du in dich

Todt — denn lebte Sie, du schloßest, Grube,  
 sie nicht ein,

Die weitherzige Brust, die keinem Freunde  
 sich zu schloß.



Doch sie lebet, sie lebt im Ruhm dankbarer  
Genossen,  
Wie der wässernde Strom reichblühende Auen  
zurückfließt.

Wie sie hier das Grab ansprechen, reden  
sie oft den Todten selbst an, und glauben, sei-  
ne dumpfe marmelnde Stimme, die sie das  
Echo der Gräber nannten, zu hören. Dies  
se Stimme der Gräber war eine gemeine Mei-  
nung, und die Dichter haben sich ihrer vielfach  
bedient. So spricht z. E. der Geliebte zu sei-  
ner Geliebten:

Wenn im Grabe wir liegen, und nun sich unsere  
Stimmen  
Dampf begegnen, wie sich Schatte mit Schat-  
te bespricht,  
Laila, bin ich auch Staub; mein Staub wird wala-  
len und hüpfend  
Echo werden dem Laut, der deine Stimme mir  
bringt.

In einer andern Elegie auf den Tod eines  
Freundes, spricht dieser seinen verlassenen Ges-  
häftsen aus seinem Grabe Muth zu.

### Elegie auf Said.

Euch beneid' ich ansezt, des Stammes stille Bes-  
wohner,

Glückliche Todten! es wohnt Said nun unter  
euch auch!

Mir entrissen, und jetzt! da unter Mengen der  
Feinde

Said allein mir half, Said statt Aller mir  
war.

Behrtos seh ich, wie dem die Spitze des Schwerts,  
tes geraubt ist,

Und ein gieriger Dolch rächend die Seite  
durchstößt. — —

Wir besuchten den Sterbenden; ach! mit Speise  
des Schmerzes,

Mit durchschmerztem Gram sättigte sterbend es  
uns.

Stamm verliessen wir ihn : die Saat des heissen  
Verlangens

Streut er in unsere Brust : wässert, o Thränen,  
die Saat!

Lasset sein Erb' uns theilen — ein reiches Erbe des  
Freundes!

Seinen herrlichen Ruhm, Freunde, den ließ  
er uns nach,

Aus der Stille des Grast spricht Er, ein mächtiger  
Redner!

Jetzt, im Staube verstummt, spricht er am  
lautesten uns.

Ein andres, späteres Grabgedicht, das sich  
auf die Idee bezieht: „der Mensch gehe in  
„seinen Ursprung zurück, in den Schoos der  
„Mutter, aus dem er kam,“ ist das Lob einer  
stillen, verschwiegenen Tugend, und gewiß  
auch eine Perle des Lobes:

### Die zurückgenommene Perle.

Hin bist du, Naami! du edle Perle. Der Himmel  
Schuf zum Schmucke der Welt Dich aus dem  
reinsten Thau;

Aber sie kannte dich nicht in deinem Glanze; der  
Himmel

Legt mit Reide dich jetzt sanft in die Muschel  
zurück. ●

\* \* \*

Es ist bekannt, daß Muhammed die Auferstehung der Todten, das Gericht, Belohnung und Strafe jenseit des Grabes in seinem Koran sehr eingeschärft, und als einen Hauptartikel zu glauben verordnet hat. Züge davon fand er in der Tradition seines Volks, die ganze EINFASSUNG nahm er von Juden und Christen; nur daß er sie nach den Lieblingsbegriffen seiner Nation und etwa nach den Affekten seines eignen Herzens modificirte. Wenn ein Leichnam ins Grab gelegt wird, spricht seine Sekte, wird er von einem Engel aufgehoben, und von zweien andern über sein Leben gefragt. Besteht er wohl, so lassen sie ihn bis zur Zeit der Erweckung in Friede ruhn, und ein kühler Wind

---

aus dem Paradiese. Kommt täglich seine Arbeit zu fühlen. Besteht er übel, so leidet er die Schmerzen des Grabes. Mit eisernem Stabe werden ihm die Glieder zerschlagen, und seine Sünden, in Gestalt der Würme, nagen seinen Leichnam. Nach einer andern Tradition bleibt die Seele des Menschen eine Zeitlang am Grabe schweben, mit der Freiheit hinzugehen, wohin es ihr gefällt. (Ohne Zweifel war dies die alte Meinung, die Mahomed vorfand und aufnahm. Jene grausere Vorstellung war Arabisch. — Er soll die Seelen der Vorfahren fleißig bei den Gräbern gegrüßt haben; denn der alte Gebrauch, die Gräber der Anverwandten zu besuchen, ließ sich nicht gern stören.) Oder sie giengen in eine Art mittlern Zustandes und kosteten, wenn sie gut gewesen, zuerst als schöne grüne Vögel von den Früchten des Paradieses; dahingegen die Seelen der Bösen in eine Straube geworfen wurden. Nur wenige Heilige und Gerechte steigen sogleich ins Paradies, wo

Muhammed sie, auf seiner berühmten Nachtreise in den Himmel, zur Rechten und Linken der Seele Adams sahe.

Nach der Auferstehung und dem Gericht hatten die Araber, wie andre Völker, die Brücke al Sirat zu durchgehen, auf der man ins Paradies gelangte. Sie ist fein wie ein Haar und schärfer als die Schneide des Schwerdtes; unter ihr und auf beiden Seiten ist Abgrund. Die Frommen gehen leicht wie die Luft hinüber; die Bösen stürzen hinunter; und wer sich z. E. eines unverdohnten Feindes, eines nicht erstatteten Unrechts bewußt ist, muß an der Brücke warten bis sein Feind kommt, und sich mit ihm versöhnen, oder Mittel der Erstattung suchen, eh er hinüber könnte. Die geglaubte Dichtung scheint bei den Morgenländern nicht ohne moralischen Nutzen gewesen zu seyn, da sie, so wie auch die Dichtung von der großen Waage des Weltgerichts, vorzüglich auf Friede

---

fertigkeit, Billigkeit, Wiedererstattung drang — die nothwendigsten Tugenden zum geselligen Leben der Menschen. Als Muhammed sterben wollte, ließ er Alle zusammen rufen und fragte: ob jemand sich über ihn zu beschweren habe? Es fand sich Einer, und ihm geschah Erstattung. —

Das Muhammedanische Paradies endlich ist so bekannt, daß es unnütz wäre, seine Schilderung zu wiederholen. Ein Tropfen Wassers aus dem Paradiese erweckt die Todten; das Eintauchen in den Fluß des Lebens nimmt alle Flecken weg und wäscht weißer als Perlen. Der Baum der Glückseligkeit schattet über einem dauernden Freudenmahl, und giebt Jedem Früchte nach der Lust seines Herzens. Die Mädchen des Paradieses mit großen schwarzen Augen, erschienen bekanntermaßen oft der Eihildung der Streiter für Muhammed in den ersten Zeiten des Eifers der neuen Religion. Sie winkten ihnen hinüber, trockneten ihre

Wunden und küßten ihre Stirn — kurz, sie waren mit an dem Heldenthum Ursach, der in jenen Zeiten so viel Länder erobert hat: weil jeder der für den Einen Gott und für seinen Propheten Muhammed tritt, gerad ins Paradies zu gehen gewiß war. — Die Dichter nutzten diese Phantasie auf, andere Weise, und Maideten ihre Freude und Liebe in Bilder des Paradieses. Fast kein Liebesgedicht der Morgenländer, insonderheit der Perser, giebt es, wo die Geliebte nicht bald eine Quelle des Lebens, bald eine Rose und Cypresse im heiligen Garten wird, voll ewigblühender Reize, voll unverwelklicher Schönheit. Die Moralisten endlich zogen daraus treffliche Sprüche, z. B. „das Gebet führe auf den Weg zum Paradiese: Fasten und Mäßigkeit öffne die Pforte, die Gutthätigkeit führe hinein.“ — Offenbar ist, daß das Clima der Morgenländer, ihr Hang zur Ruhe und sinnlichen Liebe, ihr Gefallen an Schatten, Quellen und schönen Gegenden, viele



---

leicht auch ihre Opiumträume dazu beigetragen, mehrere dergleichen aus der Tradition benachbarter Völker empfangene Ideen vom Paradiese so zu bilden und zu gebrauchen.

\* \* \*

## II. Celten.

Von den Arabern gehen wir, des Contrasts wegen, zu den — Celten. Jene setzten das Reich der Verstorbenen in den frühesten Zeiten unter die Erde; diese in die Wolken, und haben es, z. B. in Oßians Gedichten, schön ausgebildet. Proben mögen auch hier reden, und uns das Todtenreich der Galen in den luftigen Wolken des Himmels selbst zeigen. Oßians Sterbelied, womit er sich zu seinen Vätern hinüber singet, fange an. Er hat die Thaten seiner Jugend gesungen, und fährt fort:

Es waren meine Thaten Sohn Alpins,  
 Als stark war meiner Jugend Arm.  
 So waren: Toscars Thaten,  
 Des Krieggefahren Konloch Sohn.

Aber Toscar ist auf seiner fliegenden Wolke,  
 Und ich in Lutha jetzt allein.  
 Meine Stimme gleicht dem letzten Hauche des Windes  
 Wenn er den Wald verläßt.

Doch Džian bleibt nicht lange mehr allein,  
 Er sieht die Wolke schon, zu empfangen seinen Geist.  
 Er sieht den Nebel, der sein Kleid wird seyn,  
 Wenn er auf Hügeln erscheint.

Die Söhne der kleinen Menschen\*) schauen  
 dann hinauf,  
 Bewundernd die Gestalt der Führer alter Tage:  
 Sie kriechen in ihre Hölen hinein  
 Und schau'n zum Himmel, erschreckt.

\*) Das künftige schwache Geschlecht der Nachkommen.

Dann werden meine Schritte in Wolken sein,  
Und Dunkelheit wird rollen um mich her.

Sohn Alpíns, leite, leite  
Den alten Gorden zu seinem Hain.  
Die Wind' erheben sich,  
Die dunkle Woge des Sees ertönt;  
Beugt dort nicht ein Baum vom Mora sich nieder  
Und seine Aeste sind entlaubt?  
Er beugt sich, Sohn Alpíns, im rauschenden Win-  
deshauch;  
Meine Harfe hängt am dürren Ast,  
Und traurig ist der Klang aus ihren Saiten. —

Harfe, rühret dich der Wind?  
Oder ist's vorübergehend ein Geist? —  
Es ist Malvinens Hand! \*)  
Bringe die Harfe mir, du Sohn Alpíns!  
Ein anderer Gesang soll steigen auf,

\*) Der verstorbenen Garethns seines Sohns.

Mein Geist soll scheiden in dem Gesang,  
 Meine Väter sollen ihn hören in ihrer lustigen Hall.  
 Ihr dämmernd Antlitz wird sich niederneigen,  
 Von ihren Wolken werden sie freudig schaun,  
 Und ihre Hand empfangen ihren Sohn.

Der Sterbebesang fängt an:

Die alte Eiche neigt sich über den Strom:  
 Mit allem ihrem Moose seufzet sie,  
 Das welke Farrenkraut rauscht näher mir  
 Und mischt sich, wie es weht, mit Osians Haar.

Rühre die Harf' und erhebe Gesang!  
 Seyd nah, mit allen euren Schwingen, ihr Winde!  
 Traget hinweg den traurigen Schall,  
 Zu Singals lustiger Halle.

Zu Singals Halle traget ihn empor,  
 Daß der noch höre die Stimme seines Sohns,  
 Die Stimme des, der einst den Mächtigen pries.

---

Der Nordhauch öfnet deine Thor', o König,  
Auf Wolken seh' ich sitzen dich,  
Dämmrig glänzend  
In deinem Waffenschmuck.

Zwar ist deine Gestalt des Caspers Schrecke  
nicht mehr;  
Er gleicht der Wassermolke,  
Wenn wir die Eterne hinter ihr schau'n  
Mit ihren weinenden Augen — —

Dein Schild ist gleich dem bejahrten Mond,  
Dein Schwerdt ein Dunst mit Feuer halbdurchglüht;  
Dämmrig, schwach ist jetzt der Führer,  
Der vorschritt einst im Glanz.

Aber auf Winden der Wüste ist dein Tritts  
Und Sterne dunkeln in deiner Hand.  
Du nimmst die Sonn' in deinem Zorn  
Und birgst sie in die Wolken.

---

Die Söhne der kleinen Männer sind erschreckt  
Und tausend Regengüsse steigen nieder. —

Und trittst du wieder in deiner Mild' hervor;  
So spielt das Morgenlächeln vor dir her;  
Die Sonne lacht in ihren blauen Feldern;  
Der graue Strom schleicht fort in seinem Thal;  
Die Büsche schütteln ihre grünen Häupter;  
Die Rebe springen der Wäste zu. — —

Welch Murmeln auf der Haide dort?  
Die stürmigen Winde haben sich gelegt — —  
— — Ich höre Singals Stimme!  
Lang' war sie ferne meinem Ohr.

„Komm, Ohsan, komm! spricht Er,  
Singal hat empfangen seinen Ruhm.  
Wir schwanden weg gleich flüchtigen Flammen,  
Doch Ruhmvoll schieden wir.“

---

Sind unsrer Schlachten Gefilde dunkel gleich  
und schweigend;  
Hier graue Steine sind unser Ruhm,  
Die Stimme Osians sang;  
Die Harfe Klang in Selma.  
Komm, Osian, komm, spricht Er,  
Mit deinen Vätern fluch' in Wolken auch Du!; —

Und kommen will ich, du König der Männer:  
Das Leben Osians sinkt.  
Ich schwind' hinweg auf Kora.  
In Selma siehst man meinen Schritt nicht mehr.

Au Mora's Steine schlafen werd' ich nun,  
Die Winde, rauschend in mein graues Haar,  
Erwecken mich nicht mehr.

Geh hin auf deinen Schwingen, o Wind,  
Du störst nicht des Barden Ruh'.  
Die Nacht ist lang — doch schwer sind seine Augen;  
Geh hin, du rauschender Hauch.

Aber warum so traurig, Fingals Sohn?  
 Warum wölkt deine Seele sich ein?  
 Die Führer anderer Zeiten schieden auch;  
 Sie gingen hinweg mit ihrem Ruhm.  
 Die Söhne künftiger Jahre werden scheiden;  
 Ein ander Geschlecht kommt auf.

Das Volk ist gleich den Wogen des Meers,  
 Dem Laube des waldigen Morgens gleich,  
 Es schwindet im rauschenden Windeshauch,  
 Und andere Blätter erheben ihr grünes Haupt.

War deine Schönheit dauern, Ayno?  
 Bestand des Streitgebohrnen Oscars Kraft? \*)  
 Fingal selber ging hinweg;  
 Der Väter Halle vergaß auch seinen Tritt.  
 Und solltest du rückbleiben, alter Barde,  
 Und Helden sanken hin?

\*) Seine verstorbenen Söhne.



Aber es bleibt mein Ruhm!

Er wächst wie die Eich' auf Norven;

Sie hebt ihr breites Haupt dem Sturm,

Und jagt im Laufe des Windes.

So war das Abscheiden Oslans, des Sohnes und Sängers der Helden; anders scheidet Malvina, die Gattin seines in der Schlacht gebliebenen Sohns. Der Sänger hebt an, indem er sich im schönen Thal Lutha gleichsam seine Grabstätte aussucht, und von Malwinens Tode noch nichts weiß.

Wend', o wende dich, blauer Strom,

Um Lutha's enge Ebene winde dich.

Daß die grünen Wälder von Bergen sich über sie  
hinneigen.

Und nur die Sonn' am Mittag sie beglänzt.

Die Distel auf ihrem Feld,

Schüttelt dem Wind' ihr Haar;

Die Blume hängt ihr schweres Haupt,  
 Wehend dem Lüftchen zu.

Als spräche sie dem Lüftchen: „was machst du nicht  
 Von Tropfen des Himmels bin ich schwer.  
 Nah ist meines Wekens Zeit,  
 Nahe der Hauch, zu entblättern mich.“

„Morgen wird der Wanderer kommen,  
 Er, der in meiner Schöne mich sah,  
 Sein Auge durchsucht das Feld;  
 Nicht findet es nicht mehr.“

So werden sie suchen auch einst die Stimme  
 von Kona,  
 Die verhallt ist im Orkild.  
 Der Jäger kommt am Morgen früh;  
 Die Stimme meiner Harfe schweigt.  
 „Wo ist der Sohn des Streitgebhrencu Kingals?“  
 spricht er,  
 Und seine Wange thränt.

Dann komm' o Du Malvina,  
 Mit allem deinem Wohlklang komm!  
 Leg' dich in die Ebene Lutho's hin,  
 Sein Grab laß steigen im lieblichen Gesild'.

Malvina! wo bist, wo bist du mit deinem  
 Gesang?

Mit deiner Trille sanftem Laut?

Sohn Alpins, bist du nah?

Wo ist die Tochter Toscars? —

Ich ging vorbei, Sohn Fingals, den Tochter  
 tha's moosiger Ward;

Der Rauch der Halle war nicht mehr.

Schweigen war im Haine des Hügel,

Die Stimme der Jagden schwieg.

Ich sah die Töchter des Bogens und fragte  
 nach Malvina,

Doch sie antworteten nicht.

Sie wandten ihr Antlitz weg,  
 Ein dünner Nebel bedeckte ihre Schöne.  
 Sie waren wie Sterne zu Nacht auf einem Regens-  
 hügel.

Wenn jeder schwach durch seine Wolke blickt.,

Sanft \*) sei deine Ruhe, lieblicher Strahl!  
 Bald bist du untergegangen auf unsern Hügeln.  
 Die Schritte deines Scheidens waren schön,  
 Wie der Mond auf blauen zitternden Wogen sinkt.

Aber uns hast du gelassen in Dunkelheit,  
 Erbe der Mädchen in Lutha.

Wir sitzen auf dem Felsen; es kommt kein Lauf,  
 Kein Licht ist dort als das Feuer des Wetters.  
 Bald bist du untergegangen, o Malvina,  
 Tochter des edlen Lascar.

Doch du gehst auf, wie der Strahl des Ofs,  
 In Mitte der Geister deiner Freunde auf,

\*) Hier redet Ofian wieder.

Dort, wo sie sitzen in ihren särmigen Hallen,  
In den Kammern des Donnerlauts. — —

— — Eine Wolke hängt auf Thona dort:

Ihre blauen krausen Seiten stehen hoch:  
Die Winde mit ihren Schwingen sind unter ihr:  
In ihr ist Fingals Wohnung.  
Da sitzt der Held im Dunkel,  
Den lustgen Speer in seiner Hand:  
Sein Schild, mit Wolken halb bedeckt,  
Ist gleich dem dunkeln Mond,  
Wenn Eine Hälfte noch in Wogen schwebt  
Und die andre kränlich blickt auf's Feld,

Seine Freund' auf Wolken, rings um den Kö-  
nig her,

Sie hören Ulins Gesang:

Halb unsichtbar die Harfe, rührt er sie,

Und erhebt die schwache Stimme.

Die kleinern Helden mit tausend Meteoron

Erleuchten die lustige Hall.

Malvina steigt in ihrer Witt' hinauf,  
 Die Wange hold beschämt.  
 Sie sieht die unbekannt' Antlig' ihrer Väter  
 Und kehrt hinweg den nassen Blick.  
 „Bist du so bald gekommen? ist Singals Wort,  
 Lächler des edlen Toscar.  
 Trauer wohnt nun in den Hallen von Lutha,  
 Traurig ist mein bejahrter Sohn.,,

Ich höre das Lüftchen von Kona,  
 Das sonst mit deiner schweren Locke spielte  
 Es kommt zur Halle; doch du bist nicht da,  
 Es rauschet traurig unter den Waffen deiner Väter.  
 Geh hin, o Lüftchen, mit deiner rauschenden Schwinge,  
 Und seufze auf Malvinens Grab.  
 Es hebt sich unter jenem Felsen dort  
 An Lutha's blauem Strom.  
 Die Mädchen sind hinweg an ihren Ort,  
 Und du allein, o Lüftchen, traurest da.

Aber wer kommt dort aus dem dunkeln West,  
Gestützt auf eine Wolke?

Ein Lächeln ist auf seinem grauen Antlitz,

Seine Nebellocken fliegen im Wind' empor.

Er beugt sich vor, auf seinem luftigen Speer —  
Dein Vater ist's, Malvina.

Warum, spricht er, erscheinst du so bald

Auf unsern Wolken, Lutha's lieblich Licht?

Doch du warst traurig, meine Tochter,

Denn deine Freunde waren hinweg.

Die Edhne der kleinen Männer waren in der Halle,

Von Helden war niemand, als Oðian. — u. f.

Doch genug! Sogern ich auch noch vom Tod-  
tenlied Oscars und der Komala noch eine Probe  
gäbe. Man siehet, die einsamen Bewohner der  
neblichten stürmigen Berge und Thale des, als  
ten Gafellandes wußten ihren Vorfahren kein  
andres Elysium zu geben, als den Wolkenhims-  
mel, der sie umgab. Da sie ihre Väter liebs-  
ten, und gleichsam ohne sie nicht seyn konnten,

so mußten diese, auch abgeschieden, um sie oder über ihnen seyn. Da sie kein andres Vergnügen, als Kampf, Liebe und die Behmuth des Gesanges kannten, so mußten ihre Väter auch auf den Wolken, wo sie mit ihren lustigen Waffen selbst nicht mehr streiten konnten, sich wenigstens an den Thaten ihrer Söhne erfreuen, diesen hier und da, insonderheit vorm Unglück und dem Tode, in Träumen erscheinen, und sich auch in ihrem Nebel an des abgeschiednen Ullins lustiger Harse noch die Stunden kürzen. — Zwar wird in den Werken der Kaledonischen Varden auch an eine Insel des Friedens Flachinnis gedacht, wo die Sonne schläft, und die tapfersten Helden nahe und mit ihr in Spielen sich ergötzen, indes die schlechtern Menschen an die Enden derselben verbannt seyn. In Oßians Gedichten aber erinnere ich mich keiner Spur dieses Elysiums seiner abgeschiednen Väter, ob es gleich natürlich scheint, zu denken, daß wo der schöne Jüngling des Him-



---

mels, die Sonne, seine Ruhestätte und sein Land hat, ers auch mit den Edlen und Guten theile. — Uns, in unsrer christlich; Deutschen Denkart, ist vielleicht nichts fremder, als die lustige Halle Singals; sehet man sich aber in die Einsamkeit weniger, von der Natur abgeschlossener, sich einander treuer und rüstiger Stämme, so kann man sich den Glauben dieser Dichtung leicht erklären. In der Einsamkeit wird die Seele gleichsam horchender: ein Gemüth voll zarter Leidenschaft, das nur wenig Ideen hat, und an diesen desto fester hängt, kann also bald dahin kommen, die Gestalt seines Geliebten im Schatten; im Nebel, in der Wolke zu sehn, und seine Stimme im vorbeigehenden Lüftchen zu hören. Da nun die Naturscenen des Landes, das diese Geschlechter bewohnten, so abwechselnd, sonderbar und kühn sind, daß die kälteste Einbildungskraft neuerer pure pure gelehrter Reisenden selbst, durch sie hier und da erwärmt wurde: so konnten Sitten

and Neigungen', wie die sind, die Osian im Leben seiner Freunde schildert, auch nach ihrem Tode dem Ueberbleibenden leicht ein so einfaches, ihn nah angrenzendes Reich der Geister gewähren. Der Leib lag unter vier grauen Steinen: der Lebensruhm des Hingegangnen schwebte auf der Harfe der Wehmuth, und wohnte tief im Herzen der Nachgelassenen. Der Seele blieb nichts, als, da man sie selbst als Hauch dachte, die Region des Hauchs der Winde, wo sie im Andenken an ihre verlebte Thaten, den Thaten ihrer nachgelassenen, allmählig auch emporstiegenden Nachkommenschaft zusah. Hier liegen sie, sagt der alte Annir,

Hier ruhn im Dunkel die Kinder meiner Jugend,  
Der Stein ist Kuro's Gruft:

Der Baum schallt über Argons Grabe.

Hört ihr meine Stimme, meine Söhne,

In eurem engen Hause?

Oder sprecht ihr in diesem rauschenden Laube,

Wenn der Wind der Wüste sich erhebt?

Ein aufsteigender Nebel scheint gleichsam ein aufsteigender Helden- und Riesengeist, und die mancherlei Gestalten der schwarzen, goldgeränderten, vom Winde hie und dahin getriebenen Wolke konnten dem Auge der Phantasie bald den Anblick verschaffen, den sie zu finden geneigt war. — Wir kommen zum eigentlichen Lande der Seelen. — —

\* \* \*

### III. Land der Seelen.

Den meisten Völkern, die wir Wilde nennen, ist das Reich der Seelen ihr Elysium jenseit des Grabes. Eine schöngezierte Kabane, fröhlicher Tanz auf einer immer grünenden Aue, und eine angenehme Fortsetzung der Geschäfte, an die sie im Leben gewöhnt waren, ist daselbst ihr Vergnügen; ein Vergnügen, das sie mit den Freuden dieser Erde in keine Vergleichung stellen. La Fontaine erzählt ein Märchen von

---

einem jungen Amerikaner, der, über den Tod seiner einzigen geliebten Schwester untröstlich, den Entschluß faßte, sie im Lande der Geister selbst aufzusuchen. Ein Zauberer wies ihm den Weg dahin, und gab ihm ein Behältniß, worin er die Seele der Verstorbenen einschließen könnte. Nach unsäglicher Gefahr und Mühe langte er an. Der König der Seelen nahm ihn in Schutz gegen die Proserpina dieses Reichs, der die weibliche Seele eigentlich zugehörte. Er bekam sie im Tanz zu sehen, wollte sie umarmen, und sie verschwand vor ihm, wie dem Aeneas seine Kreusa; noch weniger wollte sie zurück ins Land der Lebendigen. Endlich gewann er Mittel, sie in sein Behältniß einzuschließen. Freudig wanderte er zurück. Die angenehme Stunde kam, da er durch Hilfe des Zauberers die erbeutete Seele mit ihrem Körper vereinigen wollte: vor Ungeduld der Liebe öffnete er seinen Schatz zu früh, und die wieder befreiete Seele entfloh auf ewig. Sei dies Märchen

---

Traum, oder Betrug des Zauberers, oder wahrscheinlich beides: so zeigt die Meinung dieser Völker von ihrem Reich der Seelen. Der junge Held wird ein zweiter Orpheus, der seine geliebte Eurydice sucht, findet, gewinnt, und auf immer verliert.

Da dies Reich der Seelen beinahe allgemein auf der Erde von den heidnischen Völkern geglaubt ward; so fällt mir aus einem Winkel Europens eine Geschichte bei, die wenigstens ihrer Seltenheit wegen hier einen Platz verdient. Es ist bekannt, daß die alten heidnischen Völker an der Ostsee, Preußen, Letten, Kuren, Esthen u. f., wie andre Völker, ein Reich der Seelen glaubten; daher sie den Körper des Verstorbenen wohl ankleideten, ihm die zur Reise nöthigen oder sonst seine besten Geräthe mitgaben, und nach dem Todtenmal, das sie der Seele des Verstorbenen zugerichtet hatten, sie mit eignen Ceremonien in ihren neuen Aufenthalt wiesen.

In einigen Strichen dieser Länder haben sich Meinungen, Sagen, abergläubische Gebräuche dieser alten Zeit noch unter dem Landvolk erhalten, die desto geheimner und heiliger fortgeerbt werden, eben weil man sie nicht äußern darf, und weil sie so innig an der Sprache und Liebe ihrer Vorfahren haften. Im Jahr 1763, also hatte ein vierzehnjähriges Bauermädchen in Liefland einen Traum, der sie in in das Land der Seelen zu ihren abgeschiednen Vorfahren versetzte: es war ihr daselbst so wohl, sie genoß ein so neues Vergnügen, daß sie sehrlich wünschte, immer da zu bleiben. Eine der verstorbnen Seelen gab ihr den Rath, sich, vom Umgange der Menschen weg, in einen Wald zu begeben, da ohne Speise und Trank, an einen Baum gelehnt, zu warten; so werde sie, ohne Tod, zu ihrem Wunsche gelangen, mit den abgeschiednen Seelen sprechen, umgehen, und sich, vergnügen können bis an den jüngsten Tag. — Das erwachte Mädchen, ganz dieses

---

Traumes voll, setzte ihn in der Einsamkeit, weil sie das Vieh hütete, fort, bis man sie, nach lebhaften Aeußerungen darüber, einschloß, da sie dann natürlich — bei der ersten Gelegenheit entwichte. Nach drei Wochen fand man sie in der Tiefe eines Waldes, mit niedergelassenen Händen und tiefgesenktem Haupt unter einem Baum stehend und an ihn gelehnt. Ihre Augen waren verschlossen, ihr Gesicht todtenfarb, aber munter. Man brachte sie zurück, und zwang sie (sie thats sehr ungern und nur aus Furcht grausamer Strafe) zur Speise. Sie nahm zwar gern ihre vorige Stellung an, fing aber, aus Furcht oder in Hoffnung wieder zu entweichen, mit der Zeit an zu sprechen, bis sie, bey der ersten Gelegenheit, weiterhin in eine andre Gegend des Waldes entkam; wo man sie endlich, zwei Meilen vom Hause ihrer Mutter, in eben der Stellung fand, matt, ausgetrocknet. — Als man sie angrif, verschied sie in den Armen ihres Bruders, und ging

---

also wirklich ins Reich der Seelen über. —

Beides, der lebhafteste Traum sowohl als die Wirkungen desselben lassen sich ohne dämonische Dazwischenkunft erklären. Je mehr ein Glaube dieser Art, (die einzige überbliebne Nationalglückseligkeit eines unterdrückten Volks,) der an Sprache, Sitten und Sagen der Väter haftet, verboten wird; desto wärmer wird er im Stillen fortgepflanzt. Die Ideen der Jugend heften sich daran; die Einsamkeit, zumal unter freiem Himmel, in Auen und Hainen, brütet sie aus; und in den Jahren, wo die Natur erwacht, wo sie bey gehemmtem oder aufwallendem Blut sich im Himmel oder auf der Erde Gegenstände sucht, an welche sie ihre düstern oder blumichten Empfindungen hefte, sind Träume der Art, wachend und schlafend, bis zur Täuschung lebhaft. Es wären hievon sonderbare Beispiele des Enthusiasmus anzuführen;



---

wir begnügen uns aber, von dieser gedrückten einsamen Kreatur einen Schluß auf Zeiten zu machen, wo die Ideen vom Seelenreich mit allem Ansehen der Waterwürde und mit jeder Wärme des Enthusiasmus in Gesängen und Thaten eingeprägt wurden. — Allerdings konnten sie da die lebhaftesten Bilder gewähren, die wir bey Oßian von der Versammlung, der Väster, bey den Arabern vom Paradiese, und bey den nördlichen Deutschen von der Walhalla finden.

Ohne Zweifel ist dies geglaubte Reich der Seelen mit eine Ursache, warum die Wilden auch außer dem Kriege mit solcher Gleichmuth dem Tode entgegen gehen. Wenn der todtte Körper angekleidet ist, und mit bemahltem Gesicht, die Waffen ueben ihm, in seiner Hütte sitzt, wird von den Lebenden, die im Kreise umhersitzen, sein Lob gepriesen, und von jedem das Bekenntniß des Seelenreichs erneuert; wo:

von ich aus einer interessanten Reisebeschreibung \*) theils eine Rede an einen verstorbenen Krieger, theils die Geschichte und Klage einer Mutter über ihr verstorbenes Kind hersetzen will. Die Natur des herzlichen Affekts voll Einfachheit und Würde ist mehr werth, als die Kunst mancher Fiktionen und erzwungenen Leichensgedichte. —

### Anrede an einen verstorbenen Krieger.

„Du liegst stumm unter uns, Bruder, dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unsterblichen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber, wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst kürzlich so nachdrück-

\*) Neue Sammlung von Reisebeschreib. Th. 1.  
Carvers Reisen, Hamburg 1780.

---

liche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren, als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Odume hinaufklettern, und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach! jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt, als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du für uns auf immer verloren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zweifel geblieben, um deinen Ruhm zu erhalten;

---

aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Befehrt von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen.»

In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiednen Freundes.

„Als ich mich bei den Nadowessiern aufhielt, fährt der Reisende fort, so verlohren die Des

---

wohner eines benachbarten Zeltcs ihren vierjäh-  
rigen Sohn. Sie wurden über diesen Verlust  
so gerührt, daß der Vater durch seinen Kums-  
mer und den Verlust von Blut sich den Tod  
zuzog. So bald die Frau, die vorhin schon  
untrostlich war, ihren Mann sterben sah, so  
hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward  
völlig heiter und gelassen.

„Mir kam die schleunige Veränderung so sou-  
derbar vor, daß ich nicht umhin konnte, sie dar-  
um zu befragen. Sie sagte mir, der Gedanke,  
daß ihr Kind seiner großen Jugend wegen im Lan-  
de der Geister sich seinen Unterhalt nicht würde  
verschaffen können, hätte ihren Mann und sie  
sehr beunruhigt: aber da ihr Mann eben dahin  
gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte, und  
die Jagd sehr gut verstünde, so hätte sie aufges-

---

Hört zu trauern; denn jetzt wäre sie überzeugt, ihr Kind sei glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr, als bei ihnen zu seyn.

Sie ging nachher jeden Abend an den Baum, auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war, die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde, wenn er länger gelebt hätte: und so lange sie sich mit diesen Gedanken beschäftigte, schien ihr ganzer Schmerz aufzuhören.

### Klage einer Mutter um ihren Sohn.

Wärest du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie sehr würde der Vogen deine Hand

---

geziert haben, und wie tödtlich würden deine Pfeile den Feinden unsers Stammes geworden seyn. Du würdest oft ihr Blut getrunken und ihr Fleisch gegessen haben\*), und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen, oder den wüthenden Bär bekämpft haben. Du hättest das fliegende Elendsthier eingeholt, und auf dem Gipfel der Gebürge dem schnellsten Rehe Troß geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen indischen Vollkommenheiten wäreft unterrichtet worden.

\*) Es ist dies der Ausdruck des Kriegs auch bei Nationen, die die Worte im eigentlichen Verstande gar nicht vollstrecken. Sie haben ihn beibehalten aus Alten Zeiten.

---

In ähnlichen Ausdrücken beklagte diese ungebildete Indierinn den Verlust ihres Sohnes; und oft brachte sie den größten Theil der Nacht bei diesem rührenden Geschäfte zu.

\*) Diese Abhandlung sollte über mehrere Wörter fortgesetzt werden, daher ihr erster Titel Hades und Elysiam hieß. Auch die Walhalla unsrer Vorfahren gehört zum Lande der Seelen; nicht minder ihre Hela u. s. — Da aber über diese Gegenstände viel geschrieben ist, und wahrscheinlich noch geschrieben werden wird, so überspringen wir sie, und eilen zum östlichen Theil der Erde, wo man ausgezeichnet ganz etwas anders, als ein Elysiam oder eine Walhalla oder ein Land der Seelen glaubte. Der Wink eines sehr scharfsinnigen Mannes führt uns dahin; jene Abhandlung mag indesß Fragment bleiben.

---



III.

## Palingenesie.

Vom Wiederkommen menschlicher  
Seelen.

---

Mit einigen erläuternden Belegen.



---

1.

Warum könnte jeder einzelne Mensch nicht mehr als Einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?

2.

Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerspreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

3.

3.

„Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Bervollkommnung gethan haben, welche blos zeitliche Belohnungen und Strafen den Menschen bringen können?

4.

„Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?

5.

„Warum sollte ich nicht so oft wieder kommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?

6.

„Darum nicht? — Oder weil ich es versesse, daß ich schon dagewesen? Wohl mir, daß

Ich das vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf iht vergessen muß, habe ich das auf ewig vergessen?

7.

„Oder weiß so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verlohren? — Und was habe ich denn zu verschäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“

8.

So Lessing. \*) Und ich setze sogleich, um den Ton nicht zu überstimmen, eine Stelle hinzu, die er in einer strengeren Gemüthsfassung schrieb: \*\*)

R 2

\*) Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Berl. 1780. S. 94.

\*\*\*) Lessings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 243. In Einem seiner Briefe sagt er, daß er die klein-

„Daß man die Menschen von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten sollte, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei.

## 9.

„So viel, meint er, sängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sei; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben zu wissen, geüfert. Wenn wird

ne Schrift über die Erziehung des Menschens schlecht nicht apodiktisch, sondern gymnastisch geschrieben habe; worauf auch das Motto derselben aus Augustin deutet: Haec omnia in deo esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt. Zu Untersuchung dieses Wahren und Falschen, oder des Gewissen und Ungewissen Anlaß zu geben, war also des Verfassers eigentliche Absicht.

es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?

10.

„Die Verwirrungen, die jene Begierde am gerichtet hat, und welchen (wie ich an Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Weder die Verwirrungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?“, —

11.

Mit einem Philosophen, der über jede Hypothese von nähern Umständen unsres künftigen Zustandes so ruhig urtheilt, darf man auch über seine Hypothese vom öftern Wiederkommen der

Menschen in dieses Leben ruhig sprechen, oder wie man jetzt sagen will, vernunftig.

## 12.

Alt ist die Hypothese gewiß, nicht etwa nur als Speculation; sondern viel früher noch als Wahn sinnlicher Menschen.

## 13.

Alle Völker nämlich bildeten sich ihren künftigen Zustand nach ihrem jetzigen; wie konnten sie auch anders? Eine Nomadenfamilie, die in diesem Leben enge zusammenhing, sich fest an die Namen, Geschlechtsregister und Traditionen ihrer Väter angeschlossen, auf das Ansehen derselben ihr eigen Glück und ihre Erwartungen baute, mit ihnen endlich gemeinschaftlich in Eine Gruft ging, dachte sich den Zustand nach dem Tode als eine Versammlung der Väter. So ward ein Schattenreich unter dem Grabe oder ein Paradies jenseit des Grabes, wie der



Scheol und Garten Eden der Hebräer, mit veränderten Umständen auch der Hades und das Elysiun der Griechen beweisen.

## 14.

Einsame Völkerstämme, wie Oßians Gallen, die zwischen Nebelreichen Gebürgen im Andenken des kriegerischen Ruhms ihrer Väter und selbst in fortdauerndem Kriegsgetümmel lebten, setzten ihre Heldenväter in die Wolken, damit sie auch nach dem Tode noch die Tapferkeit ihrer Ehne ansehen, und ihren eignen unvergessenen Ruhm in Gesängen hören möchten.

## 15.

Kriegerische Völker, die aus fernen Ländern gekommen waren oder in ferne Länder streiften, hatten eine Walhalla ihres alten Vaterlandes, in welche sich unter ihrem ersten Anführer die im Streit fallenden Krieger fortdauernd versammelten und alle Ergößungen finden, die sie hier im

Leben geliebt hatten. Ihre Uebungen und Kämpfe sehen Sie dort beschäftigt fort.

## 16.

So alle andre Nationen, die in einer engen gesellschaftlichen Verbindung leben. Der Schatte dieser Verbindung, wie es auch der Name sagt, folgt Jedet so tren ins Schattenreich nach, daß man hinter dem Grabe die sicherste Charte von den Neigungen und Phantasien, auch wohl vom Grade der Cultur und dem eigensten Charakter der Nation aufzeichnen könnte. Jede legte ihr Ideal der Glückseligkeit, das sie auf Erden nicht oder nur Theilweise fand, in ein Elysium hin; jede, die zu moralischen Begriffen gelangt war, belohnte und strafe jenseit des Grabes nach Ereignissen und in der Lebensweise, die ihr diesseit des Grabes eigen gewesen war. Der Schatte nahm seine Empfindungen und Beschäftigungen mit, und trieb sie dort weiter.

## 17.

Wie aber die Völker, die sich so enge verbunden nicht fühlten? die wenigstens keinen Drang hatten, ihren Gesellschaftskreis, ihre Cippenschaft, ihren Ruhm, ihre Berrichtungen in jene Welt hinüberzunehmen? Würde man es Fühllosigkeit oder erworbene Gleichgültigkeit nennen, und die Ursachen davon im Klima oder in der natürlichen Organisation oder endlich in frühen Begebenheiten und in der Lebensweise der Nation finden; genug, die Seelentwandering war das Nächste, worauf diese leichter organisirten Völker kommen konnten.

## 18.

Sie sahen lebendige Wesen um sich, die ihnen so bedeutend schienen, wohl auch so lieb waren, wie die Menschen; Lebendige, deren Jedes in seiner Organisation einen Charakter ausdrückte, wie der Mensch in der seinigen; die völlig denselben Lebensgang der Entfess-

hung, des Wachstums durch Nahrung und Beschäftigungen, der Fortpflanzung und eines allmählichen Ablebens zu durchwandeln haben, als sie selbst; ja die sie vielleicht in ihrem freien Element der Luft, des Wassers, der Wälder für glücklicher hielten, als sie sich bei mühsamer Arbeit, in ihrer oft kummervollen Höhle halten mochten. — Wie nahe lag ihnen also der Wahn: „im Tode wirst du jener leichte Vogel, jene schwimmende Ente, oder wenn du es zu werden stark genug bist, jener vortrefliche, gefürchtete Vdr. Dies war nicht Speculation, sondern sinnlicher Wahn, den ihnen der Umgang mit Thieren, eine zwischen ihnen und sich bemerkte Aehnlichkeit, überhaupt aber das Mitgefühl mit denselben kunstlos eingab.

## 19.

Bei allen Völkern, welche die Seelenwanderung glaubten, bemerkt man ausgezeichnet dieses Mitgefühl mit Thieren, ja sogar eine **Sache**

achtung gegen einige derselben weit über den Menschen hinaus. Wie hoch steht die Ruhe der Elefant in der Denkart eines Hindus! dies oder jenes Jagdthier in der Vorstellungsweise eines Jagdvolkes! Von ihrem Reiz nimmt Sag Fontala fast einen zärtlicheren Abschied als von ihren Gespielen. \*)

20.

Was diesen Lieblingswahn sehr vermehren mußte, war die Fabel- und Märchenweisheit dieser Völker. In der Fabel sprechen am angenehmsten Thiere; ihre Charaktere, ihre verschiedene Haushaltungen und Lebensweisen legen sich in ihr Glaubwürdig zu Tage; man spricht mit ihnen, man lernt von ihnen. Die alte Fabelweisheit der Hindus ist bekannt; in dem Hitopades des Wischnu: Sarma \*\*) liegt ein

\*) S. hierüber und über mehrere Data dieser Abhandlung die ihr beigeßigten Belege.

\*\*) Herausgegeben von Wilkins. Bath 1787.

reiches Feld vor Augen. Auch den andern rohren Wölkern fehlte es an Röhren nicht, die von dieser Sympathie mit dem gesammten Thierreich ausgingen, und zur Seelenwandring unmittelbar führten.

## 21.

Die Kunst der Zauberer (Schamanen) vollendete Alles. Wenn sie die entflozene Seele nicht zurückbringen konnten, (und auch hierüber gab es Röhren) so wußten sie sie doch aufzusuchen und in jenem Thier, in diesem Vogel zu befragen. Der allgemeine Glaube dieser Naturvölker, daß der schnelle Gedanke wandern und erscheinen könne, daß in Träumen und angestrengten Ekstasen die Seele wirklich aus dem Körper gehe und Alles das verrichte, was der Begeisterte sich vorstellt, dieser Glaube machte die Seelenwanderung beinahe selbst zur geglaubten Erfahrung.

## 22.

Und doch war sie nur ein Wahn, obgleich sehr natürlich gegeben.

Der Satz also, \*) daß, da die Seelenwanderung gewiß das älteste aller philosophischen Systeme sei, schon dies ein gutes Vorurtheil dafür wirken müsse: denn die erste und älteste Meinung in spekulativen Dingen sei immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel,, dieser Satz dürfte nach dem, was gezeigt ist, Einschränkung leiden. Eh die Lehre von der Seelenwanderung Spekulation oder System ward, war sie Volksglaube, eine Meinung sinnlicher Menschen, auf ihrer Stufe der Cultur ihnen eben so natürlich als andern leidenschaftlicheren Völkern ihre Versammlung der Väter, ihr Land der Seelen, ihr Hades, Elysium, Orkus.

\*) Lessings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 77.

23.

Als die Brahmenfaste der Hindus diese Lehre ausbildete, und mit tausend Göttermächten verknüpfte, bildete sie an ihr nichts, als, wenn ich so sagen darf, die Organisation ihres Volkes, seinen Wahn und Glauben, seine Ansicht der Welt aus. Leidenschaftlos und doch äußerst zart im Gefühl, von gährendem Wein, von Thierspeisen und aller Wollerei gesondert, an Waschen und Reinigung gewohnt, in einem milden Klima fast unter freiem Himmel hausend, fühlten sich die Menschen vom Druck der Luft minder beschweret, und nicht im Kampf, sondern in einem sanften Zusammenfluß der Elemente. Die Lebensfeste ist ihnen also ein subtiles Element, das alle Dinge durchdringt, und in dieser und jener leicht zusammengesetzten, leicht trennbaren Form, nur auf eine Zeit, nach ihrer jetzigen Lage, nach ihren jetzigen Werkzeugen wirkt. Diese sind ihr bildsame Gefäße, in welche sie ausgegossen ist; ohne Würbe kann sie



in ein anderes Gefäß gegossen werden, und dieses befeelen. Ein Strom leichter Verwandlungen ist ihre Welt; ihre erhaltende Gottheit selbst hat sich oft verwandelt. Es sei nur Täuschung, meynen sie, daß die Dinge so hart und schroff abgetrennt seyn, wie wir sie uns denken; ihre Philosophie sowohl als ihre Moral gehet darsauf hinaus, diese schroffe Abtheilungen zu mildern, den Wahn des Verschiedenseyns zu verbannen, und einen Zustand sich eigen zu machen, da uns alles gleich ist, indem uns nichts afficiret. Eine Organisation dieser Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das befeelende Oel des Lebens fließt hin und her; die Seele kömmt und gehet. Wie der Leib in seine Elemente aufgelöset wird, so gehet auch sie in ihr Element und mittelst des ewigen Stroms in andre Formen über.

24.

Man begreift leicht, was für Annehmlichkeiten dieser Traum in einem Klima mit sich führe,

das einem sanften Volk seine ruhige Passivität sehr begünstigt. Er ist ihm ein Opium, das gleichgültig macht; selbst die strengsten Väter können bei ihren Erdbütungen der Sinne, bei ihrer Concentration aufs innerste Gemüth, als den leidenschaftlosen Mittelpunkt des Daseyns ein Vergnügen empfinden oder empfunden haben, das uns, die wir mitten im Krampf physischer und moralischer Weltbildungen leben, ganz unbekannt ist.

## 25.

Aber was soll dies Opium uns? Die Verfassung des Geistesreichs, die Gestaltungen des Menschengeschlechts erklärt diese Meinung auch analogisch nicht. Denn wenn die Elemente, die unsern Körper ausmachen, den Gesetzen ihres Systems gehorchen: so ist eben die Frage, was dann das ordnende Gesetz des Geistesreichs sei? Nach welchen Regeln wechseln

die Dinge ihre Form? Nach welchem Gesetz fließen die Seelen auf und nieder?

26.

Soll dies ein moralisches Gesetz seyn, so ist der Glaube der Seelenwanderung eher beunruhigend, als erklärend. Warum büßet dieser Unglückliche, ohne daß er weiß, warum er büße? Der Leidenschaftlosen Seele der Welt ist an seiner Büßung, an Rache und Smugthuung nicht gelegen.

27.

Und wie haet büßet er! moralisch betrachtet. Er, der nicht mehr Mensch ist, soll für das büßen, was er als Mensch that, in einem Zustande, der ihm alle Fähigkeit abschneidet, moralisch, d. i. bessernd und versöhnend zu handeln.

28.

Und wie leicht büßet er doch! ohne Moralität betrachtet. Der ehemalige Tiger im Menschen-

geschlecht ist jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Pflicht und Gewissen, die ihn einst zuweilen doch quälten. Jetzt schießt er los und zerfleischt mit Durst, Hunger und Appetit, ausbinnerem, nun erst ganz gestillten Triebe. Das wünschte, das wollte ja der menschliche Tiger! Statt gestraft zu seyn, ist er belohnet; er ist was er seyn wollte und einst in der Menschengestalt sehr unvollkommen war.

## 29.

Hinweg also mit der Seelenwanderung, als einer Büßungshypothese! \*) Nur für Kinder, für sinnliche Menschen, und auch für diese ist sie verderblich, da sie, bei einigem Guten, das Uebelste bewirkt, was an Menschen bewirkt werden kann, nämlich sie unter Thiercerimonien

\*) Es bedarf keines Beweises, daß Lessing sie in diesem Brahmen- und Pfaffeninn nicht anpreisen wollte. Gewiß hätte er sie feiner ausgesprochen und rationalisirt.

und Aberglauben, unter dem Joch eitler Furcht, in einem fortwährenden Kreisgange weniger Ideen gefangen zu halten und auf Jahrhunderte zu lähmen. Das musterste Ross, das sein Leben hindurch mit verdeckten Augen den Mühlengang durchkreisen muß, verliert zuletzt, wo nicht ganz seine Besinnung, so gewiß seine edlere Art.

30.

Pythagoras, der bei Errichtung seiner philosophischen Gesellschaft die Seelenwanderung, (wir wissen nicht, mit welchen Modificationen) als einen alten Aegyptischen Glauben mit aufnahm, hatte dabei seine Ursache. Die Griechischen Fabeln vom Hades und Elysium ketten die Menschen an die abgestorbenen Sagen ihrer Vorfater aus den so genannten Heldenzeiten fest an; seinem Plan waren diese entgegen. Wenn er einen Bund der Edlen und Guten zur Menschenaufklärung und Men-

schenglückseligkeit stiften wollte, so mußte man aus diesem engen Idceitkreise alter Familien; Sagen heraus. Der Mensch mußte sich als Mensch betrachten; unter sich das Thier; über sich die Gottheit. Durch diese Hypothese ward er von der Furcht des Todes entwunden; er hörte auf, ein Knecht alter Vorurtheile zu seyn, und sollte gegen seine Nebenmenschen das werden, was Menschen gegen Thiere sind, ein Gott; sonst ginge er nach seinem Tode wieder zu den Thieren. Wie mehreres Andre gab Pythagoras diese Lehre als Glauben weiter: ein philosophisches System ist, meines Wissens, diese Lehre in Griechenland nie worden.

## 31.

Wie könnte sie es auch werden, da ihr alle Basis fehlet? Niemand weiß, wer er einst war? und ob er schon war? Er solls nach diesem Glauben auch nicht wissen dürfen. Niemand weiß, wohin er gehe? und was aus ihm werde? Die

Hypothese bekennet also selbst, daß sie Wissenschaft zu seyn nicht begehre.

## 32.

„Man duldet aber, wo keine Wissenschaft statt findet, so mache Hypothese.“ — Man duldet sie, weil sie erläutert, weil sie zu etwas Gewisserem führet. Was erläuterte, wozu führte diese?

## 33.

Erläuterte sie etwa das Unglück der Elenden, der Gebrechlichen, der Unterdrückten? Nichts weniger. Vielmehr erbittert sie gegen das Schicksal, das also rächet und strafet. Sünden der Eltern an Kindern, Vergehungen eines vorigen Lebens, die uns die Anwendung und den Genuß des gegenwärtigen rauben! Dazu unbewußt raubey, ohne daß ein vernünftiger bessernder Zweck erreicht werde! — Ueberhaupt ist der Begriff einer rächenden Gottheit, die da rächt ohne

zu bessern, ein Unbegrif, ein häßlicher und verächtlicher Gedanke.

## 34.

Und sehen wir nicht, daß eben Personen, welche die Vorsehung vernachlässigt, ja gar verächtlicher zu haben scheint, oft am glücklichsten gedeihen? Andre, die sie reich ausstattete, mißrathen?

## 35.

Eine Hypothese also, die uns das Leben zum blinden Kinderspiel, oder zur Fallbrücke macht, die uns veranlaßt, wider die Vorsehung entweder als unbillig Verworfenen schmerzhaft zu murren, oder sie wie verzogene Lieblinge bähisch zu äffen und zu mißbrauchen; eine Hypothese, die uns zum Neide, zum Stolz, zu Trübsinn, Trägheit und Mißtrauen verführt, und uns den klaren Anblick der Dinge, wie sie sind und werden, hinwegnimmt — eine solche Dichtung ist kein glücklicher Traum.



## 36.

Warum wollet ihr, daß der Tiger, die Hyäne, der Abscheulichkeiten wegen, die sie (sogenannte Menschen,) an Menschen begehen, erst in einem künftigen Leben leiden und ihre Verwundtheit, der keine Hölle weit und tief genug ist, durch eine Rache büßen sollen, die keinem von ihren Beleidigten und Unterdrückten das mindeste hilft? Euch thut er das Unrecht; bindet Ihr den Tiger und macht ihn zum Menschen. Es rächet Ihr euch aufs edelste, und bewirkt selbst eine glückliche Metempsychose. Wie? ihr wolltet euch ruhig die Leber fressen lassen, damit euren Geier in seinem künftigen Zustande das Schicksal röste und bräte? Schämt euch einer niedrigen Trägheit, die sich mit kindischem Wahn tröstet. Palingenesie euch selbst an euren leidenden und Leidbringenden Theilen; so darf euch das Schicksal nicht palingenesiren.

## 37.

„Allerdings geht die Vorſehung einen unmerklichen Gang, und dieſer Unmerklichkeit wegen wollen wir an ihrem Fortſchritt nicht verweiſeln; nicht verweiſeln an ihr, ſelbſt wenn ihre Schritte uns ſcheinen ſollten zurückzugehen. Die kürzeſte Linie iſt nicht immer die gerade. Aber wenn ſie, die Vorſehung, auf ihrem ewigen Wege ſo viel mitzunehmen, ſo viel Seitensſchritte zu thun hat, wenn das große langſame Rad, welches das Geſchlecht ſeiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere ſchnellere Räder in Bewegung geſetzt wird, deren Jedes ſein Einzelnes dahin liefert; \*) ſo laſſet uns nicht vergeſſen, daß dieſe kleineren, ſchnellere Räder kein Anderer, als Wir ſind. Auf uns hat die Vorſehung gerechnet. Das größte Gute wie das größte Uebel geſchah den Menſchen durch

\*) Leſings Erziehung des Menſchengeſchlechtes  
S. 91. 92.

**Menschen.** Sie machten es, daß die Vorsehung so viel Seiten- und Rückschritte thun mußte; sie förderten oder hemmten den Gang des großen Rades. In diesem Leben ist also den Menschen Valingenese, Metempsychose unentbehrlich, oder sie ist überhaupt möglich.

## 38.

Denn was förderte den Fortgang des Ganzen im Menschengeschlecht? und was hielt ihn zurück? Einzelne große und gute Menschen förderten ihn, die eine neue Geburt der Gedanken und Bestrebungen ans Licht brachten. Sie erschienen wie Genien und zwangen andre weiter. — Was hemmte hierauf den Fortgang, und machte daß jede neue Bildung immer nur Rückweise geschah? Die Trägheit andrer Menschen. Man hinderte, wie man konnte, und lähmte den Gang der Vorsehung; oder man hing sich jenen aufweckenden, neubeseelenden Genien als Ballast an, krüppelte ihnen nach und brachte

ihr Bestes so tief hinunter, daß mit Umsturz des Alten ein neu Gebäude wiederum von Grund aus errichtet werden mußte. Lasset uns die Fehler der Menschen nicht zum Gange der Vorsehung machen und auf gewaltsame, auf wiederkommend; zerstörende Perioden nicht als auf wesentliche Bedingungen unsres Fortstrebens rechnen. Kometen schießen zur Sonne in langen Hyperbeln und wieder hinweg; Welten, die ihren ruhigen Gang haben, gehen nicht Rückweise sondern in der bestimmtesten Bahn um die ewige Sonne der aufhellenden, erwärmenden Wahrheit.

## 39.

Jetzt also oder vielleicht niemals! —

Coelum, non animum mutant, qui trans mare  
currunt;

Strenua nos exercet inertia; navibus atque

Quadrigis petimus bene vivere: quod petis hic  
est!

Est Vlubris, animus si te non deficit aequus. \*)

40.

Aber so sind wir Menschen. Wir dichten uns Hoffnungen der Wiederkehr; wir theilen unser Geschlecht nach Stufen der Cultur, nach Zeiten, Regionen; und verschäumen oft dabei zu bemerken,

\*) Nach Wielands Uebersetzung:

Wosfern Vernunft und Klugheit, nicht ein Dert  
Die Sorgen von uns nimmt; so ändern jene,  
Die über Meer der Langeweil' entlaufen,  
Die Lust, nicht ihren Sinn! —

Wie sauer lassen wir uns werden Nichts  
Zu thun! Man jagt mit Bierem und zu Schiffe  
Dem Glücklichen nach; was du erjagen  
willst,

Ist hier, ist selbst zu Ulabrä, wenn nur  
Dein eigen Herz dich nicht im Etiche läßt.

Hora; Briefe D. I. Br. 27.

daß der Beruf des Menschen, seine Lebenslection, je und allenthalben dieselbe, und zwar eine leicht zu fassende Lektion sei, wenn nur die Menschen selbst sich solche nicht leidenschaftlich verwirren, gewaltsam erschweren, thöricht verlängern. Alle Zeitalter haben diese Lebenslection gewußt, alle Nationen könnten sie wissen; wir selbst könnten sie von Jugend auf gewußt, und würden sodann unser Leben, seinem schönsten Theil nach, nicht verlohren haben.

## 41.

Gewiß und wahrlich. Um, was zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts im Einzelnen und Ganzen gehört, zu kennen, dürfen wir nicht mehrmal auf unsrer Erde gewesen seyn; und haben wirs einmal zu lernen verschäumt, dürften wirs wahrscheinlich mehrmal verschäumen. Die Glückseligkeit des Ganzen besteht nur in der Glückseligkeit aller Glieder; der Fortgang der Aufklärung im Ganzen wird

nur durch Zunahme aufgeklärter Einzelnen Ver-  
 fördert. Was die Vorsehung dabei für einen  
 Gang nehme, überlassen wir Ihr; wir sind  
 Einmal da, und sollen ihr helfen. Bedarf sie  
 unser öfter, so wird es ihr an Gelegenheit dazu  
 nicht fehlen; nur wir können auf diese nicht  
 rechnen.

42.

So sind wir Menschen! Selbst Grundsätze  
 und Handlungsweisen theilen wir nach Zei-  
 tern ab, wie nach Classen die Schüler; und  
 zum Ueberblick der Geschichte sind Abtheilungen  
 der Art, wie Farben auf der Landkarte zum  
 Ueberblick der Länder, allerdings bequem. Im  
 Innern aber läßt sich das Menschengeschlecht nicht  
 also abtheilen. Jederzeit hat eine Classe Men-  
 schen aus Furcht und Hoffnung, der Strafe  
 und Belohnung wegen, gehandelt; in den mei-  
 sten Fällen des Lebens, wo nur die Klugheit  
 gebietet, handeln wir noch also; und wehe dem!

Schwachen, der sich jeden Augenblick mit dem obersten Grundsatz der Moral verwirren und martern will, wenn es bloß auf Wirkung und Folge ankommt, mithin Klugheit allein entscheidet.

## 43.

Zu allen Zeiten aber hat es auch gute Menschen gegeben, die viel Gutes um des Guten selbst willen thaten. Es giebt solche auf allen Stufen der Cultur, unter allen Nationen; unter denen, die wir Wilde nennen, vielleicht mehr als unter Völkern, die bloß zu feineren Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft, der äußern Ehre und des Vernünftens aufgeklärt sind. Jeder von jenen Guten und Edeln hatte seinen Lohn in sich; sein Gutes ging auf andre über.

## 44.

Wünschen wir also in ein Zeitalter wiederzukommen, wo man bloß weise und nicht auch klug seyn darf: so hoffen wir wahrscheinlich auf



eine utopische Zeit: denn immer wird dem Menschen ein Gewicht nöthig bleiben, das ihn an der Erde hält, damit er nicht in die Lüfte fliege. So lange wir Sinne, Phantasie, Gefühl für Ehre und Schande, Triebe der Sympathie u. s. behalten, wird auch ihr Anbau nöthig seyn. Auch unter dem Auge der Vernunft und dem Gesetz der Güte werden uns die Winde des Lebens, Surcht und Hoffnung, nimmer verlassen, wenn sie gleich nicht als Stürme unser Schiff treiben. In allen Zeitaltern war das Menschengeschlecht ein Baum, der Blätter, Blüten und Früchte zugleich trug; zu jeder Zeit gab es, dem Charakter nach, große und gute Menschen.

## 45.

Und auf Charakter, dünkt mich, komme es bei unsrer Existenz am meisten an, nicht auf vermehrte Kenntnisse und Wissenschaften. Diese sind seiner geschliffene Werkzeuge, mit denen viel Gutes, aber auch viel Unnützes und Schädliches

geschehen kann; es kommt auf die Hand an, die sie führet. Ob ich z. B. eine moralische Wahrheit symbolisch oder in einer allgemeinen Formel erkenne, ist zum Lebensgebrauch gleich viel; genug wenn ich sie lebendig erkenne und befolge.

## 46.

Wir bilden uns ein, daß unsre Vorfahren, wenn sie wieder kämen, unsre Zeiten bewundern würden. Verwundern würden sie sich allerdings; unsre Zeiten vielleicht auch bewundern. Der Fortgang des menschlichen Geistes, nämlich in einzelnen und allgemeinen Wissenschaften, das Wachsthum der Erfahrung durch zusammenhängende Zeitalter, durch auf einander angewandte Künste, den erweiterten Wirkungskreis der menschlichen Vernunft, die ungleichgrößere Anzahl aufgeklärter Köpfe nach dem, was wir Aufklärung nennen; dies alles würden sie mit Verwunderung anstaunen, und vielleicht lange nicht begreifen.

## 47.

Ob sie aber, was den Charakter der Menschheit, ihre innere Kraft, Würde und Glückseligkeit betrifft, auch einen so ungeheuren Zuwachs finden würden, lässe sich bezweifeln. Wenigstens würden sich in der angenommenen höheren Gleichung unsrer Zeiten diese Vortreflichen wahrscheinlich nicht häufiger finden, als sie, nach dem, was von andern Zeiten erfordert werden kann, je und immer gewesen.

## 48.

Offenbar sind wir, auch mit unsern Erfindungen und Operationen, Werkzeuge in einer höheren Hand, die augenscheinlich unser gesamtes Geschlecht umfasset, und (wie wir ihr zusprechen können) sein Bestes zum Zweck hat; ob aber dabei jedes ihrer Werkzeuge dieses Bestere und Beste zum Zweck habe? ist eine andre Frage, die von der Erfahrung laut verneint wird. Mit unserer aus dem Fortgange der Cultur erwachsenen

größeren Macht haben wir, sofern es auf uns ankam, unendlich viel Böses gegen das Menschengeschlecht verübet, das Wir noch allenthalben auf der Erde entweder zu büßen oder zu vergüten haben. Es muß also eine große Palinogenese der Gesinnungen unsres Geschlechts vorgehen, daß unser Reich der Macht und Klugheit auch ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde. Die Alten vom edelsten Charakter würden sich dieses einseitigen Fortganges schwerlich erfreuen, und vielleicht mit bewundernder Verachtung sagen: weh euch, ihr starken Schwächlinge, ihr seyd mächtige, aber abscheuliche Dämonen! „

## 49.

Unklugbar ist indeß, das Menschengeschlecht, durch Raum und Zeit und Noth und an einander geknüpfte Erfahrungen verbunden, drängt und treibt sich weiter. Das innere Zeughaus der Naturkräfte kennen wir nicht; wissen also auch

nicht, woher die Vorsehung die Geister nimmt, die sie zu Fortleitung und Entwicklung dieses allgemeinen Knotens menschlicher Dinge bestimmt hat. Nimmt sie solche aus ältern Zeiten, so sende sie uns keine Cäsars, Attila's, Tigelline, sondern große und gute Menschen.

## 50.

Und auch Er komme uns bald zurück, der die Erziehung des Menschengeschlechts als einen schönen Traum vortrug, Er, den wir sehr vermiffen, und an dessen Statt wir dem Hades hundert lustige Schatten gern zusenden möchten.

## 51.

Zwar auf viel neue Kenntnisse, deren sich seitdem unser Vaterland zu rühmen hätte, können wir ihn nicht einladen, und die, deren es sich rühmt, dürften ihm nicht sonderlich neu scheitnen. Aber lehren sollte Er uns —

Nicht wie es in jener Welt stehe; diese Kenntniß muß und mag jeder sich selbst erwerben; sondern — Aber mich dünkt, ich höre seine Stimme: „zu Euch komme ich nicht wieder. Stelle Eure Bibliotheken, wie ihr wollt; schreibt Komödien, Dramaturgieen, Briefe — ich komme nicht wieder.“

## 53.

Und würde er nicht zu mir sprechen, was nach Franklin jener Amerikaner zum Missionar sagte: „Unhöflicher! ich erzählte dir ein Märchen, und du nennst es Unwahrheit?“ — Nicht Unwahrheit, Lieber, sondern nur Märchen, wie du es selbst gegeben. Auch mir wäre es lieb, wenn sich dein Traum aufs beste realisirte, und ich viele Solons und Pythagoras, Platons und Antonine, Sarpi und Fenelons um mich erblickte; die menschlichen Varen, Luchse und Füchse dagegen, ihrer charakteristischen Gestalt wiedergegeben, jeden in seinem natürl:

lichen Elysium wüßte. — Ueber ein Wahr-  
 chen läßt sich überhaupt viel sagen, obwohl für  
 und wider nichts erweisen. Es kann gut und  
 schlecht angewandt werden; mag jeder glauben,  
 wer will. Glauben und Aberglauben tadelt man  
 nicht in guter Gesellschaft. — Doch er rede selbst!

54.

„Der Verfasser hat sich in dieser Schrift \*)  
 auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas  
 mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heuti-  
 gen Tages zu übersehen glaubt. Aber er verlangt  
 nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch  
 jedes andere Auge entzücken müsse. — Und so,  
 dünkte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und  
 staunen lassen, wo er stehet und staunet!

55.

„Wenn er aus der unermesslichen Ferne, die  
 ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz

W 3

\*) Die Erziehung des Menschengeschlechts. Vorrede.

verhüllt, noch ganz entdeekt, nun gar einen Fin-  
gerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen ge-  
wesen! —

„Ich meine diesen. — Warum wollen wir  
in allen positiven Religionen nicht lieber weiter  
nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich  
der menschliche Verstand jedes Orts einzig und  
allein entwickeln können, und noch ferner entwis-  
keln soll; als über eine derselben entweder lä-  
cheln oder ähnen? Diesen unsern Hohn, diesen  
unsern Unwillen verdiente in der besten Welt  
nichts; und nur die Religionen sollten ihn ver-  
dienen? Gott hätte seine Hand bei Allem im  
Spiel; nur bei unsern Irthümern nicht?“

56.

„Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen,  
die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je über-  
zeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft  
sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Des



wegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborg  
gen nicht nöthig haben wird; da er das Gute  
thun wird, weil es das Gute ist.

„Der Schwärmer thut oft sehr richtige Bli  
cke in die Zukunft; aber er kann diese Zukunft  
nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft  
beschleuniget; und wünscht, daß sie durch ihn be  
schleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahr  
tausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke sei  
nes Daseyns reifen. Denn was hat Er davon,  
wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht  
noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird?  
Kommt er wieder? Glaubt er wieder zu kom  
men? — Sonderbar, daß diese Schwärmeret  
allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode  
werden will.“ \*)

57.

Werde sie also unter Schwärmern Mode; nur  
unter guten Schwärmern. Baue die Borset

M 4

\*) Erzieh. des Menschengeschlechts. S. 85 90.

---

hung durch wiederkommende oder durch neu ankommende Seelen ihr großes Gebäude, wenn beiderlei Arbeiter nur rüstig und gut arbeiten. Im Geist und Charakter erkennen sich doch alle Gute aus allen Zeiten: Güte und Wahrheit ist nur Eine; diese bleibe und kommt immer wieder.

---

## Erläuternde Belege

der Denkart, die zum Glauben einer Mes-  
tempychose geneigt macht.

I. Mitgefühl mit der ganzen beleb-  
ten Schöpfung.

Als Sakontala \*) des heiligen Wald ver-  
lassen soll, in welchem sie ihre Kindheit, und ers-  
te Jugend durchlebt hatte, ist dieses die Ab-  
schiedsscene:

W 5

\*) Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein  
Jüdisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von  
Georg Forster. Mainz und Krippitz 1791.

---

## Kanna

(Pfleger der Sakontala, ein Bramin.)

Hört, ihr Bäume dieses heiligen Hains! ihr  
 Däume, in denen die Waldgöttinnen wohnen,  
 hört und verkündet, daß Sakontala zum Pallast  
 ihres Ehgemahls geht; sie, die auch dürstend  
 nicht trank, bis ihr gewähret waret; sie, die aus  
 Liebe zu euch, nicht Eines eurer frischen Blät-  
 tchen brach, sondern sie ihr Haar damit geschmückt  
 hatte, deren größte Freude die Jahreszeit war,  
 wenn ihr mit Blumen prangt.

### Chor der unsichtbaren Waldnymphen.

Heil begleite sie auf ihrem Wege! Mögen  
 beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohl-  
 riechenden Staub köstlicher Blüthen umherstreun!  
 Teiche klaren Wassers, grün von Lotosblättern,  
 sie erquicken, wo sie wandelt, und belaubte Zweig-  
 e sie vor dem sengenden Sonnenstrahl decken!

### Eine Gespielinn.

War das die Stimme des Kofila, \*) der unser Sakontala eine glückliche Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Bekreundeten der frommen Bewohner dieses Hains dem harmonischen Vogel nach, und machten seinen Gruß zum ihrigen?

### Die Pflegmutter.

Tochter, die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht; ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. (Sakontala geht umher, und neigt sich gegen die Bäume.

### Sakontala

(bei Seite, zu Einer ihrer Gespielin.)

Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wieder zu sehn, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Priyamwada, da

\*) Der Nachtigall.

ich jetzt von diesem Hain, dem Zufluchtsort weiler Jugend, scheiden soll.

### Priyamwada.

Du klagst nicht allein. — Sieh, der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannahet. Die Gazelle frisst nicht länger vom gesammelten Kusagras; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; ihre Kraft und ihre Schöne sind dahin.

### Sakontala.

Ehrwürdiger Vater, erlaube mir diese Madhahawistaude anzusprechen, deren rothe Blumen den Hain in Blut setzen.

### Kanna.

Wein Kind, ich kenne deine Liebe für dieses Gewächs.

## Safontala

(umfaßt die Pflanze.)

O strahlendste der schlängelnden Pflanzen,  
 empfang' meine Umarmung. Erwidre sie mit  
 deinen biegsamen Zweigen. Von diesem Tage  
 an, groß wie die Entfernung ist, die mich von  
 dir trennt, bin ich dein immerdar. — Gelieb-  
 ter Vater, sieh diese Pflanze wie mein andres  
 Ich an.

## Kanna.

Meine Theuerste, deine Liebenswürdigkeit  
 hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich ist.  
 Jetzt da meine Sorge um dich ein Ende hat,  
 will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräute-  
 gam Amra \*) vermählen, der in ihrer Nähe  
 Wohlgerüche verbreitet. — Siehe weiter  
 mein Kind.

\*) Ein blühender Baum.

---

**Safontala.**

Mein Vater, du siehst die Antilope, die dort wegen der Bürde, mit der sie trächtigt ist, sich langsam fortbewegt. Wenn sie dieser Bürde los seyn wüch, sende mir eine gütige Botschaft mit der Nachricht ihres Wohlseyns. Vergiß es nicht.

**Kanna.**

Liebe, ich vergesse es nicht.

\* **Safontala.**

Was ist's, das den Saum meines Kleides ergreift, und mich zurückhält?

**Kanna.**

Es ist das junge Reh, dein angewonnener Pflegling, auf dessen Lippen, wenn die scharfen Spitzen des Fußagrases sie verwundet hatten, du so oft mit eigener Hand das heilende Sesamöl legtest, den du so oft mit einer Handvoll Syamas Körner füttertest. Er will die Fußstapfen seiner Beschützerin nicht verlassen.



## Sakontala.

Was weinst du, zärtliches Geschöpf, für mich, die unsern gemeinschaftlichen Wohnort verlassen muß? Wie ich dein pflegte, da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlorst, so wird mein Pflegevater, wenn wir scheiden, dich hüten mit sorgsamer Wartung. Kehre zurück armes Geschöpf, zurück — wir müssen scheiden.

\* \* \*

Und nicht den Indiern, ihnen nicht auf der Bühne allein ist dieses Mitgefühl mit Thieren und Pflanzen eigen; selbst rohe Völker, die in und mit der Natur leben, können ihm nicht entsagen. Der Mogole lebt und spricht mit seinem Pferde; mehrere tatarische Völker bitten die Thiere um Verzeihung, die sie auf der Jagd oder sonst tödten. Georgi \*) führt ein Finnisches Jagd:

\*) Beschreibung der Nationen des Russischen Reichs — Finnen.

Lied an den Varen an, das Lob und Ehrfurcht ausdrückt; und die Kamtschadalen, (Itälneren, gewiß kein feingefittetes Volk) haben eben diese Achtung oder Furcht vor Thieren, als wären sie, ihnen gleich, verständige Wesen. Alle, glauben sie, gehen gleich ihnen in die Unterwelt über, und suchen sich ihrer daher auch für diese Unterwelt zu versichern. \*) Von der Ente Nanguisch, einem singenden Seevogel, der sich in großen Schaaren auf ihren Gewässern versammelt und die Accorde c, e, g und c, f, a in Chören anstimmt, haben sie die Musik erlernt; nach seinem Ton machen sie Nanguischlieder. So z. B. klagt der Liebende über seine gestorbene Braut, die er jetzt in einen solchen Singevogel verwandelt glaubt:

Auf den blanken See bist du gefallen,  
Bist nunmehr zur Nanguisch-Ente worden;

\*) Stellers Beschreib. von Kamtschatka. Frankf. und Leipzig 1774.

O daß ich gesehen dich hätte sollen!  
 Auf dem Wellen härt' ich dich ergriffen,  
 Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.  
 Denn wo ständ' ich Deinesgleichen Eine?  
 Härt' ich Habichtsfügel; in die Wolken  
 Folgt' ich dir, und holte dich herunter! —

Mit ihr ist mein Leben mit verlohren;  
 Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,  
 Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen  
 Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;  
 Dann, erwachend mit dem frühesten Morgen  
 Eil' ich an den See. Ich will die Ente  
 Manguisch jagen; rings umher die Augen  
 Will ich forschend drehn, ob meine Liebe  
 Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

Einbildungen dieser Art sind nicht Philo-  
 sophie, sondern ein sinnlicher Wahn stümmlicher  
 Menschen. Die Thiere, wie alles Lebendige,  
 stehen von ihnen nicht so weit ab, wie wir uns  
 über sie erheben dürfen.

2. Wenn sich aus solchen Eintheilungen ein gewisses Symbol vom Ganzen der Schöpfung bildet, schließt es die Allomorphose beinahe schon in sich. Jedes Lebendige nämlich ist seinem Charakter nach ein bedeutender Buchstabe der Schöpfung; die Buchstaben werden versetzt, und es entspringen neue Wörter, neue Gestalten.

Wir sind zwei Indische Gemälde durch ein Geschenk zugekommen, die um so merkwürdiger scheinen, da mir weder aus dem Borgianischen Museum, noch aus Büchern etwas Aehnliches bekannt ist. Das Eine stellt einen bedächtig schreitenden Elephanten, das Andre ein Ross im schnellsten Lauf vor; beide ganze Gestalten aber sind aus Thieren zusammengesetzt, alle mit lebendigen Farben, äußerst genau und charakteristisch, in den verschiedensten Stellungen und zwar jedes dahin geordnet, wo es als Theil des Ganzen eine lebendige Eigenschaft desselben aus-

drückt. Der vorsichtig abgehobne Fuß des Elephanten ist ein zusammengekrümmter Affe in der vorsichtigsten Stellung; der vorstehende so, wie die nachstehenden Füße werden von Thieren geformt, die Weiche, Stärke, Klugheit bezeichnen. So denn Elephant und Metallfuß, bis auf den Fuß, den Schwanz, den Baum, durch alle Bestandtheile des Geschoßs, das zur Bezeichnung eines Ortes oft der verschiedensten Thiergestalten mittelbar sich zusammentügen. Was nun auch die Bedeutung dieser Figuren im Ganzen seyn möge, (seyn tußige Weisheit im Gegensatz der schnellsten Klugheit oder zwei Ideen, die die Mythologie des Volks näher angeleitet, welche sonderbare Denkart, auf welche Weise symbolistisch zu componiren, und jeden kleinste Theil des Symbols mit überdachter Gemüthscharakteristika auszuführen? — Einem Volk, das so zu imaginiren geneigt ist, denn sind solchen Geschoß und Geschoß, so gleich jedes in selber Art seyn mag) keine Wahrheit und

Vollwerke gebaut; leicht schlüpft die Seele eines Lebendigen in das andre über. Wechselnd verrichten sie ihre Functionen; wechselnd ruhen sie, aber tragen die Last der Schöpfung.

3. Diese symbolische Gestalt der Schöpfung, gleichsam eine immerwährend fortgespielte Fabel, hat für sinnliche Menschen viel Anschauung, und in dieser einen reicheren allegorischen Sinn. Jeder Geist nämlich bleibt, so lange sie spielt, ihr unerschütterlicher Charakter; die Rollen aber wechseln, so bald die Schaafe zerbrochen wird, leicht. Bei der größten Wirklichkeit also ist unsre Welt, Maya, eine Welt der Täuschung. Die Lebensseele, die in die Organisation eines Thiers floß, kann in der großen Ordnung der Dinge auch einen Menschen organisiren; und, wenn es die Ordnung der Dinge fodert, umgekehrt. Sie verändert bloß ihren Aufenthalt, spielt allenthalben ihre Rolle, hat ihre Functionen; nur in der feinem Organisation

des Menschen abt. in feinerer Kräfte, Vernunft, Uebung, Gedächtniß, und aus ihrer Zusammenwirkung die edelste Kraft Gewiſſen. \*) — Alles iſt, (wie einſt Brahma erſchien,) ein ewig bebrütetes Ei. Gedanken und Bewegung theilten ſenes; Gedanken und Bewegung wirken fort nach einſt verſtelltem Richtmaß. Bewußtſeyn und ſinnf. Sinn ſind dieſes Nichtmaß, der Grundkreis aller Wandlungen, aller Geſalten. †)

Einem ſinnlichen Auge nämlich kann die große Analogie der Dinge, eine unüberſehbar reiche Natur, die ſich immer doch in wenige und dieſelbe Sinne, Organe und einen ähnlichen Gliederbau, (bloß nach Ele-

N 3

\*) G. die Miſſiſſie des Sentens in Dow's Abhandlungen zur Geſchichte von Hindoſtan. Leipzig 1773.

†) G. die Geſetze des Menſch, Sohn des Brahma. ma. S. 1.

menten verändert, ) einschließt, nicht verhoegen  
 bleiben. Es war also die bequemste Methode,  
 zu denken, daß der Lebensgeist, der sich in der Welt  
 maschierte, zwar charakterisch reich, aber auch  
 eben so beschränkt an Sinnen und Organen ge-  
 gossen hat, wieder in sich zurückkehre, und neue  
 Sinnen und Organe bilde. „Gott, welcher die  
 Erde in voller Blüthe, reich an befruchtenden  
 Samen sah, rief den Verstand hervor, den  
 er mit mannichfaltigen Organen und Gestalten  
 begabte, um daraus eine Verschiedenheit der Thie-  
 re auf Erden zu bilden. Die Thiere begabte er  
 mit fünf Sinnen; dem Menschen gab er die  
 Ueberlegung, und erhob ihn über die Thiere des  
 Feldes. Männlich und weiblich wurden die Ge-  
 schöpfe geschaffen, damit sie ihr Geschlecht forts  
 pflanzen möchten. Der Verstand aber, ein  
 Theil der großen Seele des Pflanzen, ward allen  
 Geschöpfen eingebläst, um sie auf eine Thierheit bes  
 timmte Art zu beleben. Nach dem Tode belebt  
 er andre Körper, oder kehret wie ein Ilos



... in das unbegrenzte Meer zurück, denn er entfloß... \*)

4. Es war also auch nur Philosophie des sinnlichen Auges, zu glauben, daß wie die Theile des Körpers in ihre Elemente zurückgehen, auch die belebende Seele in den großen Hauch, die Seele der Welt, zurückkehre. Bei den Thieren hinderte nichts, dies zu glauben; sie hatten, wie in der Fabel, jedes in seiner Organisation, ihre Rollen gespielt und ausgespielt. Aber beim Menschen? Der Mensch, mit Ueberlegung und Gewissen begabt, Er auf eine so hohe Stufe gestellt, und doch auf dieser hohen Stufe oft so niedrig geartet, ein Plagegeist, ein böser Dämon der Schöpfung — hier fing das Räthsel an, das uns jene sinnliche Philosophie nicht hat auflösen mögen.

„Brimha sprach: die Seelen der Menschen sind von den Seelen anderer Thiere verschieden:

St 4

\*) Dow Abhandl. S. 27. 28.

den sie sind mit Vernunft und einem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts begabet. Adugt ein Mensch dieser Vernunft und diesem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts an, so wird seine vom Körper getrennete Seele im göttlichen Wesen verschlungen, nie mehr das Fleisch beleben. Aber die Seelen derer, die Böses thun, werden im Tode von den Elementen nicht befreiet; vielmehr, mit einem feinem Körper von Feuer, Luft Aether bekleidet, werden sie in der Hölle gestraft werden, und wenn daselbst die Zeit ihres Strahs vorüber ist, so beleben sie andee Körper, bis sie zu ihrem Stande der Reintigung gelangen, und gereinigt endlich auch in Gott verschlungen werden. \*) — Offenbar sollte in dieser Anwendung der Glaube der Metempsychose die Menschen schrecken, daß sie ihren erhabenen mächtigen Stand nicht miß-

\*) Dom. S. 28. 29.



brauchten; eine scharfe Arbeit, aber ist dieser Eins  
 flebung war an sanftlichen, folglichen, zartfähe  
 lenden Menschen erreichbar. Der Freche wird  
 es darauf aufkommen lassen, und der Freche die  
 Veränderung der Veränderung wegen wünschen.

5. Nicht also eigentlich, der Glaube der Göt  
 tenwandlung hat jene erhabne Moral geboren,  
 die in den Lehren der Brahminen alle Hochachtung  
 verdienet; \*) sondern vielmehr der wahre und  
 große Grundsatz, Eins in Allem, Alles zu  
 Einem. Alle sind wir von Einem Welt- und  
 Lebensgeist auf kurze Zeit befeelt, alle sollen wir  
 diese kurze Zeit, jeder nach seinen Kräften, mit

— 5 —

\*) Der Bhagat - Gita oder Gespräche zwischen  
 Krishna und Arjun sind davon voll (by  
 Charles Wilkins Lond. 1785. groß 4.) und ver  
 dient mit verständigen Anmerkungen eine Uebers  
 etzung.

Ueberlassung und Genüssen auf würdigste gebraus  
 chen. Nur Vorsicht soll uns leiten; nicht  
 Wahn und Abscheu. Wie es Krankheiten ge  
 geben hat, da Menschen sich bei Triebleben in  
 Thiere verwandelt zu seyn wüßten, so könnte  
 es in unsrer Zeit ausgelassener Begierden und  
 sinnlicher Schwärze leicht einen fröhlichen Wahn  
 sinn geben, der die Wolfstouth, (Lykantro  
 pie) über andre Verwandlungen bei Selbstleben  
 stößig treibt. Wahn regiere die Menschen nicht,  
 sondern Wahrheit.

---

...

IV.

V o m

Wissen und Nichtwissen  
der Zukunft.

---

171

176

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

---

Faint, mostly illegible text at the top of the page, possibly bleed-through or a preface section.

Der Gedanke, daß man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten sollte, als man ihnen abräth zu forschen was ihr Schicksal in diesem Leben hat, in der Zusammenstellung beider Fälle etwas so Trefendes, daß es wohl der Mühe werth ist zu untersuchen, wie weit diese Nützlichkeit sei. Und so wollen wir den Urheber desselben auch ehren. \*)

\*) Leßings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 243.

war. — Doch wie wollen wir durchgang seine  
 Seitenblicke erlangen.

Also zuerst: warum ist nicht gut, sein Schicksal  
 alles Schicksal in diesem Leben voranzuwissen?  
 Wenn es der Rathschluß, der Fügung,  
 das Werk der höchsten Weisheit, und  
 Güte selbst ist, warum nicht? Diese zu wiss  
 sen, so bald und ganz als möglich, sollte man  
 glauben, kann nie schaden.

Und müßte vermehrt viel helfen. Mit diesem  
 Schicks der Vorsehung hätten wir ja die Feiher  
 Karte unfres Lebens vor uns, und sehen,  
 wohin eine unsichtbare Macht das Schiff steure?  
 wohin es, jetzt und dann, und im Ganzen, die  
 Winde führen? — Oder hätte die himmlische  
 Weisheit nur mit unsrer Thorheit ein Spiel?  
 Fände sie es notwendig, uns als Kinder durchs



ganze Leben hindurch mit dem Leben selbst zu täuschen? und lockt uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimnissen, die gar nicht da sind? Der Lehrling legt vielleicht sogleich seine Schürze nieder, wenn er im ersten Grad wüßte, was er im letzten erfahren wird, nämlich, daß nichts zu erfahren sei. — Lasset uns vom großen Sinn und Geiste der Welt nicht so verächtlich denken. Eine fortwährende, ewige Täuschung oder geßfentliche Verblendung ist sehr verächtlich und Sinnlos.

## 6.

Also müssen wir unser künftiges Schicksal nicht wissen sollen, weil wirs nicht wissen können; weil dasselbe in seinem ganzen Umfange zu überschauen, unsern Kräften durchaus unangemessen ist und solche weit übersteiget. Mich dünkt, darin liegt offenbar die Ursache.

## 7.

Was gehörte nämlich dazu, sein künftiges Schicksal also zu wissen, daß diese Wissenschaft

---

Ihren Namen verdiente, michin uns jaß solche nützlich seyn könnte? Ungeheuer viel. Ich müßte mein ganzes Daseyn als den Grund meines Schicksals bis auf seine tiefsten Urgründe, alle meine Vorfahren hinauf kennen, um mir das Räthsel zu erklären: warum und wie Ich mit solchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern das bin? Ich müßte das ganze Univerſum von Umständen wissen, die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Briareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schicksal bestimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieser Wissenschaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derselben in meinem kurzen Leben Zeit? Ist dies überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weise. Nicht die Wissenschaft des Zukünftigen und die Speculation über dasselbe ist die Lektion meines Lebens, sondern der Gebrauch des Gegenwärtigen. Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

## 8.

Also weiß ich mein zukünftiges Schicksal nicht, weil ich es durchaus nicht wissen kann, weil mir, es in seinen Gründen und in seinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum sollte ich, bis in die tiefste Ewigkeit hinein, das Meisterwerk der ewigen Weisheit und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchsten Vortheil nicht wissen dürfen?

## 9.

Nur nenne man das keine Wissenschaft, wenn ich Resultate ohne Gründe, Folgen ohne Ursache, den Ausgang ohne Veranlassungen höre. Meistens mit einem solchen quid pro quo haben sich die Währchen beschäftigt, die uns abschrecken sollten, von der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Währchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelspruch sagt, daß ich in der Steppe der Latern sterben werde, ohne mich

zu unterrichten, wie ich die Tatarische Steppe vermeiden könne, so hat es mir nicht viel gesagt; es hat mich verwirret, statt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wissenschaft der Zukunft, die mir das Orakel hiemit gab, sondern ein abgebrochenes End-Resultat, ein Räthsel. Wer mir das Product einer langen mathematischen Berechnung ohne Gründe und Glieder derselben vorlegt, hat mir damit noch keine Wissenschaft des Satzes selbst gegeben.

## 10.

... Nicht Das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht, daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte; sondern daß sie sich mit ihr Grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Combinationen suchte, wo sie nicht zu finden war. Ein Gleiches ist mit der Chiromantie, Metoposcopie, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen, wo keine seyn konnten, und hinterging

die Gemüther durch eine falsche Wissenschaft, die man für eine wahre hielt oder ausgab.

## II.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede Voraussicht in die Zukunft unwahr, verwasgen, schädlich und deshalb verbannenswürdig seyn? Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern. Wer jene beide recht versteht, recht anschaut, und sodann aus ihnen richtig folgert, hat keinen übeln Gebrauch von seiner Vernunft gemacht, die eben ja die Fähigkeit ist, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und wie Eines im Andern steckt, Eines durchs andre wird, zu schließen oder zu errathen. \*)

## D 3

\*) Die Deutsche Sprache mit allen ihren Schwes-tern hat ein sehr schickliches Wort, unsern Sinn für die Zukunft zu bezeichnen; Ahnen. Unda

## 12.

Und was ist Wissenschaft des Schicksals, so fern dies in unserm Gesichtskreise liegt, als **Linsicht** in die Consequenz der Dinge, d. i.

hieß im Gothischen ein Geist, ein wehender Hauch: (S. Ihre, Wachter, Scherz Glossarien) und es möge nun seyn, daß der Geist der Zukunft auf uns, oder unser Geist auf die Zukunft hinauswirke, in beiden Fällen ist der Ausdruck angemessen und treffend. Wahrscheinlich sagte man zuerst als ein Impersonal mir ahnet! gleichsam eine halbleidende Wirkung zu bezeichnen, wie man sagt: mich verdriest es, mich schaudert u. s. Aus diesem Ausdruck; meinem Geist, meinem Herzen ahnet Gutes oder Böses entstand die spätere active Formel: mein Geist ahnet die Zukunft. Beide Ausdrücke zeigen etwas Großes, Schweres, Dunkles an, das vor uns liegt, und wir mit einem hellen Blick nicht zu durchdringen, zu umfassen vermögen. Um so mächtiger aber wirkt auf uns diese verworrene, viel umfassende Erkenntniß. — Dem Ahnen steht ein

was, der Sache selbst und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit sich bringe und hinter sich führe. Die Vernunft kann sich an nichts Wichtigern nützlicher üben als an diesem Verbin-

## D 4

Wort von ganz anderm Sinn zur Seite Ahnden, d. i. zänrend verweisen, rächen und strafen. Es ist nicht zu läugnen, daß das letzte das erste beinahe verdrängt hat, und daß manche es fast für Ziererei halten, statt Ahndung, Ahnung zu gebrauchen; inoessen ist dieses (Ahnung, Ahnen) in den meisten Dialekten Uralters her und in der gemeinen Sprache das wahre. Warum sollte man nicht also, bei so verschiednem Sinn, auch die Worte bestimmt unterscheiden? wie man es gegen ein verwirrendes quid pro quo in mehreren Fällen gethan hat. Auch das für und vor war bei den Alten nicht unterschieden; man hat sich aber, weil es die Logik der Sprache fordert, über ihren Unterschied einverstanden; warum sollte man es nicht auch bei den Wörtern Ahnen (die Zukunft dunkel vorausempfinden) und Ahnden (rächend strafen) thun dürfen?

den und Trennen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und Folgen. Eine Fertigkeit hierzu macht den praktischen Verstand, - ein tieferer durchdringender Blick macht jene höhere Klugheit ausgezeichneten Menschen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verspottet, desto eruster sich durch die That selbst in der unabwendbaren Folgezeit rächen. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag sinnlos; der leidenschaftliche Böbet hängt schwer am jetzigen Augenblick und stößt in seinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eisernen Fuß desselben auf seinem Nacken noch nicht fühlt. Der Weise erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewissen Vorzicht, wie dieser Tag etwa fernmüchte.

## 13.

Hierin besteht die ganze Haushaltung unsres Lebens. Die Tages- und Jahreszeit



ten fetten sich unsere Lebenszeiten; ja sie erwachsen aus einander, bauen auf einander; jedes fasset den andern zum Grund. Daher so viele Lehren der Alten von dieser Voraussicht in die Zukunft, als einer Erzieherin und Fortsetzerin durchs Menschenleben; jedoch mit der weisen Beschränkung, nie zu viel, nie zu früh, nie etwas wissen zu wollen, was für uns nicht gehöret.

## 14.

Und hiemit treffen wir auf das Pünktchen der Waage. Thricht ist, sich um das zu bekümmern, was wir nicht wissen können; träge und verdrossen wäre es, sich um das nicht bekümmern zu wollen, was uns von der Zukunft zu wissen noth ist, was sich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit uns gleichsam aufdringet, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. Unser innerer Sinn, sagten die Griechen, spricht mit den Göttern, und ist

Weissager der Zukunft. Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen, hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen, die sterblichen Menschen zu Theil werden könne, und stellten beide Abweichungen, den zu frühen Vorblick sowohl, als den zu trüben Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht. \*)

## 15.

Sehr belehrend hierüber ist das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wissenschaft und Dunkelheit des Schicksals. Mächtig ist die Schickung und unentweichlich; eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem obersten Gott gebietet. Ganz unschuldig aber leidet unter ihr niemand. Wo

\*) Θεός ἐστὶ τοῖς χερσαῖς ἀεὶ

Ὁ υἱὸς αὐτοῦ σοφία τοῖς σοφωτάτοις.

— Τὸς θεὸς ἐχὼν τίς ἐν

βίβλῳ, ἀεὶ τὸ μάλιστα ἐχὼς δόξα. Ἡ. Ἐ.

auf Jemanden eine Schuld ruhet, da wüthet Er gegen das Schicksal und, indem er ihm entgegen will, reißt verblendet er es zu sich hernieder. Sowohl der zu weit sehen will, als der sich verhärtet, das was vor ihm liegt, nicht sehen zu wollen, ist sein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe sie strafen. Jeder trägt in sich geschrieben seine Bestimmung. So sprach, dies zeigte das griechische Theater.

## 16.

Und so ist es. Wir tragen die Nemesis in uns. Jeder weiß, was er aus seinem vorigen Leben für Schuld und Vernachlässigung auf sich geladen, was er zu büßen, zu vergüten, einzuholen, zu tilgen, oft nur mit seinem Untergange zu tilgen habe. Die Last der Zukunft liegt unabwendbar auf ihm. — — Ein Grieche z. B. würde es für eine vom Schicksal selbst gesandte Verblendung gehalten haben, wenn ein Zeitalter die Fehler, die Laster, die Gräucl nicht sieht.

und sehen will, die auf einer Verfassung, auf einem Geschlecht, auf einem Zustande von Sitten und Charakteren, als eine der Zukunft zu verreckende Schuldenlast drückend liegen. Der Schuldherr kommt, er kommt gewiß, ein unerbittlicher Forderer und strenger Bergelster. — — Auch, glaube ich, muß eine Zeit erscheinen, da diese Gesetze des politisch-moralischen Rechts und Unrechts dem Menschertverstande so licht und klar vorliegen, als die Gesetze des physischen Drucks und Gegendrucks oder der natürlichen Schwere. Es muß eine Zeit kommen, da es eine Wissenschaft der Zukunft wie der Vergangenheit giebt, da Kraft dieser Wissenschaft die edelsten Menschen so gut für die Nachwelt als für sich rechnen: denn Eins wird durch das andre gestraft und belohnet. Aus der Astrologie und Chiromantie wird sich diese Wissenschaft der Zukunft nicht herschreiben; sie hat schon ihren Namen, **Physiokratie** im reinsten höchsten Verstande; **Chromantie** der Mensch-

heit, die große Nemesis der Zeiten, die in den Busen blickt und das Rad wendet. \*) — —

## 17.

Die Anwendung dieser Sätze auf unser Schicksal nach dem Tode ist leicht und treffend. Auch hier giebt es einen Theil der Zukunft, um welchen Niemand sich bekümmern darf und soll, weil er durchaus seine Fassungskraft übersteigt und außer seinem Gesichtskreise liegt; ich meine die physische Welt, die unsern Zustand nach dem Tode ausmacht oder bereitet. Es giebt aber auch eine andere Wissenschaft der Zukunft, der Niemand entfliehen darf und soll; es ist die Gerechtigkeit, die ernste und dankbare Wiedervergeltung, die uns am Ende der Laufbahn

\*) Physiokratie heißt Kenntniß der Gesetze der Natur und ihrer Haushaltung: Erthomantie heißt Voraussehen der Zukunft aus Sitten und Handlungen: Nemesis, die Gättinn, die allem Uebermuth bewirkt und ihn abndet.

erwartet, und die, (wir wollen oder nicht,) uns  
fortbegleitet.

## 18.

Wer im mindsten auf die Veranstaltungen  
gemerkt hat, mit denen die Natur in diesem Le-  
ben ein werdendes Geschöpf ins Leben fördert,  
und es darin empfängt, würde sich für den ärg-  
sten Thoren halten, wenn er auf die Veranstal-  
tungen der Natur zum Empfang in ein anderes  
Leben nur rathen wollte. Hätte ein Mensch die  
Naturgesetze der Erzeugung, Geburt und Fort-  
pflanzung der Wesen von der Pflanze an bis zum  
Menschen hinauf nicht vor sich und sollte sie  
a priori errathen; welches Gesetz würde er errat-  
hen? Würde ihm der von der Natur genommene  
Gang nicht vielmehr unglaublich scheinen? Und  
doch ist in der physischen Natur dies der merkbar-  
ste aller Triebe, auf den alles angelegt ist, dem  
alles dienet; denn eben Er ist, der das Kreis-

---

rad der Schöpfung im Gange erhält und die Welt vor dem Lode bewahret. Ins Reich der inneren Kräfte, ins eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unsrer Organe uns deutlich vorstehn. — Wie thöricht verlohren wäre also jeder Gedanke, der die Geburt der Seelen in eine andre Welt auch nur Traumweise beschreiben wollte! Die scharfsinnigsten Köpfe, die sich hiemit abgaben, auf wie kindische Einbildungen sind sie gerathen! Der uns ungefragt hiehergebracht und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Plan erfunden hat, wird uns auch in eine andre Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unser bedarf. Was wissen wir? Das uns empfangende Weib um kann bereit seyn, sobald sich unser Auge schließt, und die Kräfte der Natur sind sich allenthalben allgenugsam. — Wir dürfen für sie nicht messen und zählen.

## 19.

Aber, wie wir hinübergehen? die Nemesis in unserm Herzen, die mit uns geht, sie stellt die Frage. Denn wenn Bewußtseyn nicht mit uns ginge, so lohnte es der Frage gar nicht; wir hätten sodann das Schicksal des zersplitterten Steins, der verweheten Asche. Wenn also vom zukünftigen Leben geredet werden soll, müssen wirs als Fortleitung und Resultat, als die umgekehrte Blattseite dieses Lebens betrachten; und so kann es wohl nicht gleichgültig seyn, was wir hier in unser Buch schreiben? welchen Lebensschwangeren Keim der Zukunft wir mit uns nehmen? In einem Augenblick zu einer entgegengesetzten Natur verändert zu werden, kann niemand erwarten.

## 20.

Also nehmen wir, wenn sich der Faden fortspinnet, uns wie wir sind hinüber, und der



Einschlag der Zukunft geschieht in und nach dem Gewebe, das wir mit uns brachten.

## 21.

Within Schuldlos und heiter von dannen zu gehn, keinen Ankläger und Rächer im Busen mit sich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunsch und Bestreben seyn, gesetzt sogar; daß er sich mit seinem Bestreben täuschte. Er ist nicht getäuscht; er hat den höchsten Wunsch erreicht, der in seiner Laufbahn zu erreichen war; er steht mit heiterem Blick und Zurückblick als Sieger ruhig am Ziele.

## 22.

Glaube eines zukünftigen Lebens ist also der Menschheit nothwendig, ja ich möchte sagen, natürlich. Nothwendig, damit sie nicht unter sich sinke, und in Verzweiflung oder in Gräueln, die selbst die ärgste Verzweiflung sind, ärger als ein Thier werde. Wir haben in unsrer Zeit den schauderhaften Anblick erlebt; Da

Menschen im Taumel wütender Leidenschaften zu dem brutalen Evangelium die Zuflucht nahmen, daß, aus dem Nichts gekommen, sie jetzt, mit Blut und Schande bedeckt, ins Nichts zurückeilten. Nach allen Ungerechtigkeiten und Quaaslen, die sie ihren Mitbürgern zugesügt hatten, ließen sie ihnen nichts als einen schändlichen Leichnam. — Bei diesen Austritten hat, dünkt mich, selbst der Ungläubige einsehen gelernt, wie nothwendig dem Menschengeschlecht Glaube an eine fortgehende Zukunft sei, selbst sogar den Fall gesetzt, daß diese nicht vorhanden wäre.

## 23.

Und daß sie nicht vorhanden sey, ist dem Menschen nicht nur unerweislich, sondern fast undenkbar. Es ist ihm natürlich, sich fortzudenken in seinen Wirkungen und Kräften. Die Vorstellung, daß alles an ihm, wie sein Körper, von Würmern zernagt oder ins Wüste versplittert werde, ist ein Ungedanke, der uns die

ganze Schöpfung zu einem unzusammenhängenden Traum macht, indem er ihr die schönste Haltung, die auf Gesetzen der Geisterwelt, in fortdenkenden, gütig wirkenden Wesen beruht, raubet. Dies lebendige Fortwirken ist dem Menschen ein so natürlicher Glaube, daß auch die rohesten Völker an ihm, als an einem Naturglauben, hingen, und ihn sich, jedes auf seine Weise, zu seiner Selbstbefriedigung ausbildeten und ausschmückten. Ein freches System der Vernichtung im Tode ist nur für Wüstlinge, Räuber und Mörder, die nur selbst eigentlich in den Tag hinein leben, eine erwünschte Predigt.

## 24.

Ich weiß wohl, daß das Bekümmern um die Ewigkeit hie und da viel Schaden gebracht hat; warum aber ward es schädlich? Weil es außer der Regel geschah, die uns Vergunst und die Sache selbst vorzeichnen. Die Gerechtigkeit,

die große Consequenz der Dinge auch im letzten Augenblick ist diese Regel; wer sie wegdreängt oder ihr Nichtmaas menschlicher Handlungen krümmet, kann und wird die beste Sache am frechsten mißbrauchen.

## 25.

Wenn man Einerseits in bildlichen Träumereien jenseit des Grabes sich verlor und darüber den Gebrauch dieses Lebens vergaß, durch welchen man sich doch allein den Gebrauch einer Folgezeit verschaffen konnte: so zerbrach man offenbar der großen Consequenz Nichtmaas. Man setzte den Regel auf den Kopf und wollte ernten, statt daß man säen sollte, um einst zu ernten. Nicht Wissenschaft war dies, sondern hohle Trümerei und ein thörichtes Vorausnehmen der Zukunft. —

## 26.

Wenn anderseits der Glaube eines zukünftigen Lebens sogar schändlich gemißbraucht ward, indem man die unerbittliche Gerechtigkeit zu be-

Wochen fuchte, dem Verbrecher am Rande seines Lebens Ehenkungen abdrang oder andere elende Versöhnungsmittel anpries, den Unglücklichen hingegen unter der unverschuldeten Last dieses Lebens erliegen ließ, mit dem Trost: „dort leidest du nicht mehr! dulde nur noch etwas unter der Hyäne Zähnen! es ist bald vorüber! Aber die Hyäne geht dir auch dort vor. Sie hat geschenkt!“, — so erschrickt jeder Rechtschaffene vor solcher schändlichen Anwendung. — Was überhaupt bliebe heilig, wenn Vernunft und Moral einmal verletzt sind, und man ihre Regel selbst im letzten entscheidenden Augenblick zu verkehren sich nicht erbüdet?

27.

Gegen die Religion selbst laßt uns dieser schändlichen Mißbräuche wegen keinen Groll hegen

gen; sie verdammet solche als Mißbräuche, und stellet die Gerechtigkeit selbst ans Grab hin als Glauben.

## 28.

Glaube muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein bleiben; demonstirte Wissenschaft kann sie nie werden. Glaube ist ihr Maas, mit welchem sie auch am frohesten, am unschädlichsten wirkt. Hat es nicht Thoren gegeben, die, weil sie über den hoffenden Glauben hinausritten und eine philosophisch demonstirte Gewißheit dieser Lehre zu haben vorgaben, die Bürde dieses Lebens selbst abwarfen, und sich damit dem Genuß dessen, was sie sich hier erst standhaft erwerben sollten, selbst entziehen? Glaube ist, was für das Volk gehdret; und im ruhigen sowohl als wirksamen Get

---

nuß des Lebens, ja im letzten Augenblick sollen wir alle Volk seyn, und uns nicht mit Gräbeleien plagen. Haben wir zu überlegen nicht Zeit genug gehabt? Wollten wir, junge Catonen, das Büchlein in der Hand, erst in der letzten Stunde anfangen zu überlegen? Lebe jeder, wie er soll; im Tode überlasse er sich zutrauend der Vorsehung, die ihn hieher gebracht und so manche Anstalt auf ihn vorbereitet hatte; sie wird diese auch dort getroffen haben und ihn sicheren Schrittes leiten. Dem mit Schwären überdeckten Verbrecher aber reiche man keine falsche Pflaster; wo möglich, gehe er vor den Augen der ganzen Welt als ein Verbrecher hinüber. Sein innerstes Bewußtseyn in diesem Augenblick zum Suppler zu machen, ist Hochverrath gegen die Menschheit.

## 29.

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das Unendliche, das uns vor und rückwärts umgiebt, das wir mit Gedanken so wenig, als mit unsern Händen umfassen können, und in welchem wir doch allenthalben Gesetze und eine Organisation wahrnehmen, die uns in das süßeste Erstaunen setzt, — schon dieses Unendliche, Weise, Gütige gebet uns Religion, d. i. Verehrung, Ehen, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren, der diese Organisationen bildete, diese Gesetze feststellte. Die Regel des Rechts in unsrer Brust schließet uns noch vester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich, daß wir ganz, wie wir sind, ihm angehören, ewig angehören, und



---

daß was er uns jetzt seyn ließ, wahrscheinlich nur ein Unterpfand dessen sei, was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden, dieser zutrauende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also glauben, als wissen! Da wir sehen, daß und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können; so wollen wir rechtschaffen; strebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

---

## 30.

Der christlichen Religion endlich, wie ihr Stifter sie lehrte, sollte hiebei gar kein Vorwurf gemacht werden; sie beschäftigt sich am wenigsten mit Träumereien und Bekümmernissen über den Zustand nach dem Tode. Vielmehr stellt sie uns hier auf Erden einen großen Bau vor Augen,

---

an welchem alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden soll, bis Der wiederkommt, der den Lohn austheilet. Wer an diesem moralischen Ban der Menschheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun, als über die Ewigkeit zu thunen.

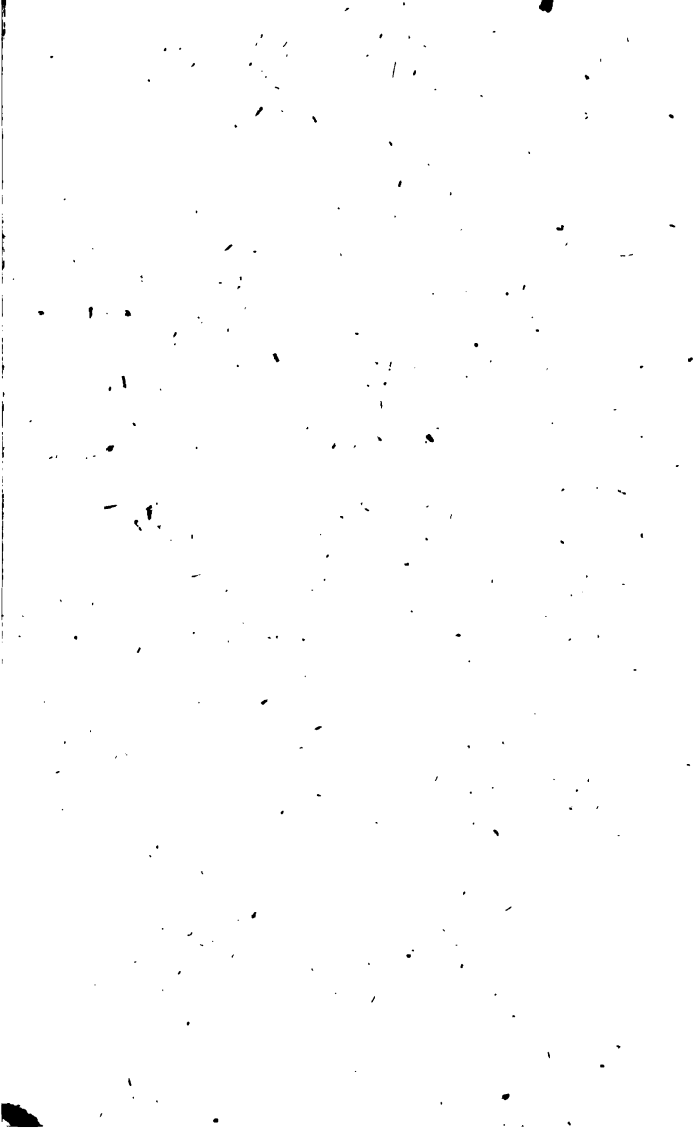
---

V.

U e b e r

W i s s e n , A h n e n , W ü n s c h e n ,  
H o f f e n u n d G l a u b e n .

---



---

Noch einige Worte über Wissen, Ahnen,  
Wünsche, Hoffen und Glauben der  
Zukunft.

1. Wissenschaft der Zukunft. schließt ei-  
nen klar übersehenen Zusammenhang von Ursa-  
chen und Folgen, von Wirkungen und Erträgen  
in sich; sie ist also, auch in einem von Menschen  
übersehbaren Kreise nur wenigen gegeben:  
Diese wenigen genießen sie, prälen selten damit;  
sind aber durch sie auch im Unfall froh und han-

sehr behutsam, sehr sicher. Eine solche Wissenschaft sollte man hervorzutreten nicht abschrecken, sondern auf alle Weise aufmuntern. Sollen über allgemeine Begebenheiten der Natur als Iain die Raben schreyen? warum soll nicht auch der weissagende Schwan des Apolls seine Stimme erheben und ein Lied singen von dem, was seyn wird, weil das Jezige so ist und das Dorige so war. Entweder ist alle unser Studium der Geschichte, Statistik und Mythologie nichts; oder es giebt eine solche Wissenschaft der nächsten und einer fernern Zukunft, so weit sie uns angeht. Mag der große Haufe sie verachten, mögen leidenschaftliche Menschen über sie wegspringen, Genien über sie hinfliegen; für denkende, ruhige Seelen ist sie wenigstens ein Witterungskalender, eine Philosophie der wandelbaren Naturerscheinungen, der Meteore. Aus ältern, mittleren und neueren Zeiten laße sich eine schöne Anzahl Propheten dieser Art sammeln, die den Geist

wecken und sein Urtheil über die Gegenwart schärfen. Wir wollen nicht mit dem Dichter wünschen:

— Ueber das Schicksal

Ihrer Zukunft sei durchaus der Menschen  
Gemüth blind,

Daß den Furchtenden doch noch Hoffnung  
bleibe — \*)

denn die Hoffnung, die aus Gründen erwächst, ist allein eine sichere Hoffnung. Daß aber die Bodenlose Erwartung so wie die ungegründete Furcht aus den Gemüthern der Menschen vertrieben werde, gereicht zu ihrem größten Vortheil. So lange sie den Zusammenhang der Dinge

leges et foedera rerum

kennen lernen zu wollen nicht geneigt sind, setzet durch ihre eigne Schuld das Schicksal mit ih-

\*) Sic coeca futuri

Mens hominum fati; liceat sperare timenti.

Lucan. II. 14. 15.

nen, wie mit Thieren. — Nur Gründe muß eine solche Wissenschaft vorlegen, keine Orakel sprüche und Räthsel; damit jeder die Gründe untersuche und die daher gezogenen Schlüsse prüfe.

2. Ahnung der Zukunft ist ein dunkles Gefühl; und je dunkler es ist, oft um so mächtiger, so stärker. Zuweilen ist eine Krankheit: alsdann wird der Arzt sowenig als der Philosoph, Freund und Beichtvater dies Symptom eines Kranken Gemüths verachten; vielmehr wird jeder in seiner Art den lehrreichen Wink solcher Ahnung, als eines Selbstbekenntnisses, zur Heilung des Kranken gebrauchen. Sie werden darin wie in einem Traumbuch wenn nicht die Zukunft so die verhüllte Gegenwart und Vergangenheit des Leidenden lesen. — Sonst aber ist es eines Jeden Pflicht, Ahnungen, die ihm aufstößen oder die ihn stille begleiten, anzuhalten, zu befragen und wo möglich in helle Gedanken zu verwandeln. Bester als man denkt ist dieses



möglich, indem meistens nur unser Schläfrigkeit daran schuld ist, daß wir schlafend abwesend, fast wachend vorausgesehen, ja an dem dunkeln Vorwärtigen sogar ein Vergnügen finden. Thiere leitet der Trieb; und auch den Menschen leitet er da, wo er nur Thier sein darf. Wo er als Mensch handeln soll, wird sich die warnende oder beschwärende Ahnung ihm in eine hellere Stimme zu verwandeln, sobald er sein zignes Gemüth zu fragen weiß. . . . Statt *cetera futuri* könnten wir sagen: *hominum mens. plena futuri*; es schlafen in uns weissagende Kräfte und Geister.

Die Wünsche, sagt man, fliegen in die Luft, sie gar in den Wind; wenn sie indeß reife Früchte unsrer Erfahrungen sind, warum sollten sie nicht auch auf unsrer Erde zuweilen ein ihnen gedeihliches gutes Land finden? Ein beschwändenes Gemüth wünscht wenig; seiner eigneten Ruhe wegen beschweidet es der fernhin flatternden Phantasie die Flügel, und mag nicht gern außer

sich selbst wohnen. Die Wünsche aber, die es in dieser ruhigen Einsamkeit erwägend ausbrütet, werden um so gewissere, bestimmtere Voten der Zukunft. Alle wissen wir: „Eine Schwalbe führet den Sommer nicht herbei;“, aber es kommen mehrere Schwalben, die Nachtigall kommt — o kein Wunsch, keine Schaar von Wünschen verständig, edler Gemüther war je ganz verlohren! Sie laden die Zukunft ein, sie zwingen sie kaum herbei, sie wollen ihr frohlich entgegen. Es giebt gewisse edlere Seelen, die nur wünschen sollten; der Dämon der Zukunft steht unsichtbar da, ihre Wünsche in sein Buch einzuzeichnen und zu seiner Zeit zu gewähren. Was schadet's, daß sie selbst sodann ihres erfüllten Wunsches nicht mehr gedenken? sie genießen ihn wünschend; ihre schöne Seele ist im Buch des Genius mit eingezeichnet.

4. Hoffnungen sind meistens reich ausgeschaltete Bräute der Zukunft; die Braut selbst aber legt gern ihren entbehrlichen Schmuck ab und ist

im leichteren Hausgewande munter geschäftig. Es ist undenkbar, daß wir mittelst früher Hoffnungen das Leben hindurch gelockt und gewissermaasse getäuscht werden: denn selten giebt die Wirklichkeit Das ganz und rein und lange, was die Wahlerin Hoffnung sich vorspiegelte. Der Kreis unsrer Ideen fodert dies, und die Natur konnte nicht anders. Hoffend umfassen wir das ganze Bild der Zukunft; Tage, Monate, Jahre trennen es, lösen es rasch oder leise von einander; da entflieht der Zauber. Hoffend bereiteten wir die Speise nur für uns selbst, ganz nach unserm Gaum; es giebt aber auch andre, die mitessen und mitbereiten, nach ihrem Gaume. Hoffend genossen wir auf Einmal Jahre, Zeiten, Ewigkeiten, ein ganzes Daseyn; die Zukunft führt uns durch diese Scenen langsam hindurch, und kann auf einmal nicht alles geben, damit sie noch etwas zu geben habe. Obist, glaube ich, das ewige Leben wird nur Stufenweise genossen werden, nicht so auf eine

mal, wie es sich z. B. zu seiner Ansetzung und Erhebung der sterbende Märtyrer dächte. Ihm war diese umfassende Vorstellung nothwendig und gut; man kann sie auch keinen Trug nennen, wenn sie sich, zwar nicht auf Einmal, aber doch allmählich realisiret. So mit allen Hoffnungen. Sie geben den vollen Akkord an, damit er sich nachher breche und in unerwartet sanfte Gänge der Melodie auflöse. Ich bin also nicht der Meinung jener Philosophen, die die Hoffnung aus der Welt verbannt wissen wollten; der Einrichtung unserer Natur nach ist sie uns eine unentbehrliche Leiterin durchs Leben, und gewiß giebt's Menschen, die sagen können, daß sie nie ganz vergebens gehoffet haben: dies müßte eigentlich nur der Thor sagen. Nur lasse man sich's gefallen, daß uns die Rechnung nicht immer in ganzen Stellen und auf einmal, sondern abschläglic und auch in Rünze bezahlt werde. Die Zinsen der Verzögerung kommen dabei gewiß in Anschlag.

5. Glaube endlich ist weder Wissen, noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen noch Wünschen; er ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maasstabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft. — Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge in Eine Formel gebracht und dem Gemüth einverleibet. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu, daß sie uns betrüge und handeln in diesem Glauben. So trauen wir unsern Sinnen und der belebten Natur, sofern sie innere Kräfte äußert; so den Augen des Gesichts, der Rede des Menschen. Niemanden ist dabei untersagt, in einzelnen Fällen zu untersuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverlässigkeit der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkungen consequenten Natur hebt dieser Zweifel nicht

---

auf, vielmehr befestigt er ihn und sichert jene Wahrheit, auf die wir ganz Truglos gern fortbauen möchten. Niemand also sollte das Wort Glauben blind verschwärzen und verdunkeln, da Glaube die Basis aller unsrer Urtheile, alles Erkennens, Handelns und Genießens ist; im Namen der Welt sollte man sich freuen, daß es einen sichern festen Glauben an die Natur und an die Consequenz der Dinge gebe. Auch das geistige Leben eines Menschen gewährt eine solche stille Gewißheit, in der man, selbst über das Grab hinaus, ruhig hinsiehet, und die ewigen Kräfte nicht in diesen engen Zeitraum, die ewige Waage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unsrer Sichtbarkeit ausschließen glaubet.

---

VI.

Ueber die Legende.

---

17  
000002. 016 700011



Der Name *Legende* hat seit der Reformation  
 sein seine Würde so sehr verlohren, daß man  
 ihn in einem frostigen Wortspiel (*Lügende*) der  
 Lüge für gleichlautend hält, und nur ein einfät-  
 tiges von Kindern und Weibern geglaubtes  
 Märchen mit ihm bezeichnet. Einst war dies  
 nicht alsd. *Legende* hieß das Buch, das die  
 Summe dessen umfaßte, was nicht nur durch  
 ganze Jahr hin dem Volk öffentlich vorgelesen,  
 sondern auch zu seiner häuslichen Erbauung fast  
 einzig in die Hand gegeben ward. \*) *Andruha*

\*) *Legenda, legendaria, liber acta Sanctorum  
 per anni totius circulum digesta continens, sic  
 dicitur, quia certis diebus legenda in ecclesia et*

dies insonderheit Leben der Heiligen waren, auch allem, was man damals schrieb, der Ton der Andacht und des Wunderbaren anhing, so ist der Name Legende vorzüglich der wunderbar: frommen Erzählung, d. i. Lebensbeschreibungen und Geschichten, die durch das, was Andacht vermöge, zur Nachfolge werden sollten, geblieben. Neben den Ritterbüchern, faßten sie also, nach dem Geiste damaliger Zeit, die Blüthe und Blume menschlicher Ausbildung in sich; die Ritterbücher für den Mann von Geburt, die Legenden für den andächtigen tugendhaften Menschen, welches Standes er auch seyn mochte.

Aber der Geist der Zeit schwebt vorüber. Die Ritterbücher sanken, und die Legenden sanken ihnen nach. Was einst Legende, d. i. noteworthy

in sacris synaxibus designabantur a moderatore Chori; vnde a Graecis *suvaſogica* appellantur.  
 De Frene Gloss.

dig zu lesen hieß, ward in andern Zeiten kaum lesbar gemacht; es ward verspottet und verachtet.

Dreiertei warf man den Legenden vor, und Teins mit Unrecht. Sie fehlten, sagte man, gegen die historische Wahrheit, gegen echte Moral, den Zweck der Menschheit, endlich gegen die Regeln einer guten Einleitung und Schreibart.

## I.

## Wahrheit der Legenden.

Daß sie gegen die historische Wahrheit oft und viel anstoßen, ja daß sie überhaupt, als Dokumente der Geschichte mit großer Vorsicht zu gebrauchen seyn, werden sie selbst nicht abklagen wollen: denn die wenigsten sind dazu geschrieben. Als Erbauungsschriften, als Tugend-

Kind Andachtbilder sind sie da, zu Erweckung ähnlicher Tugend, ähnlicher Andacht. Was hierzu den meisten Eindruck machen konnte und wie es ihn machen konnte; das ward geschrieben. Dies Teil Legenden breicht man, wenn ich so sagen darf, den Mäßen, wenn man sie zu historischen Dokumenten ängstlich gestaltet.

Denn woher waren diese Legenden genommen? Aus dem Munde der Erzählenden, meistens andächtiger Jünger und Jüngerinnen; oder aus einzelnen Aufsätzen, selten des Verstorbenen selbst, meistens seiner Freunde. Alle diese sprachen und schrieben nach Einer Regel, zu Einem Zweck ihres nächsten Kreises, und des Geistes ihrer Zeit. Ihre Erbauung sprachen und schrieben sie; nicht als vor Gericht gestellte Zeugen. Ueberhaupt ist über die Glaubwürdigkeit der Geschichte, und dessen, was man in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Völkern Glaubwürdig nannte, beinahe noch nichts Halbares geschrie-

ben; und die Legende der mittleren Zeiten; so unentbehrlich sie der Geschichte ist, hat außer einigen Französischen Kritikern, wenig Bearbeiter gefunden. Wie billig, bewarben sich die Protestanten nach der Reformation wenig anders, als Streitweise um sie; die Erzkatholischen Löcher blieben im Glauben an die Legende, als an eine geschriebene Tradition; und die wenigen Untersucher wußten und kannten ihre Schranken. Eine vollständige Kritik der Chroniken und Legenden mittlerer Zeit, unpartheilig und ehrsam, geschrieben für jeden und für keinen Cultus, auf den Knieen der Wahrheit geschrieben und von ihr selbst dictirt, gehört noch unter die guten Wünsche.

Und doch wäre sie, was das Wunderbare anlangt, so schwer zu schreiben eben nicht; das Wunderbare der mittleren Zeit hat seine sehr enge Copie. Aus der biblischen Geschichte und aus National-Traditionen, aus Einbildungen der

Völker entsprossen, unter denen und für, die es  
 gedacht ward, führet es seine Quelle wie seine  
 Bedeutung gleichsam mit sich. Da es auf das  
 Volk wirken sollte, so kann es leicht verstanden  
 werden; und da der Kern weder zur Kunst,  
 noch überhaupt sehr kunstreich diese wunderbaren  
 Erzählungen formte, so ist auch ihre Form nichts  
 weniger als incommensurabel. Wer die Bibel  
 gelesen und die Volkswelt der Zeit undegend,  
 für die erzählt wurde, sich befaßt gemacht hat,  
 versteht die Bedeutung des Wunderbaren so ein-  
 fach, als Der sie verstand, von dem die Legende  
 redet.

Diesem Frommen z. B. ließen sich Stimmen  
 vom Himmel hören. Wer hörte diese Stimmen  
 nicht in seinem Herzen? wenn sie gleich das Ohr  
 nicht vernahm; sobald ihr Inhalt nur himmlisch,  
 d. i. aufrichtend und erquickend ist. Ein  
 nem andern fangen unsichtbare Ehre; dieschwer  
 schien sein Schutzgeist und sprach mit ihm,

wend, belehrend, tollend. Jenem Reichthamer  
 wu glänzte: sein Anseh vor Gericht, im Gebet,  
 gegen Verklammer und Besessener, bei einer  
 frohen Wohlthat, bei einer großmüthig; stillen  
 Verzeihung, im Tode, nach dem Tode. Wert  
 sind nicht ähnliche Eindrücke aus dem Leben, aus  
 der Erzählung eng; umfangener Menschen; bes  
 dann? Dem Einsamen; D. schweben Töne,  
 bleibende Töne im Ohr; sie kommen in Stunden  
 der Niedergeschlagenheit, den Geist erhebend,  
 als Freunde wieder. Siehe da die himmlischen  
 Stimmen und Chöre. Aus Beispielen ist  
 bekannt; daß eine starke Einbildungskraft das  
 Bild seiner selbst gleichsam aus sich heraus zu  
 werfen, und sich sichtbar zu machen vermag;  
 daher die Erzählungen von Menschen, die sich  
 selbst zu sehen glaubten, daher die Gespräche  
 mit sich selbst, als mit einem guten oder bösen  
 Genius, und bei jarten Gemüthern am lieb  
 sten das Gespräch mit einem edlern Ich; ein  
 wem lebenden; lebenden Gesungest.

Auf der Erden fröhliches gutes Kinder, auf dem  
 Antlitz der unbefangenen, heitern Anschauung, der  
 reinen Liebe, der verzehrenden Strafbarkeit —  
 wer sah und liebte nicht jene ruhige Stille, in  
 der uns ein Engel gegenwärtig zu werden schen-  
 net? — Endlich in den Schwärzen der Straff-  
 heit, der Leiden, der Verfolgung, im Todes-  
 nach dem Tode; hier gänzlich der fremden Es-  
 gende ganz ihren Lauf; hier ist das Herz sich  
 selbst eine reiche Legende. Wenn eine Tochter  
 am Sterbebett ihrer Mutter das Antlitz sehen  
 das sie bald nicht mehr sehen wird, und ihre letz-  
 ten Worte hören; wann der Blick des Bedauern-  
 des zu Tode Gequälten sich noch Einmal dankbar  
 froh gen. Himmel, segnend froh zu sehen wer-  
 det, denen er hiernieden nichts als Gutes gethan  
 hat; und wenige Augenblicke nachher, von der  
 ersten Hand des Todes berührt, sein Gesicht die  
 wahre Gestalt seiner Seele im reinsten Bild  
 zeigt; da laßt doch ja dem stillen Gemüth einer  
 neugierigen Binstelle diese Kunst, die Dämmerung



Sterbenden, des Gestorbenen zu einem Engel zu erhöhen, und ihn in solcher Gestalt seinem Innersten einzuprägen. Lasset der Sage ihren Gang, daß ihn Stimmen gerufen, getränkt, bewillkommten haben; daß ein ambrosischer Duft, ein himmlischer Glanz den zum Himmel Eilenden umschwebte. — Hier läßt sich die Phantasie der Empfindung weder etwas vorschreiben noch ausreden.

Ein Gleiches ist mit dem Wunderbaren, das die Legende jetzt und hier und da auf die ganze Natur verbreitet. Jedermann weiß, daß ihre Zeiten für die wahre und rechte Naturwissenschaft nicht die blühendsten waren; die Gesetze der Astronomie, die Verhältnisse der Körper gegeneinander waren noch nicht in das Licht gesetzt, in welchem sie dem aufgeklärten Theil unserer Europäischen Nationen jetzt erscheinen. Was Wunder also, daß man in der Dämmerung, damaliger Zeiten alle Erscheinungen der Natur zu sich so sprechen ließ, wie das Gemüth, wie der

---

Zustand des Herzens es verlangte? Dem Einsamen, dem Gedängsteten, dem Peinlichen, wie derum dem Begeisterten, dem Entzückten spricht Alles. Der Zweifelnde sucht allenthalben Belehrung; der Verlassene merket auf jeden ihm entgegenkommenden Wink. Lasset also jenem Verirrten einen Stern erscheinen, der ihn leite; dem Durstenden entspringe eine Quelle, jenem matten Wandrer entspreiße ein Palmbaum in der Wüste. Hier falle auf des Frommen Gebet ein längst erwünschter Regen und erquicke die lechzende Au; dort komme ein Hagelwetter, ein Donner zu rechter Zeit, und schalle in Ohr und Seele. Jetzt laute die Glocke von selbst und wecke auf; hier erscheine ein Thier und schreke und warne. Oder ein Vogel bringe himmlische Botschaft; ein Adler, ein Storch, eine Schwalbe, eine Taube gebe der wartenden Menge Muth, der zweifelnden Menge Bestimmung. Im ganzen Alterthum sind Augurien und Präsa- gien eine geglaubte Sprache der Gottheit gewesen;

jedes Volk hatte sie in seiner Weise und pflanzte sie in Sagen fort. Die Dichter nutzten sie; und auch der Geschichte konnten sie nicht fremde bleiben. Wer begehrte nun, daß sie einer zur Errbauung geschriebenen Legende fremd bleiben sollten? Andacht, d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche ringsumher schrieb ja diese Legenden: Andacht sollte sie lesen; Andacht sollten sie einflößen und wirken.

Ueberdem wird dies Wunderbare in den mittlern Zeiten so leicht, ich möchte sagen, so natürlich eingeführet, daß man es eben so leicht in die gewöhnliche Sprache übersetzen kann, eben weil es damals gewöhnliche Sprache und Vorstellungsart war. Manches ist sogar in Sprüchwörter übergegangen, deren Sinn ohne wunderbare Deutung jeder Einfältige anzuwenden weiß. Wenn z. B. vor diesen fleißigen und rüstigen Männern, die eine wüste Gegend anbaueten, Wölfe und Schlangen flohen; sie scheuchten

---

Drachen aus ihren Höhlen hinweg; von ihrem Segen ward die verschlemmte Quelle gesund, der Pfuhl trocken, die Wildniß zu einem Garten und Fruchtlande; die Luft heiterte sich; das Klima ward milde — wem müßte diese Sprache noch erklärt werden? Sie sagt nichts als was wirklich geschah durch den Fleiß emsiger Hände. — Wenn nun solchen neuen gefürchteten Ankömmlingen entgegen aus Seen und Wäldern die Dämonen schriegen, die Geister heulten und schreckten, die Teufel wimmerten und klagten; wer, wenn er einen Begriff von den grausen Gegenden, von den wilden Einwohnern dieser Gegenden hat, versteht nicht diese Sprache? Den Varen besänftigten sie, indem sie ihm Brot reichten, (ein seltenes Nahrungsmittel mancher Gegend) und befahlen ihm Holz zu tragen; wem müßte erklärt werden, wer diese Varen gewesen? Wächte der Scepter unsrer Staatskunst, das Geschütz unsrer Helden zur Urbarmachung der Welt, zur Brots austheilung und zu Erweckung des Fleißes der

---

Bären allenthalben so wirksam und glücklich seyn, als es damals das heilige Kreuz und das segnende Wort waren.

Sehr unverständlich hat man daher über manche Legende dieser Art gespottet, so daß der heilige Esel, den man verlachte, dem Spottenden selbst den Hohn zurückgeben möchte.

Auch der Legende liegt also Wahrheit zum Grunde; nur ist sie Legendenmäßig eingekleidet und erzählt. Auch ihr Inhalt ist nicht immer so unwichtig, als man glaubet: denn sind wir diesem Inhalt nicht einen großen Theil der Aufklärung und Verschönerung Europa's durch Kenntnisse und Fleiß schuldig? Die Thaten, wovon sie erzählt, stumpften das Schwerdt ab und bezähmten wilde Barbaren. Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten,

heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die frommen Männer und Weiber der Legende bettelten jetzt vielleicht alle Musen in Europa; oder vielmehr an Musen in Europa wäre ohne sie gar nicht zu denken. —

Die Geschichte der mittleren Zeit kann des Studiums der Legenden so wenig als der Chroniken entbehren; denn beide fließen überhaupt in einander. Jene gehen allen Diplomen voran und lange ihnen zur Seite. Die mythologische Sprache und Einkleidung der Legenden muß also eben so wohl studirt werden, als die Sprache und Zeichen der Diplome. Sie sind in den mittleren Zeiten das, was in der griechischen und römischen Urzeit die alten Heldensagen waren, aus denen einst alle Dichtkunst und Geschichte hervorging. Die geheime, innere Denkart der Christlich gewordenen Völker, ihren Wahn, Aberglauben, Schwachheiten, kurz den dunkeln

---

Grund ihrer Seele lernt man aus mancher Legende mehr kennen, als in diesen Zeiten aus ihrer sammtlichen Staatsgeschichte. Nur es gehört ein Ausleger dazu, der auch das Wunderbare zum schlichten Menschenfenn hinabföhre.

## II.

## Zweck der Legende.

---

„Schade, wird man sagen, daß die meisten derselben eine so verkehrte Tendenz haben! Wohin zielen alle diese Wunder? um welche Achse drehen sich alle Bemühungen der Legende? Den Müßiggang zu ehren, Einsiedelei, Aberglauben, überspannete Andacht, falsche Tugenden, eine fromme Dummheit, eine den Geist ermordende Frömmigkeit, Heuchelei und Abgötterei zu empfehlen; das ist ihre echtchristliche Absicht. Wem dienen diese Engel? Diese Ras

ben, wem bringen sie Speise? Einem Einsiedler. Ihm entspringt die Quelle, ihm trägt der entblätterte Baum Früchte. — Was thut er in seiner Einsamkeit? Psalmen singen, schweigen, seine Seele zur höchsten Unthätigkeit gewöhnen, sich unnütz peinigen und foltern. Erwecken sie nicht Mitleiden und innern Abscheu, jene Büßungen, mit denen betrogene Unglückliche sich selbst martern? jene unnatürlichen Kämpfe, die ihre Seele verwirren, ihre edelsten Kräfte lähmen, und mit denen sie sich mehr als Ein Fegfeuer, mehr als eine Hölle selbst schaffen und geben! Hat sich nicht oft euer Busen verengt und euer Haar emporgestäubet, wenn ihr diese unsinnigen Büßungen, diese sinnlosen Entäußerungen der Gedanken, Sinne und Triebe im Leben eines Menschen Jahrehin verfolgt? Und wenn ihr die mütterlich rufende, warnende, wiederlehrende Natur hart und schändlich zurückgewiesen; saht, flossen euch nicht Thränen? — Vor Göttern und Menschen giebt es keinen Thränen; werf.



theren Anblick, — als) eine unschuldig zerrüttete Seele, ein durch andächtige Grausamkeiten niedergebeugter, zerquetschter, zerschlagener Geist, ein Herz, das für und wider nichts sich selbst verwundet. Und diesem bösen Ideal einer verführenden Sittenlehre, die zu leerer Andacht, zu einem niedrigen Aberglauben, zu einer nutzlosen Anstrengung, endlich zu jener völligen Ausschöpfung der Seele leitet, die mit äußersten Schmerzen ihren Kern aus sich gehohlet hat und wie eine hohle Muschschale dem Herren weihet — diesem bösen Ideal wolltet ihr eine Zeile des Lobes widmen? Kreuz, Messe, Bußthaten, Sacramente, Tempel, Altäre, heilige Gebräuche und Kleider, Zellen, Särge, Gräber sollten die Sphäre seyn, um welche sich alle Sphären und Elemente der Menschheit bewegen? „

Wäre dem Allen so: so könnte man nicht anders antworten, als: „spottet nicht, sondern bessert!“ — Der Arzt läßt sich die Gebrechen

---

feints Kranken erzählen, nicht damit er sie wichtig zur Schau trage, sondern damit er ihm Leichterung schaffe und ihm helfe. Wäre alles, was von gesprochen ist, ein schwerer dunkler Traum langer Jahrhunderte, ein ungeheurer Wahnsinn der Zeiten gewesen; zeigt ihn als solchen. Hebt die Erzählungen verführter, mißleiteter Seelen sorgsam aus, und bemerkt, wie sie mißleitet wurden, wie sie sich selbst verführten. Zeigt dies mit aller zarten Theilnahme, mit jedem Hülfreichen Erbarmen, herabsteigend in die Tiefen der menschlichen Natur, in ihre betrüglischen Tiefen. Wie lehrreich werdet ihr schreiben! Eine kleine Legende wird mehr Psychologie, mehr Warnung, Rath und Trost enthalten, als vielleicht ein ganzes System kalter pharisäischer Sittenlehre. Sie wird wieder werden, was ihr Name sagt, ein durchaus zu Lesendes, eine Legende.

Nur gehört vor allem hiezu Theilnahme, Versehung ins Zeitalter und Leben de-

---

rer, von denen man redet. Nach unsrer  
sichten Zeit können wir nicht alles beyrtheilen;  
nicht jede andre Zeit warf alles Heilige als ei-  
nen Unrath von sich. Das Kreuz hat einst den  
Völkern Ruhe gebracht; es stillte Aufruhr, Feh-  
den, Zwietracht und gebot den Gottesfrieden.  
Tempel waren Zufluchtsorte der Unbewehrten ge-  
gen Raub und Unterdrückung; der Altar war ei-  
ne Stätte des öffentlichen Bekenntnisses, des Ge-  
bets, der Gemeinschaft Gottes mit den Men-  
schen. Das Grab war ihnen eine Ruhkammer,  
wo himmlische Geister das erstorbene Samen-  
korn zur Ausblüthe eines künftigen ewigen Früha-  
linges bewahrten. Ueber heilige Gebräuche und  
Worte endlich läßt sich auch nicht anders, als  
aus dem Geiste der Zeit reden, für welche sie  
gehören.

Und waren nach eben diesem Geiste der Zeit  
körperliche Uebungen zur Enthalttsamkeit, Stren-  
ge, zu festgehaltenem Andenken, zum Vermögen

über Sinne und Neigungen verwerflich? Waren rohe sinnliche Naturen anders zu besänftigen, zu fesseln, zu zähmen, als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andre, geistige Welt noch stärkerer Leidenschaften und Begierden? Woher kommts, daß in unserm Zeitalter wir so wenig können, so wenig ernstlich wollen und vermögen, als weil wir von Jugend auf zerstreut und verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden schweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitte, tägliche Gewohnheit und strenges Gebot fehlen. Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer der Legende vermochten, sonst brächten wir Wirkungen hervor, wie jene, aus deren Pflanzungen wir, über sie spottend, von ihren Früchten zehren.

Und dann! gäbe es in diesen Zeitaltern durchs aus keine Muster einer Tugend, die wirklich diesen Namen verdient? Keine Seelengröße, die, über sich selbst gebietend, Gefahren nicht suchte,

---

aber tapfer überwand, und das Leben selbst nicht achtete zu Erlangung des Kampfspreises. Herausfordern und angreifen ist freilich leichter als erwarten, bestehen, ausdauern. Kein Siegesgespränge munterte diese Helden auf, keine irdische Belohnung. In der Verachtung fanden sie Ruhm, in der Verfolgung Gewinn, in der Mühe Lohn, in der Schwachheit Stärke. Oft, sehr oft zeigten sie mehr als Spartaner; und Römers Sinn; tausende von ihnen ließen sich, ihrer guten Sache wegen, Prunk; und Namenlos gleichsam lebendig verscharren und begraben. Nicht nur Bequemlichkeit, ihr liebster Eigenwille ward abgelegt zum Besten ihres Ganzen.

Sehet in den Gemälden großer Künstler, eines Raphaels und Dominichino, Correggio, Guido und Guercin's jene Gestalten der Heiligen an, und sagt: ob ihr von dieser Art geistiger Anmuth und Seelengröße, von dieser transcendenten Erhabenheit und Hlu

gebung, von dieser reinen Abgezogenheit und Ehrfurcht; gebietenden Würde, von dieser jungen fräulichen Andacht, diesem Mutter- und Kindes- sinn, ich möchte sagen, von diesem Engelsge- fühl, sogar in den Werken der Alten etwas anders, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllere Knospe findet? Hier ist sie hervorgegangen, die geistige Knospe; sie hat sich aufgethan in vielen Gestalten und Formen. — Um also auch nur die Werke der neueren Kunst in ihrem schönsten Zeitalter zu verstehen, kann und darf uns die Legende nicht fremde bleiben.

Ein ganz eignes Gefühl ist es, dies süße Gefühl der Andacht. Es heftet so unabwendbar an und fesselt so ganz, läßt so vieles unmerklich hinschwinden und scheint uns mit wenigen Gedanken so viel, mit Einem Gedanken Alles zu geben! Dadurch macht es so unveränderlich, so heiter und stark in Sanftmuth. Der Löwe wird Lamm und das Lamm ein Löwe. — Spottet nicht der

---

rauen und beschwerlichen Wege, auf denen die fromme Einsalt, die sich damals mit wenigen aber starken Gedanken begnügte, in dies Heiligtum unzerstörlicher Gemüthsruhe und Seelenstärke gelangte. Gnug, sie gelangte dahin, und wohl ist ihr. Suche jeder es auf seinem Wege. Jene gehet ihren stillen Gang Allein.

## III.

## Vortrag der Legenden.

---

„Wenn aber die guten Legenden nur nicht so erböse erzählt oder gar besungen wären! „. So erzähle, so singe man sie besser. Ein Ton ist nicht für alle und ihr Ton nicht für unsre Zeiten. Aber erbärmliche Pedanterei ist's, unter dem Vorwande des einzigen classischen Styls die Schreibart der Römer, die unter Cäsar und August allerdings die beste war, in diesen Zeiten;

---

zumal in Büchern der Andacht und Klostertellen, zu suchen. Der Kirchenstyl der mittleren Jahrhunderte ist eine so eigne Sprache, als die römische, die neben ihr galt, nur seyn kann. Die Welt ihrer Gegenstände ist eine andre als die Welt der Römer; so auch der Geist und Sinn, mit dem man diese Gegenstände behandelte und ansah. Auch die lateinische Sprache der mittleren Zeiten hat ihre Perioden und in diesen ihre sehr verschiedenen Schriftsteller, gute, mittelmäßige, schlechte. Vollends der Geist ihrer Dichtkunst war vom römischen ganz verschieden; und doch hats Liebhaber des Studium dieser Zeiten gegeben, die auch ihnen ihre Grazie und Schönheit zu standen. Eine gewisse Innigkeit und schmucklose Einfachheit, eine populäre Herzlichkeit und Nüchternheit wird niemand, der die besten Producte dieser Jahrhunderte kennt, ihnen nicht absprechen können. Dem sei aber wie man wolle; damals schrieb man die Legenden für seine Zeit, uns erzähle man, wenn man will, die Denkwürdigsten für unsre Zeiten.



Wozu dies Alles? Etwa das Studium der Legende unbedingt anzulempfeln, sie unbedingt zu rühmen? wahrlich nicht. Bloss der Gesichtskreis sollte bezeichnet werden, in welchen die Legende gehört, mithin auch der Gesichtspunkt, aus welchem man sie anzusehen habe.

Bei den Griechen gabs viele Legenden. In altern Zeiten hießen sie Sagen; nachher wurden sie aufgeschrieben, in Gesänge gebracht und eine Mythologie daraus geformet. Jeder berühmte Tempel, jedes Götzenbild, jede Stadt, jeder Heldenstamm hatte seine Legende. Oder sind in den Homerischen Hymnen die Erzählungen von der Latona und dem Apoll, von Hermes, der Aphrodite, der Demeter etc was anders?

Sogar die Schöpfungswelt der Griechen hatte ihre Legenden. Vom guten Daphnis, vom schönen Adonis erzählte man sich die alten Sagen

---

und wiederholte und feierte sie in Liedern und Ges  
bräuchen. Damit konnten sich Schäfer leichter  
und angenehmer unterhalten, als mit alten Tra  
ditionen, mit Wunder- und Zaubermährchen?

Wäre die Legende der mittleren Zeiten so ge  
nutzt, als es die Griechische war; wäre jeder  
Böhlthäter des Menschengeschlechts auch aus dies  
sen dunkeln Jahrhunderten in dem Tone gepries  
sen, der für ihn gehörte; hätte jede Stadt, jede  
Kirche, jede gute Stiftung ihrem Heiligen diese  
Muse erweckt, wie manches Gute wäre dadurch  
befördert worden! Bei einigen ist's geschehen; es  
giebt einfachgroße und rührende Hymnen, die  
aber — unsre Zeit nicht kennet oder nicht liest.  
Vielleicht wird man auch nächstehende Erzählun  
gen, die ich dem lehrenden Idyll näher zu  
bringen suchte, nicht lesen mögen. Und so seyn  
sie denn, wie die, von denen sie erzählen, bes  
graben! Vielleicht gehen sie in einer andern Zeit  
fruchtreich hervor. Quiescant in pace.

---

VII.

L e g e n d e n.

---

Doch sie ist verschwunden. —

Wie? und vor mir schwebet eine andre  
 Liebliche Gestalt, in hellen Byssus  
 Sanft verschleiert. „Himmliche, wer bist du?  
 Ach, auf deiner Brust sind Blutestropfen.  
 Und die Lilie in deinen Händen — „

„Von dem Dolche feindlicher Verleumdung,  
 Freundlicher Entweihung sind die Wunden  
 Mir gegraben; doch das Blut der Unschuld  
 Bringet Heil.“

„Um deine Stirn, o Göttinn,  
 Starrt ein Dornenkranz.“

„Und auf dem Kranze  
 Sprießen Rosen. Auf! hinauf! Die Palmen  
 Winken uns; die Hofsgefänge tönen.  
 Fürchte keine Höhlen des Verborges  
 Da wo Ich dich führe.“

„Und, wer bist du?“

„Drei; und einfach ist mein heiliger Name.“

---

Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.  
 Carita; 'Geduld und Lieb' und Hoffnung.

„Aber warum schwand vor dir die Muse?“  
 „Ach den tausend unglückselgen Menschen,  
 Und den rohen Herzen, die sie quälten  
 Hilft kein Ton der Muse mehr. Sie fodern  
 Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorbeer.  
 Nimm hier diesen Zweig und meine Krone.“

---

## Die Tureltaube.

---

Wenn ein Menschenhasser, spricht die  
Sage,

Ein Erobrer auf der Welt erscheint,  
Trauret jedes Element; die Wolke  
Regnet Blut; es schwärzet sich der Himmel;  
Und die Erde berstet; Feuerschlünde  
Brechen aus dem Abgrund; in den Lüften  
Heulen Stürme, Geister in den Stürmen:  
„Weh den Menschen, Weh! Zu Noth und  
Jammer,  
Tausenden zum Weh ist er geboren!“ —

Als in dunkler Nacht das Licht der Völker  
 Aufging, lag die Welt in heiliger Stille.  
 Heller glänzeten die Sterne; segnend  
 Trat ein neuer Stern hervor, und sagte  
 Frommen Weisen in das Herz: „erfüllet  
 Ist der Zeiten langer Wunsch und Hoffnung:  
 Denn der Trost der Völker ist geboren!“

Und die Engel sangen in den Lüften:  
 „Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe!  
 Fried' auf Erden! allen Menschen Freude!“

Und ein Engel trat zu armen Hirten:  
 „Freuet euch! dem Volk ist er geboren!“

Stillverborgnes Kind! Es sangen keine  
 Phöbuschwän' um deine dunkle Krippe;  
 Aber was die treue Turteltaube  
 Deiner Höhle \*) sang: (die ewige Liebe

5

\*) Nach der Tradition ist Christus in einer Felsenhöhle vor Bethlehem geboren

---

Greif in der Otter  
 Giftiges Nest.  
 Ueber der Drachen  
 Meidende Zähne  
 Wandle beherzt.

Droben im Aether  
 Ueber den Sternen  
 Sehen wir uns,  
 Deine Geliebten,  
 Alle mit dir! „

Also girrete die Turteltaube,  
 Und die Engel sangen in den Lüften:  
 „Friede, Freude!“ — Und das Chor der  
 Sterne,  
 Aller Zeit und Ewigkeiten Inhalt  
 Sind ein langer Nachhall ihres Liedes.

---



---

Der gerettete Jüngling.

---

Eine schöne Menschenseele finden,  
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,  
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,  
Sie, die schon verlohren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem Iden Pothmos\*)  
Wiederkehrend, war, was er gewesen;  
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen  
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

\*) Pothmos, (Palmosa) eine Insel, auf welche  
der Evangelist und Apostel Johannes verbannt  
gewesen.

In der Menge sah er einen schönen  
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte  
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen  
Sprach die Liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem  
Bischof,

Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue  
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeige  
Mir und Dir vor Christo die Gemeine.

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,  
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte  
In ihm blühen, und weil er ihm vertraute,  
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jüng-  
lings;  
Angelockt von süßen Schmeicheleien,  
Ward er müßig, kostete die Wohlthat,  
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,

Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet um sich  
Seine Spielgesellen, und mit ihnen  
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder  
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof  
War: „wo ist mein Sohn?“ — „Er ist ge-  
storben!“

Sprach der Greis und schlug die Augen nieder,  
„Wann und Wie?“ — „Er ist Gott ab-  
gestorben,

Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele; sprach Johannes!  
Dob' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —

„Auf dem Berge dort!“

— „Ich muß ihn sehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,  
Ward ergriffen, (eben dieses wolle' er.)

„Führet, sprach er, mich zu Euren; Führet.“

Vor ihm trat er! Und der schöne Jüngling  
 Wandte sich; er konnte diesen Anblick  
 Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,  
 Nicht, o Sohn, den Waffenlosen Vater,  
 Einen Greis. Ich habe dich gelobet  
 Meinem Herrn und muß für dich antworten.  
 Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben  
 Für dich hin; nur dich fortan verlassen  
 Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,  
 Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme  
 Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,  
 Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort  
 Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Knie sank Johannes nieder,  
 Küßte seine Hand und seine Wange,  
 Nahm ihn neugeschenkt vom Gebürge,  
 Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie fest unzertrennet  
Mit einander; in den schönen Jüngling  
Goss sich ganz Johannes schöne Seele.

\* \* \*

Sagt, was war es, was das Herz des  
Jünglings

Also tief erkannt und innig festhielt?  
Und es widersand, und unbezwingbar  
Rettete? Ein Sanft, Johannes Glaub,  
Zutraun, Bestigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen  
Mensch

Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht  
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;  
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn  
zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —  
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt  
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.  
Nur nicht sein Vaterland zu retten, zog  
Er fernem Landes her. Ein Nachtgebot  
Hat ihn hieher geführt; roher Sinn,  
Sucht, Sucht nach höherer Sklaverei.

Von Wein und Bräuntwein gährend, schließt  
 Und haut und mordet; mordet — weiß nicht,  
 wen?

Warum? wozu? bis beide Helden dann,  
 Verbant in's Schloß der Unbarmerzigkeit,  
 Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten  
 Daliegen achzend; und sobald den Krieg  
 Noth und der Hunger endet, alle dann  
 Als Mörder, Krüppel durch die Straßen ziehn  
 Und betteln. Ach, sie mordeten um Gold,  
 Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,  
 Ein edlerer, der für des Landes Wohl,  
 Der edelste, der für die Menschheit kämpft.  
 Ein Hohepriester trug er ihr Geschick  
 In seinem Herzen, und der Wahrheit Schild  
 Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind  
 Des Aberglaubens und der Neppigkeit,  
 Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,

Und fällt; der höchsten Majestät getreu,  
 Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:  
 Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

\* \* \*  
 „Was tödtet ihr die Glieder? (rief die  
 Wuth  
 Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das  
 Haupt!“ —

Man sucht den frommen Polykarpus,  
 ihn,  
 Johannes Bild und Schüler. \*) Sorgsam  
 hatten  
 Die Seinen ihn aufs Land gesüchtet.

„Ich  
 Sah diese Nacht das Rissen meines Hauptes  
 In voller Blut: (so sprach der kranke Greis,)

\*) Polykarp, Bischoff zu Smyrna; ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt.



Und wachte mit besondrer Freude auf.  
Ihr Lieben, mühet euch umsonst; ich soll  
Mit meinem Tode Gott lobpreisen. —

Da  
Erschoß das Haus vom stürmenden Geschrei  
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:  
„Bereitet, sprach er, diesen Wüthen nach  
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indes  
Zur Reise auch. —“ Er zing und bröte.

Und folgte mit vielen Schmerzen ihnen  
Zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,  
Rief eine mächtige Stimme im Busen ihm:  
„Sei tapfer, Polykarp!“

Der Consul sieht  
Den heitern, schönen, ruhigsten Greis  
Bewundernd. „Schone, sprach er, deines Alters  
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!“ —

„Wie soll ich einem Herrn ansagen, dem  
 Zeitlebens ich gedient und dem mit  
 Zeitlebens Gutes that? —“

„Und fürchtest du  
 Denn keines Löwen Zahn?“

„Zetmalter muß  
 Das Weizenkorn doch einmal werden, sey's  
 Wodurch es will, für künftige neuen Frucht.“

Der Pöbel rief: „hinweg, wie ihm! Er ist  
 Der Christen Vater. Feuer! Feuer her!“,  
 Sie trugen Holz zusammen und mit Buch  
 Ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier  
 Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme  
 Mich würdigte, der wird mir Muth ver-  
 leihn.“ —

Und legte still den Mantel ab, und band  
 Die Gelen seiner Füße los und stieg  
 Hinauf zum Scheiterhaufen.

Nislich schlug

Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn  
 Gleich einem Segel, das ihn kühlte,  
 Gleich einem glänzenden Gewölbe, das  
 Den Edelstein in seine Mitte nahm  
 Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt  
 Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.  
 Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;  
 Und eine weiße Taube flog empor.

\* \* \*

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal  
 Ein Geier Dir dem Sterbenden die Brust  
 Durchboren? Dem Gestorbenen das Aug'  
 Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich  
 Molch oder Natter winden? — Spotte nicht  
 Des Bildes, das die Sage sich erschuf:  
 Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

## Die Krone

Nicht im müßigen und stolzen Grubeln;  
 In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen  
 Und in selbstvergeßner Demuth wohnen  
 Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyotterius in seiner Zelle  
 Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,  
 Weil er über Thabors Glanz und alle  
 Seraphsflügel tief und viel nachdachte,

Und den Denkenden umsing ein schwerer  
 Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:

„Pyotetius, steh' auf und eile  
 Nach Tabenna\*), wenn du Jene sehn willst,  
 Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.“

Pyotetius stand auf und eilte  
 Nach Tabenna. Vor ihn traten alle  
 Heilige Jungfrau, Schwestern und die  
 Mutter. —

Pyotetius sprach: „Seid ihrs alle?  
 Denn mir mangelt unter euch noch Jene,  
 Die mir im Gesicht der Engel zeigte.“

„Eine, sprach die Mutter, ist noch drunten,  
 Eine Aelberne, fast unsre Schande. —  
 Unermüdlich im geringsten Dienste  
 Dient sie in: und außerhalb dem Kloster  
 Jedem Fremdling, sei es Jud' und Heide.  
 Darum nennet wir sie so gewöhnlich  
 Die Wahnsinnige: denn fast antwortet

\*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes  
 Kloster und viele Zellen der Einsiedler waren.

---

## Der Lappere.

---

Ein böses Heldenthum, wenn gegen  
Mensch

Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht  
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;  
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn  
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —  
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt  
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.  
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zög  
Er fernem Landes her. Ein Nachtgebot  
Hat ihn hieher geführt; roher Sinn,  
Die Raubsucht, Sucht nach höherer Sklaverei.

Von Wein und Bräutwein gährend, schließt  
 Und haut und mordet; mordet — weiß nicht,  
 Wen?

Warum? wozu? bis beide Helden dann,  
 Verbannt ins Schloß der Unbarbarität,  
 Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten  
 Daliegen schzend; und sobald den Krieg  
 Noth und der Hunger endet, alle dann  
 Als Würder, Krüppel durch die Straßen ziehn  
 Und betteln. Ach, sie mordeten um Gold,  
 Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,  
 Ein edlerer, der für des Landes Wohl,  
 Der edelste, der für die Menschheit kämpft.  
 Ein Hohenprieſter trug er ihr Geſchick  
 In ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild  
 Auf ſeiner Bruſt. Er ſieht ins Innre, ſieht  
 Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,  
 Des Irthums und der Schmeicheleien Feind,

Und fällt; der höchsten Majestät getreu,  
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:  
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

\* \* \*

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die  
Wuth  
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das  
Haupt!“ —

Man sucht den frommen Polykarpus,  
ihn,  
Johannes Bild und Schüler. \*) Sorgsam  
hatten  
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

„Ich  
Sah diese Nacht das Rissen meines Hauptes  
In voller Blut: (so sprach der kranke Greis,)

\*) Polykarp, Bischof zu Smyrna; ein im Chris-  
tentum weitberühmter Lehrer, der in der Mit-  
te des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter,  
den Märtyrertod litt.



Und wachte mit besondrer Stände auf.  
Ihr Lieben, mühet euch umsonst; ich soll  
Mit meinem Tode Gott lobpreisen.“ —

Da  
Erschoß das Haus vom stürmenden Geschrei  
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:  
„Bereitet, sprach er, diesen Wüden nach  
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indes  
Zur Reise auch.“ Er ging und betete.

Und folgte mit vielen Schmerzen ihnen  
Zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,  
Rief eine mächtige Stimme im Busen ihm:  
„Sei tapfer, Polykarp!“

Der Consul sieht  
Den heitern, schönen, ruhigsten Greis  
Bewundernd. „Schone, sprach er, deines Alters  
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!“ —

„Wie sollt' ich einem Herrn ansagen, das  
 Zeitlebens ich gedient und der mit  
 Zeitlebens Gutes that? —“

„Und fürchtest du  
 Denn kein Löwen Zahn? —“

„Setmaler muß  
 Das Weizenkorn doch einmal werden, sey's  
 Wodurch es will, für künftige neuen Frucht.“

Der Pöbel rief: „Hinaweg mit ihm! Er ist  
 Der Christen Vater. Feuer! Feuer her! —  
 Sie trugen Holz zusammen und mit Ruch  
 Ward er ergriffen.“

„Freunde, sprach er, hier  
 Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme  
 Mich würdigte, der wird mir Muth ver-  
 leihn.“ —

Und legte still den Mantel ab, und band  
 Die Gelen seiner Füße los und stieg  
 Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug

Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn  
 Gleich einem Segel, das ihn rühlete,  
 Gleich einem glänzenden Gewölbe, das  
 Den Edelstein in seine Mitte nahm  
 Und schüßel ihn verklärte; bis ergrimmt  
 Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.  
 Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;  
 Und eine weiße Taube flog empor.

\* \* \*

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal  
 Ein Geier Dir dem Sterbenden die Brust  
 Durchboren? Dem Gestorbenen das Aug'  
 Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich  
 Wölch oder Natter winden? — Spotte nicht  
 Des Bildes, das die Sage sich erschuf:  
 Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

## Die Krone

Nicht im müßigen und stolzen Gräbern;  
 In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen  
 Und in selbstvergeßner Demuth wohnen  
 Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyotterius in seiner Cella  
 Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,  
 Weil er über Thabors Glanz und alle  
 Seraphsflügel tief und viel nachdachte,

Und den Denkenden umfing ein schwerer  
 Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:

„Pyotetius, steh' auf und eile  
 Nach Tabenna\*), wenn du Jene sehn willst,  
 Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.“

Pyotetius stand auf und eilte  
 Nach Tabenna. Vor ihn traten alle  
 Heilige Jungfrau, Schwestern und die  
 Mutter. —

Pyotetius sprach: „Seid ihrs alle?  
 Denn mir mangelt unter euch noch Jene,  
 Die mir im Gesicht der Engel zeigte.“

„Eine, sprach die Mutter, ist noch drunten,  
 Eine Aelberne, fast unsre Schande. —  
 Unermüdlich im geringsten Dienste  
 Dient sie in: und außerhalb dem Kloster  
 Jedem Fremdling, sei es Jud' und Heide.  
 Darum nennen wir sie so gewöhnlich  
 Die Wahnsinnige: denn fast antwortet

\*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes  
 Kloster und viele Zellen der Einsiedler waren.

## Die Pilgerin

Wenn Rom ersinken sol', so warte nicht,  
 Daß seine Wölfinn erst vom Jupiter  
 Ein Blitzstral treffe, daß das alte Erz  
 Der Tafeln schmelze, und die Sonne sich  
 Von West nach Osten wende, daß ein Stier  
 Gebähr und alle Götter flieh; es heulen  
 In Tempeln Stimmen, und der Altar sinkt. —

Der Altar sank, sobald ihn Frömmigkeit  
 Nicht stützte, wenn geheime Schand' ihn  
 schmähete,  
 Und Trug und Heuchelei ihn untergrub.  
 Die Götter flohn, sobald man sie verbannte

Aus Herz und Brust. Das eherns Geseß  
 Verschmolz in weichen Sitten; und ein Blick  
 Trift auf die Wölfsinn, weil sie Wölfsinn ist.

Wie eine Fahrzeit kommt die neue Zeit,  
 Mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich;  
 Die Luft wird wärmer; vor der Sonne schmilzt  
 Das Eis; es sproßen Saaten. — Schaut  
 . . . empor!

Die Lerche singt; die Mandel blüht; es knospet  
 Der Feigenbaum; und im belaubten Nest  
 Singt laut die Nachtigall: „der Lenz ist da!“ —

Dann suche niemand in der neuen Zeit  
 Die alte wieder. Jede Tugend blüht  
 An ihrem Ort, und webet ihr Gewand  
 Vom Aether ihres Tages. Wenn in Rom  
 Der Römer Geist erkarrt, das Capitol  
 Zum Christentempel ward, und neue Noth  
 Auch neue Sorge fodert; o so schöne  
 Des frommen Wahnes! Statt Cornelien;

Die keinen Ort mehr hat, erblickest du  
Paulka Romana.

\* \* \*

Paulka konnte sich  
Der Scipionen, Gracchen, Julier,  
Ja des Geschlechts Neneas rühmen; doch  
Die Fromme rühmte sich, dessen nicht.  
Im tiefbedrängten Rom war einig nur  
Ihr Stolz, ihr Haß, ihr Capitollum  
Der Armen Herz.

Und als ihr Ehgemal  
Verstarb (sie war nun ihrer Pflichten frei);  
Da, längst ermüdet von der Römer Pracht  
Und Eitelkeit, von ihrem Neid' und Haß,  
Ging sie von Babel aus nach Nazareth.  
Umsonst ereifert sich der Römer Stolz,  
Entgegen ihr zu treten. „Wer ihr seyd,  
Ihr seyd nicht Gracchen, Scipionen mehr,  
Ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!“



Sie suchte die Verbannten auf; sie zog  
 Durch Meer und Inseln gen Jerusalem,  
 Und sah das heilige Grab, und betete  
 Auf Golgatha, und stieg auf Stein, ging  
 Dann nach Aegypten und nach Nubien,  
 Stets eine helfende Wohlthäterinn  
 Der Armen. Endlich fand in Bethlehem  
 Sie ihre Ruhestätte. „Hier, wo einst  
 Der Welten Heil (sprach sie) geboren ward,  
 Hier will ich sterben.“

Und fortan ward sie  
 Im heiligen Lande aller Eitsamkeit,  
 Bescheidenheit und Wahrheit Bild. Sie stand  
 Mit Tagesfrühe auf, arbeitend stets  
 Und lernend; \*), stiftete der Andacht Ziel,  
 Doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff  
 Der Unschuld Herzen, zähmete dann auch

\*) Hieronymus, der ihr Leben geschrieben, weiß  
 ihre Gelehrtheit nicht gnug zu rühmen. Sie  
 legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beant-  
 worten mußte.

Die frechsten Seelen, schonend keine Müß,  
 Und diese Lieb' und Strenge floßte sie  
 All ihren Geistesöchtern ein, vor allen  
 Der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Lustochium, (so hieß das holde Kind,  
 Paulla Romana an Gemüth und Herz,)  
 Saß an der Mutter Bette, als im Alter  
 Der Tod ihr nähete. Um sie knieeten  
 Die Heiligen und Schwestern. Lange schon  
 Lag Paulla mit geschlossenem Auge, stumm  
 Und kalt. Ihr Dohem schwieg; man stimmete  
 Das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freundin,  
 auf!

Der Winter ist vergangen!

Die Regenzeit vorüber!

Gekommen ist der Frühling,

Die Blumen sprossen schon!

Da richtet' auf sich die Gestorbene,  
Mit-Himmelsglanz verklärt, und sang darein:

„Ich sehe sie die Blumen,  
Die Blumen jener Welt!  
Ich höre süße Stimmen,  
Wie unaussprechlich süß! —

Und küßete ihr Kind Eustochium,  
Und sank und war verschieden. —

Ihre Hand

Zu küssen, die unzählbar Guts gethan,  
Kam Jedermann, und alle Jungfrau kamen  
Zu thelten, was mit unermüdetem  
Kunstreichem Fleiß mildthätig sie gewebt. —  
Aus allen Ecken kamen Heilige  
Sie zu begleiten; da ertönte dann  
In allen Sprachen ihr Triumphgesang.  
Von ihrem Grab' im Tempel, wo ihr Leib

---

Hoch über der Geburtsstatt Jesu ruht,  
Sah lange nicht Lustoehium, und ward  
Ihr treues, ihr wohlthätigstes Bild.  
In tausend Herzen lebeze fortan  
Paula Romana. —

---

---

## Der Palmbaum.

---

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen;  
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;  
Aber Palmen sind des heiligen Siegers  
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer  
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

\* \* \*

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,  
Von den Vätern des Elias Leben  
Ueber alles hoch lobpreisen hörte,  
Rüßtet er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage gieng er; keine Stimme  
 Rief ihm zu: „was thust du hier, Elia?“  
 Bis von Sonnenglut und Durst und Hunger  
 Er ermattet sank. „Nimm meine Seele,  
 Sprach er „Herr! Nur einen Trunk zur Labung,  
 Eine Dattel laß mich hier nur kosten.“

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,  
 Und sein Engel stand bei ihm: „Verwegener,  
 Der du Gott versuchst, bist du Elias?“  
 Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,  
 Hör'! — An deiner Seite rauscht die Quelle,  
 Und ein Palmbaum über deinem Haupte.  
 Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen  
 Leben, und sie werden mit dir sterben.  
 Aber keines Menschen süße Stimme  
 Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,  
 Bis die Einer kommt, der dich begrabe.“

Froh erschrocken sah der Aufgewachte,  
 Was der Engel ihm im Schlafe sagte;

Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,  
 Stant' die Quelle seine Schwester, labte  
 Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,  
 Kleidete sich in des Baumes Blätter;  
 Aber keines Menschen süße Stimme  
 Kam zu ihm die siebzig lange Jahre.

Endlich hört er eines Mannes Fußtritt:  
 „Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,  
 Daß er mich begrabe!“, nahm den Gast auf,  
 Und erzählte ihm seines Baums Geschichte.  
 „Also, hast du deine Pflicht erfüllt;  
 Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.  
 Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

Raum gesprochen, sank der Greis danieder  
 Fort; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen  
 Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:  
 „Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste;  
 Was dir deine eigne Schuld versagte,  
 Singet dir der Himmel jetzt entgegen,  
 Süße Freundschaft unter Himmels Palmen.“

Und Paphnutius begrub den Todten,  
 Dessen Anliß glänzete. Die Wüste  
 Hüllte rings um ihn, und trieb ihn von sich:  
 „Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,  
 So viel geben sie sich Trost und Stärke;  
 Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

„Dank, Gripphrius, nach tausend Jahren  
 Dank dir, daß du eines Mannes Seele  
 Noch in seiner letzten Stund' erquicktest.

„Schlichtern, krank, mißtrauend allen Men-  
 schen,  
 Ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers



Trug er in der Brust;) so floh Torquato  
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe  
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer  
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme. \*)

tt 4

\*) Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein  
ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als  
er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um  
auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ  
sich in das Kloster St. Dnsorio bringen, wo er  
indes alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht war-  
ren, den Tag vor seiner Krönung sanft ent-  
schief. Er liegt mit Bartoläi und dem Dichter  
Guidi in der Kirche St. Dnsorio unter einem  
Gedächtnißgrabe; zu einem Denkmal. In kein  
Raum da. Man zeigt sein Brustbild und die  
dem Gesichte des Todten entnommene Larve.

---

## Das Bild der Andacht.

---

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst  
Ist Andacht. Dem zerstreuten Gemüth  
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;  
Sie, die aus Wielern nicht gesammelt wird,  
Wle, in sich Eins und Alles, jeden Theil  
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophoniss, der in dem Heidenthume  
Der Mäusen einst geopfert, wollte seht  
Der Mutter Gottes auch ihr Bildnis wehnen.

Wie eine Biene flog er auf der Au'  
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia  
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt'  
In Einer Huldgestalt mit ihnen blühen.

Er überlegt, und schlief entsetzt ein;  
 Da stand im Schlaf Sie selbst vor Augen ihm,  
 Die Benedycte. „Sieh mich; wer ich bin,  
 Sprach sie, und gieb mir keinen fremden Reiz.  
 Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;  
 Nur Dummheit, — Zucht aus Eifalo ist mein  
 Schmach.“

Getroffen wie vom Malle wachte er auf,  
 Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!  
 Bis her, über zu die Sonne schaut, das Bild  
 Der Sonne mit sich trägt. Oesters stand  
 (So dankt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,  
 Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr  
 Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,  
 Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,  
 Und sprach: „Gegrüßet sei, Goldselige!  
 Zum Bilde. Viele Herzen werden Dein  
 Sich am Altar erfreun und willig Dir

Ihr Inneres. Ohren: denn was Andacht schuf,  
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat  
Die Selige sich selber offenbahret.,

\* \* \*

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild  
Der Göttinn, als die heilige Idee  
Dir in der Dürstigkeit an Erden schöne  
Vorschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie war. \*)

\*) *Essendo carestia e de buoni giudici era bello  
donne, lo mi serva di certa idea, que mi viene  
alla mente. Raffaello Sanzio.*

---

 Der himmlische Garten.
 

---

Maximina, die an ihres Vaters  
 Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode  
 Hält er sie, sein einzig Kind, erzogen  
 Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)  
 Maximina hing auch nach des Vaters  
 Tod an seinem Herzen, als verlassen  
 Wie ein Lamm in oder wilder Wüste  
 Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:  
 „Ach, daß ich ihn einmal schauen könnte  
 Droben dort in seinem Paradiese!“,

Und ein süßer Schlaf umfing sie freundlich,  
 Und sie sah im holden Traumgesichte  
 Einen Garten voll der schönsten Blumen,  
 Die auf Erden sie noch nie gesehen.

Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,  
Deren Zweige klingend sich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:  
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“,  
Nahm sie bei der Hand und zeigt ihr tausend  
Schöne Blumen. —

„Laß mich, sprach sie träumend,  
Diese junge Rosenknospe brechen —“

„Brich sie, wenn du kannst!“, — Die  
Knospe wich ihr.

„Sieh, o Tochter, eben das war Deine  
Lebensblum'. Unausgebühet kannst du  
Darfst du sie nicht brechen; unter Dornen  
Blühet sie, doch voll und schön und einsam.

„O, so zeige mir dann, guter Vater,  
Dein' und meiner Mutter Lebensblume!“

„Siehe hier auf; Einem Stengel beide:  
Eine längst, die andre kaum verblühet.“

Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,  
Rosen, Lilien und Hyacinthen,  
Knospend, blühend und verwelkend.

„Tochter,  
Sprach die himmlische Gestalt, und wurde  
Leuchtender. Du siehst hier den weiten  
Lebensgarten auserwählter Menschen.  
Engel wachen über Baum' und Früchte:  
Deiner Knospe Hüter sind Wir beide,  
Ich und deine Mutter.“ —

„Ach; wo ist sie?“,

Glänzend ging die schönste der Gestalten  
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.  
Paradies und Vater war verschwunden.

---

Aber immer blieb ihr tief im Herzen  
Dieser Traum; auch schüchtern wünschend wollte  
Sie die Lebensknospe eh nicht brechen,  
Eh es ihres unsichtbaren Wächters  
Linde leise Waterhand geböte.

---



Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir  
 Und Lehrer war, mit dem ich Lebenslang  
 In weitester Entfernung ungetrennt  
 Ein Herz und Seele war; der hundertjährigen  
 — Kreis

(Das saget mir mein Geist,) ist jetzt gestorben,  
 Noch Einmal wollt' ich ihn im Leben sehn!  
 Wohl an, ich will die Stätte sehen, wo  
 Er lebete und starb., — So sprach zu sich  
 Silarion in Palästina, der,  
 Wie sein Antonius, der Armen Freund,  
 Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart  
 Und streng war. Er zog zur Thebaida.

Durch grause Wüsten ging er; siehe da  
 Erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang  
 Ein heller Bach, beschattet rings von Palmen.  
 Am Felsen hob sich eine Traubenwand  
 Empor. Wohl ausgehauen leitete  
 Ein Schneckengang zur Höb' hinauf; im Reich  
 Des Baches spielten Fische. Kräuter blühten,  
 Und viel gesunde Früchte prangeten  
 Im Garten. — ringsum ein Elufium.

### Verjünger wanderte Silarion

Hin und daher, stieg auf und ab; ihm sangen  
 Die Vögel, die einst mit Antonius  
 Psalmen angestimmt, den Freundesgeuß,  
 Und flogen ihm vertraut auf seine Schultern.  
 Des Greises beide Jünger zeigten ihm  
 Jedweden Lieblingsort des Heiligen,  
 Dem sie gedienet. „Hier! hier betet er.  
 Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort  
 Pflegt er zu ruhen; hier arbeitet er.  
 Den Palmensain hat er gepflanzt; Er

Die Neben sich erzogen; diesen Teich  
 Hat er mit eigner Hand umdammet. Hier,  
 Die Bäume und Kräuter dieses Gartens sind  
 Des guten Greises Kinder. Dies Geräth  
 Gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!  
 Dies ist die Hütte, wo er sich dem Volk,  
 Das zu ihm strömte, dann und wann entzog.  
 Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,  
 Waldesel, die zu naschen pflegen, was  
 Sie nicht gesät, wies er segnend weg.  
 Sie trinken an dem Strom und stören nicht  
 Den Garten. „

„Wohl! nun zeiget mir sein Grab! „

„Sein Grab ist nirgend. Wir versprachen  
 ihm,

Es niemanden zu zeigen: denn der Mensch  
 Ist Staub; sprach er, und muß zu Staube  
 werden.

Feind war er jeder Leichen: ehrenden  
 Aegyptischen Abgöttere. „

„Er ruhe,

Da wo er ruhet!“, sprach Silarion.

„O bleibe du bei uns! so baten ihn  
Die Jünger. Du, sein Freund und Schüler, bist  
Antonius ansetz der Christenheit.

„Das bin ich nicht! sprach er. Der Heilige  
lebt

Bei Gott! Sein Geist in tausend Herzen; auch  
Im Eurigen. Antonius ist nicht  
Begraben, Er, der rings die Seele war  
Zu dieser weiten regen Gottesstadt.  
Die Wüsten hat er mit Unglücklichen  
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern  
Von ihren Treibern leben sie, der Welt  
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.  
Antonius geweihte Höhe zu  
Bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt alle wohl,  
Ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach  
Und Teich und Garten, jede Frucht, die Er

---

Gepflanzt, ihr seine Vögel, lebet wohl.  
Ich nehme mit sein fröhlich Angesicht,  
Sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit,  
Durch sie wird jede Wüste Paradies.

Er ging. Auf Eypen lebete fortan  
Sikaton in einem Garten, streng  
Und milde wie Antonius. Er ward  
Da, wo er starb, verehret: —

---

## Die laute Klage

Sanft: entschlummert lag des Greises  
 zu Antlitz, dem die Seele  
 Hingegangen schien: Der fromme Seele;  
 Als der Brüder laute Todtenklage  
 Noch einmal zurück ihn rief ins Leben.

Auferwachend lächelt er und sagte  
 Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?  
 Fürchtet ihr den Tod? Er ist ein Engel!  
 Wdg' er euch, wie mir anjezt, erschelnent.

„Oder gönnet ihr dem matten Wandrer  
 Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke  
 Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter  
 Ich vor Gott und unverworren trete?

Hab' ich es verdient, daß ihr die letzte  
 Stunde mir betrübt?; — Er sank danteder  
 Und entschlief. Der Engel, der die Seele  
 Von ihm nahm, sah Eine stumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater  
 Er geliebt: (es hielt der Greis die Hand ihm  
 Sterbend noch;) die stille stumme Zeugin  
 Trat vor Gott mit der entflohenen Seele.

## Die Ameisen

Ein Müßiggänger sah die Lille  
 Des Feldes blühen, und hört der Vögel Chor  
 Lobstugen. „Bin ich denn nicht mehr als so?  
 Sprach er. Wohlant! so sei mein Leben auch  
 Blühen und Verblühen, Anschauen und Gesang!„

Er ging zur einsam, frommen Wüstenei  
 Und harrete auf Offenbarung. Da  
 Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,  
 Simplicius.„

Er sah. Ein wimmelnd Nest  
 Ameisen war vor ihm in lebender  
 Bewegung. Diese trugen eine Last,  
 Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf



Hielt Kräutersaamen in dem Munde, vest  
 Wie mit der Zunge. Jene holten Erd'  
 Herbei, und dämmten ihren breiten Strom.  
 Die andern trugen für den Winter ein,  
 Und schroteten die Körner künstlich ab,  
 Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut  
 Verwüchse. Diese hielten einen Zug;  
 Sie trugen einen Todten aus der Stadt.  
 Und keiner wußt den andern; jedes wich  
 Beim Hin- und Ausgang seines Nachbar auch,  
 Wer unter seiner Last erlag, und wer  
 Die stette Carosse nicht erklimmen konnte,  
 Dem half man auf, man bot den Rücken dar —

Simplicius sah's mit Verwunderung  
 Und sähe noch; hätr' ihm die Stimme nicht  
 Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?„

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlohr  
 ner Sohn,  
 Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?

Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt  
 Beispringen könntest? Bist vom Himmel du  
 Entsprungen? keinem Menschen auf der Welt  
 Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil  
 Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk  
 Ansehn. Jede wirkt ingemein,  
 Und ohne Eigenthum hat Jede genug:,,

Belehret lehrt Sulpicius zurück  
 Ihr mantern Thätigkeit, und sah fortan  
 Im großen Ansehnhaufen dieser Welt  
 Die Gottesstadt: bis (oft sich unbewußt)  
 Im Wirken fürs Gemeine lebt und wohnt;  
 Niemand für sich, für alle Jedermann.



und die ...

...

---

## Die Fremdlinge.

---

Begrüßet seid ihr, mir, ihr Morgensterne  
 Der Vorzeit, die den Allmannen einstrahlte  
 In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,  
 In ihre tapf're Wildheit, Milde brachten. —  
 Beatus, Lucius, und Scidolin,  
 Und Columban und Gallus, Magnold,  
 Othmar und Meinrad, Notker und  
 Winfred \*) —  
 Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,  
 In Phrygisch, wilden Bacchustänzen nicht,  
 Noch mit dem blutgen Schwert in eurer Hand,

Æ 5

\*) Bekehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.

In eurer Hand ein Evangelium  
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm  
Die Pflugschaar war es, die die Welt bezwang.

Graunvoller Anblick! — Undurchdrungner  
Wald

Bedeckte Thäler, Auen und Gebürg,  
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis  
Der Glätscher glänzt in kalter Majestät.  
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab  
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl  
Das Kampfgeschrei der Männer und der Uhd,  
Geschrei der Weiber und Gefangenen.  
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar  
Floß Menschenblut dem Bodan. Jede Lag  
Das Feld umher in trägern Sumpf und Moor.  
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward  
Von hartgehaltenen Knechten arm bestellt: —

Da wagten aus entfernten Landen sich  
Von Gott erweckte Männer in das Graun

Der alten Nacht, durchwanderten das Land,  
 Arm, einsam, unbekannt, verfolgt. Da  
 Versuchte sich Beatus überm See; \*)  
 Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat  
 Vor eines Drachen Klust; vor Drach' entfloh,  
 Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung Ihm.  
 Und seinem Freund' Athates. — Lucius, \*\*)  
 Aus Königstamm und jetzt ein Banderer,  
 Zwang Kreuzstier' ins Joch; und Fridolin \*\*\*)  
 Bracht' aus der Gruft den Todten vor  
 Gericht  
 Mit ihm zu zeugen.

\*) Den Brienzer und Thuner See. Beatus hat  
 das Kloster St. Darc in der Volkssprache.

\*\*) Lucius, der Sage nach ein Britischer  
 Königssohn, Bekehrer der Graubündner.

\*\*\*) Fridolin, Bekehrer derer von Glarus und  
 der Aemmanwohner. Zu Seckingen auf ei-  
 ner Insel des Rheins begraben.

Dann verschaffete  
 Der Orden Benedicts der Sonne Raum  
 Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand  
 Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald  
 Gelichtet? jenen Seucheschwangen Pfahl  
 Undämmt; und ausgehakt die Wurzeln  
 Knoten  
 Der ewigen Eichen? Wer hat dieses Moor  
 Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm  
 Italien und Hellas, Asien  
 Und Afrika jetzt blühet? War es nicht  
 Gottselger Mönche emsig; harte Hand?

Und wie den Worn, so durchspähetet  
 Sie wildre Menschenseelen. Manchen Uhr  
 Belegt ein Heiliger mit dem sanften Joch  
 Des Glaubens. Mancher Drache flog, bes  
 sprochen  
 Vom mächtigen Wort, lautstehend in die Luft  
 Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging

Dem Actila \*) und manchem Giselaar,  
Und Gibich, Godemar und Gunthar  
ging

Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm,  
So lange, bis der Dämon von ihm floh;  
Die freche, starre Geißel Gottes ward  
Ums heilige Kreuz gewunden. Billigkeit  
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand,  
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck  
Hin vor den Thron, und ins Gewähl des  
Schlacht,

Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath  
Der Ritter, und ins Haus; und Brautgemach,  
Versöhnend, schlichtend, sanftverstündigend.  
Dem Knecht entfiel die Kette, Menschenkauf  
Und Menschendiebstal traf des Bannes Fluch. —  
Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerh-

\*) Actila, der Hunnen König. Leo 3. ging ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giselaar, Gibich u. s. sind Könige der Allemannen und Burgunder.

Und Eh befriediget. Gedrückte wanken:  
 Nur Stütze des Erbarmens. Hungernde,  
 Verfolgte, Kranke stahn zum heiligen Raum,  
 Ersiehend Gottes Frieden, der am Bett  
 Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth,  
 Erquickte, linderte, beruhigte.

Wes ist der Erdentraum? Des Fleißigen.  
 Wes ist die Herrschaft? Des Verständigen.  
 Wes sei die Macht? Wir wünschen alle, nur  
 Des Gütigen, des Wilden. Rach' und Wuth  
 Verzehret sich selber. Der Friedselige  
 Steibt und errettet. Nur der Weisere  
 Soll unser Vormund seyn. Die Kette ziemt  
 Den Menschen nicht und minder noch das  
 Schwert.

Der Aemmannen Sitten und Gespräch  
 Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch  
 Von Varenbraten, Auerochsenjagd  
 Und Weiberjagd und Währ' und Hundem —  
 Doch



Gernig, o Muse, lieber sage mir  
 Von Columban und Gallus, was du weißt. \*)

\* \* \*

Werklungen war die Harfe Ossians  
 Im fernem West', auf jenen Eilanden  
 Des sanften Galenstammes: Singal lag  
 Im Grab' und schwebte nur in Wolken nach.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen  
 Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians  
 Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen  
 Im feierlichen düstern Subchor.

- \*) Gallus heißt ein Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Singals Stamm, aber edle Schotten, (Scoten) aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans war in die Hebriden, (die westlichen Inseln bei Schottland.) Auf Hy oder Iona war ein Eborherrnstift errichtet, nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales; von da in die mittäglichen Länder. E. Müllers Geschichte der Schweiz Th. 1. S. 158. 205. u. f.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,  
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten zinst,  
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,  
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heiliger Vater, (also sprach  
Zu Comogellus Columban) laß mich  
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer  
Und Land hinziehen, zu beschäftigen die Welt.“

Er zog mit seinen Freunden über Land  
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz  
Gewann. „Erwähle dir, sprach Sieghert,  
In meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des Vogesschen  
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.  
Sie bauten sich in alten Mauern an,  
Hier Menschen zu erquickten Leib und Geist.

---

Und viele Kranke walleten zu ihnen;  
An Leib und Geist geneset, fehrten sie  
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,  
Und bat den heiligen Mann um Lehr' und Rath:

„Thu deinen Aussatz von dir, König!  
Sprech

Sankt Columban, und nimm ein ehlich  
Weib,

Zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;  
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich.

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;  
Herrschsüchtig scheut sie eine Königin,  
Und haßte Columban. Er ward verbannt  
Aus seiner Celle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresflut empörte sich,  
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging  
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,  
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel  
 Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban  
 In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,  
 Die Alpe hindüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier  
 Zurück, den Sterbend: Kranken.“ — Colum-  
 ban,  
 Unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ  
 Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee.  
 Zu jenen schönen Höhen, die uns einst  
 In heiligen Cellen das Verlorene  
 Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,  
 Dort wo die Steinach aus dem Felsen springt,  
 Sprach Hildebald, ist eine Ebene;  
 Dahinten steigen Berge hoch empor.“

Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:  
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben  
da! —

„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und  
Bär?

Sprach Gallus, morgen, Brüder, zieh wir  
hin!

Und keine Speise kommt mir in den Mund,  
Bis ich die Stätte meiner Raft ersch!  
So sprach der achtzigjährige Greis und zog,  
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt  
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort  
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb  
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;  
Die Schlange floh; er baute seine Cell'  
Ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward  
Ein Garten, Fldreich, Fruchtreich, Segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz  
 Der Kirchenehren, wirkend weit umher  
 Mit Hülf und Trost; es flohen vor ihm Leib  
 Und Krankheit, Leibes und der Seelen-Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;  
 Dann bauet' er mit seinen Freunden dort  
 Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,  
 In Freundes Arm, ein fünf und neunzigjährig  
 ger Greis.

In seiner Celle folgt' ihm Wang, sein  
 Freund.

Nach funfzig Jahren stand ein Kloster hier  
 Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'  
 Ich Ottmar, Waldo, Göttbert, Hart-  
 muth, Grimmwald,  
 Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,  
 Lufrez und Silius, Quintilian,

---

Sallust und Ammian, Manilius  
 Und Columella sich erfreut; der sage  
 Sanct Gall und Mang u. allen Schotten Dank,  
 Die scotice mit altem Vardenfleiß,  
 Die Bücher schrieben und bewahreten.  
 Es lebe Benedictus und Sanct Maur,  
 Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

\* \* \*

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;  
 Bekehrungscolonieen gehen oft  
 In Staatsknecht über. Gute Galen, Euch,  
 Die bis gen Lappland, bis zur Lombardet  
 Die Völker lehrten, Bücher sicherten,  
 Nachkommen Euch des Menschlichsten der  
 Helden,  
 Des Menschlichsten der Sängern\*) Ruhm und  
 Dank!

---

\*) Singal und Osian.

Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —  
 Und uns dann der Busen voller schläget,  
 Unser Mund frohlockender ertönet —  
 Bruder Leo, das ist nicht die Freude,  
 Echte, wahre Christenfreude nicht.,,

Als sie weiter kamen, in die schöne  
 Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:  
 „Wüßten wir die Sprachen aller Völker,  
 Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,  
 Kenneten den Weg der Vögel, Fische,  
 Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;  
 Bruder Leo wüßte jede Zukunft,  
 Die auch, die seyn könnend doch nicht seyn  
 wird —

Und wir aller Menschenherzen Tiefen,  
 Jeden Abgrund der Gewissen sahen,  
 Und sie wie Allmächtige beherrschten,  
 Wenn darüber unser Herz frohlockte — „

Indeß hatte sich das Volk in Haufen  
 Schon gesammelt und bezogte Bunker.



„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,  
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,  
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,  
Blinden, Lahmen; Ohr und Zung' und Auge,  
Hand und Fuß zu geben; der verwesten  
Menschen; Asche neue Lebensfunken —

Leo fiel ihm ein: „o guter Vater,  
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,  
Oeffne mir der wahren Freude Quell.“

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte  
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner  
Haltgesehn; die Pforte kaum eröfnet,  
Drohend fortwies, und uns heilge Lügner  
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu —  
Wenn wir da; als hätt' er uns mit warmem  
Milchem Bad' erquickt, den Gruß annahmen,  
Und uns fronten und in Windes Pfeifen  
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge  
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,  
Und der Schnee uns wie wir Rosen deckte;

---

Heiter, im Gemüth, mit frehem Anlitze,  
Willig, ihnen jedes bittere Unrecht  
Mit demüthger Liebe zu vergelten,  
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,  
Den ich Christo stiftete, nicht würdig.

---

Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einst vor einen Hei-  
 ligen,

Und flehten ihn um ihr verlohrenes Licht  
 Der Augen an. „Erzählet mir zuerst,  
 Wie ihrs verlohret!“, sprach der Heilige.

„Ich, (beichtete der Erste,) nahm mir vor,  
 Ins Sonnenlicht zu schau'n, bis seinen Glanz  
 Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich, sprach der Andre, machte den Versuch  
 An meinen Augen, ob aus ihnen nicht  
 Vielleicht das Licht entsprang? und drückte sie  
 Und preßte sie so lange, bis ich erst  
 Sehr schöne Farben, und dann nichts mehr sah.“

## Die Cicada.

---

In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt  
Sich des Schöpfers Macht und Huld am  
größten.

Nähe Sanct Franciscus kleiner Cella  
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume  
Sang am Morgen; frisch gestärkt vom Thau,  
Lieblich die Cicada. Sanct Franciscus  
Hört ihr zu an seinem kleinen Fenster,  
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester,  
Rief er, Komm hieher!“ und winkt ihr freunds-  
lich.

„In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt  
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größ-  
ten.“

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaum  
 Auf Franciscus Finger, neigte freundlich  
 Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,  
 Der ihr rief; er grüßete sie wieder:  
 „Sing', o Schwester, wie du droben sangest,  
 Von des Höchsten Lobe Du die Kleinste.“

Alsobald, (sie fühlte mit Freuden  
 Und mit Stolz das heilige Katheder,  
 Wo sie stand und ihren hohen Hörer:)  
 Alsobald erhob in süßen Tönen  
 Sich ihr zirpender Gesang. Es nahen  
 Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,  
 Schwur und Schwieger; rings auf Bäum' und  
 Sträuchen  
 Horchte schweigend jegliche Cicada.

Und sie sang. Die zarten Flügel schwingend,  
 Ihre klauen Beine froh bewegend,  
 „Wer? wer gab mir diese leichten Füße,  
 Dierte sie mit schönen festen Knotten,

Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen  
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf  
Zweige.

Augen gab er mir, krystallne Sphären,  
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,  
Aufzuspähen alle meine Feinde,  
Den gefräßgen Specht und Spatz und Raben.  
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,  
Grün und blau, in Farben seines Himmels  
Und in Farben meiner Bäume spielend.  
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Vögel,  
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,  
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen  
Mir, nur mir sein Finger niedertropfelt,  
Und erhebe meine Stimm' und singe  
In des Wandrers Ohr den Ton der Schö-  
pfung,  
Und erfrische seinen Sang. Dem Landmann  
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.  
„Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;  
Schön, o Schwester, dein' und meine Auen.

Singet mit mir dankbar und zufrieden:  
 „Groß ist Gott im Kleinsten und Größten.“

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,  
 Wie auf Kräutern sie und über Blumen  
 Manchen Blum: und Krautverwüster aufspäht,  
 Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,  
 Und aussauget ihre Beute. —

„Schweige,

Sprach Franciscus, deine Stimme tönst  
 Rau und heiser. Lerne von mir, Schwester,  
 Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen,  
 Fleuch empor, und preise mir in Zukunft  
 Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten,  
 „Groß ist Gott, im Größesten und Kleinsten“

Jauchzeten auf die horchenden Cicaden.

## Die Orgel.

D sagt mir an, wer diesen Wunderbau,  
 Voll Stimmen alles Lebenden erfand?  
 Den Tempel, der, von Gottes Hauch besetzt,  
 Der tiefsten Behmüth Herzerschütternde  
 Gewalt mit leisem Klagesbünton  
 Und Jubel, Cymbeln und Schalmeientlang,  
 Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf  
 Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtentöhrle stieg der Schall  
 Zum Paukendonner und der weckenden  
 Gerichtstrommet. Es stürzen Gräber! Horch,  
 Die Todten regen sich! —



Wie schwebet jetzt  
 Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen  
 Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,  
 Jehovah kommt! Er kommt! sein Donner  
 ruft! : :

In sanftanwehendem besetzten Ton  
 Der Menschenstimme spricht der Gütige  
 Anjehet; das bange Herz antwortet ihm. —  
 Bis alle Stimmen nun und Seelen sich  
 Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —  
 Ein Hallehja! — Betet, betet an!

Apoll' erfand die Cithar, Maja's Sohn  
 Bespann'ete die Lyra; Pan erfand  
 Die Flöte; wer war dieser mächtige Pan,  
 Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

Cäcilia, die edle Römerin,  
 Verschmähete der reichen Ceite Klang.

Mit Allen Christenherzen freute sich  
 Cäcilia, genießend, was das Herz  
 Der Betenden verlangt; Einigung,  
 Der Seel und Herzen; Christvereinigung.

„Wie kenn' ich, sprach sie, den vielarmigen  
 u. Strom,  
 Der uns ergreift, und in das weite Meer  
 Der Ewigkeit trägt?“, „Denke, sprach  
 Der Engel, es, was du dir wünschtest,  
 Organ des Geistes, der in Allem schläft,  
 Der allen Wälder Herzen weget, der  
 Bestäubten dich den ewigen Schöpfung Lied,  
 Im reichsten Labyrinth die vollste  
 Bereinigung; der Andacht Organum.“

## Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese  
 Spielten oft am Mutter, Gottes, Bilde  
 Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld  
 Spießte mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Nach die Mutter saß am heiligen Bilde  
 Oft; und sie erzählte sie den Kindern,  
 Wie das Jesukind im Arm der Mutter  
 Gut einst war und gute Kinder liebte.

„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut  
 seyd;

Es hört alles, was ich zu euch sage.“

Einst am Abend', als im schönsten Glanze  
Unser Sonne die Geschwister beide

Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:

„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,  
(Spricht die Mutter,) zu uns niederstiege.

„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,“

Sprach die Schwester. „Gerne, sprach der  
Bruder,

Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte. —

„Heilge Mütter, laß das Kind hernieder,“

Und die Mutter froste sie mit Worten

Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen

Blick das Wort, und bald darauf im Träume

Sah sie sich die Mutter Gottes weigen,

Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Trüblich war der Traum. Der Himmelsknabe

Sprach: „Für eue schönen Frucht' und Blumen

Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,

Spiellest bald mit mir auf einer Andren  
 Schönen Aus, in da, will ich süße Früchte send  
 Wie du nie die kostetest, dir schenken, und  
 Dir, mein Schwester, per, ich wieder kommen  
 Wenn du auf bist, und den Kranz, ich  
 Wissen, ich  
 Mutter, weißt du, seyn, von, unter, Kindern, ich  
 Gut, wie Du, auch, gut, wie, Deine, Mutter,

Also träumte sie und wacht' erschrocken  
 Auf, und eilte zu dem Bilde betend:  
 „Kann es seyn, so laß mit meinen Knaben,  
 Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe,,

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:  
 Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,  
 (Also sagt er) einen Himmelsknaben  
 Kommen, und ihm süße Früchte reichen,  
 Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und wach der Mutter  
 Ebenbild. Als am Altar sie kniete,  
 Eine Braut, schloß ihr im Gebete  
 Jenes Kind and kranzte sie mit Blumen.  
 Bis ihr dünkte, waren meistens Schöne  
 Lilien und Rosen in dem Kranze,  
 Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben  
 Wuchs des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

## Die ewige Weisheit.

Von allem Schöner wählt Amandus  
sich

Das Schönste nur; und also kam er bald  
Vom Land' hinweg zur frohen Einsamkeit.  
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch  
Zurückkam in sich selbst: „o hättest du  
Nicht Dies und Das gesehen und gehört,  
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt.“

Einst zeigte sich ihm, was keine Zung'  
Ausprechen kann. „Ist Das nicht Himmelslicht  
Und Sonne? sprach er. Alles Leben mag  
Die Freude nicht verdienen.“

Gesänge um ihn her: „Der Weisheit Lust  
Ist an den Menschenkinderen! Je und je  
Hab' ich geliebet dich, und zog zu dir.  
Aus Liebe dich und will dich zu mir ziehn! „

„Wie du uns gerne hörst, sprach zu ihm  
Sein Engel, hören wir auch gerne Dich,  
Zumal wenn du mit freudigem Gemüth  
In Schmerzen auch die ewige Weisheit  
singst.“

Er sang; es ward ein Jubel um ihn her;  
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,  
Die er gekannt und nicht gekannt, umfingen  
Ihn liebend, und erzählten trauulich ihm  
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit  
Die Weisheit ihnen stets das Süßeste  
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,  
Sein Vater, (Jetzt Beschalten jener Welt)  
Und sprachen ihm von ihrer Prüfung  
Belohnung. Und sein Ansehen glänzte, Oft



Sah man es glänzen, wenn er betete,  
 Und vorm Altar: „Aufwärts die Herzen!“  
 sang. \*)

In solchen Süßigkeiten schwamm Aman-  
 dus,

Sein Herz bewahrend, strengs gegen sich,  
 Und überstrenge. Da erschien ihm einst  
 Sein Engel wieder: „Glaubst du, sprach er,  
 sanft

Zum Schuttmernden, indem du deinen Leib  
 Mit Büßungen belegest, dieses sei  
 Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art  
 Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir,  
 Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste  
 Dich tapfer. Wenn du selbst dich peinigtest,  
 So höretest du; wenn du wolltest, auf.  
 Dich werden andre peinigén, und nicht  
 Aufhören, wenn du wünschest. Bis hieher

\*) Sursum corda.

Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüth  
 Gehelme Süßigkeit. Wenn aber du  
 Im tiefsten Schmerze Rath und Hülf und Trost  
 Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund  
 Und Feind verfolgen dich; und wer dith schützt,  
 Wird selbst verfolget; wenn im Innern dann  
 Dich auch dein Gott verläßt; dann spricht zu  
 dir

Die ewige Weisheit: „Sohn, gib mir dein  
 Herz!,,

Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,  
 Den deine Königin von Dir verlangt.,,

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf;  
 und bald

Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach  
 Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,  
 Verläumdungen und Haß und Neid und  
 Wunden

Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah  
 Kein Ende mehr, und lernt' im Leiden nur

Noch mehr zu leiden. Hülf und Rath' und  
 Trost  
 Bei Menschen war verschwunden. Wer ihm  
 half,  
 Ward auch verfolgt, und zuletzt gebracht  
 Das Letzte ihm, sein innerer Trost.

Da sprach er:  
 „Sein Will geschehe!“, und gab sich zur Ruh.

Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,  
 Sanftglänzender, als er sie je gesehen.  
 Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz  
 Für ihn, und er erkennt' in jeder Rose  
 Den Dorn, auf welchem sie entsprossen war.  
 „Nimm, sprach sie, ihn; er ist der Deinige.  
 Jetzt ist mein Bild in Deinem Herzen: Du  
 Gewannest selbst es dir, bewahr' es tren.  
 Ihr Menschenherzen traut! Von allem  
 Schönen  
 Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur.,,

---

Sie sprach es, und ein sanfter Abendglanz  
 Umfloß Amandus Haupt. All seine Feinde,  
 In Träumen kamen die Verstorbenen selbst,  
 Und flehten um Verzeihung und Gebet.  
 Und seinen Freunden war der vielgeprüfte  
 Amandus doppelt werth. Jungfrau und  
     Frau,  
 (Er ehrete in ihrer Tugend stets  
 Der Mutter Gottes Gnad' und Zucht und  
     Huld)  
 Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

---

## Der Friedensstifter.

---

Dreimal war der Kühne Karl geschlagen,  
 Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;  
 Gransee, Murten, Mansen zeugten ewig,  
 Was der Tapfre über ungerechten  
 Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht  
 Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie  
 zankten

Lieblos um des Sieges reiche Beute.  
 Fast schon theilte sich der Eidgenossen  
 Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren  
 Frankreichs Sitten in das Land gekommen,  
 Heppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde  
 Drohete Auflösung. Da, am letzten

Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden  
 Trat ein alter Mann in die Versammlung.

Erad und hoch: sein Auge blühte Schrecken,  
 Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.  
 Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,  
 Zweigespalten; auf dem braunen Antlit  
 Glänzt' ein Himmlisches. Gebetend stand er  
 Dürr und hager da, und sprach anmuthig,  
 Männlich: langsam;

„Liebe Eidgenossen,

Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst  
 Unter euch aufkommen; oder aus ist  
 Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht  
 Gar zu weit hinaus, damit ihr eures  
 Theurerworbenen Friedens lang' genießet.  
 Eidgenossen, werdet nicht verbunden.

Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen  
 Zu beladen und mit fremden Sitten.  
 Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer  
 Zu unredlich; eignem Duz. Beschirmet  
 Euch und nehmt Banditen, Landesräuber,  
 Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —  
 Ohne schwere Ursach' überfallt  
 Niemand mit Gewalt; doch angefallen,  
 Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen  
 Im Gericht, und ehret eure Priester.  
 Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch  
 Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser  
 Trinkt man, die Röhre sei von Silber  
 Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben  
 Eurer Väter! Zeiten werden kommen,  
 Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.  
 Hütet euch, und stehet treu zusammen,  
 Treu dem Pfad' und Fuhrpfad' unsrer Väter.

Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß  
 Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.  
 Seid nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet  
 Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:  
 Denn das wird euch nützen. — Also sprach er,  
 Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Alle, die den heiligen Mann erkannten,  
 Hören in ihm eines Engels Stimme:  
 Bruder Claus war es von Unterwalden,  
 Der an seiner einsamen Kapelle  
 Ohne Speis und Trank, (so spricht die  
     Sage)  
 Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind und Jüng-  
     ling  
 War am Himmel oft ein Stern erschienen,  
 Der sein Herz ins Innre zog. Er hatte  
 Jederzeit, auch ämstig in Geschäften,



Stille Einklehr in sich selbst geliebet,  
 Sehen Sohn' und Töchter auferzogen,  
 Auch in Kriegeszeiten seinem Lande  
 Treu geholfen; bis die Welt zu enge  
 Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kin-  
 dern

Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen  
 Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,  
 Die ihn suchten, gab er Rath und Hilfe.  
 Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,  
 Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.  
 Denn er war von starkem Herzen; mächtig  
 Frei, und floh wie Nest die Landsverderber.  
 Oft weißaget' er, und wußt' der Seelen  
 Innerstes Geheimniß. Seines Lebens  
 Täglicher und hoheinsältger Spruch war:  
 „Nimm, o Gott mich mir; und gib mich  
 ganz dir.“

---

Der Mar Bruder Claus. Die Bundsversammling

Folgte seinem Rath; einmüthig wurden  
 Aufgenommen Solothurn und Freiburg;  
 Und so manche Rathversammlung wünschte  
 Bruder Claus zu sich von Unterwalden,  
 Mit der Bärentappe, die der Engel,  
 Falls er in den Himmel kommen wollte,  
 Ihm zum führenden Panier gegeben.

---

---

## Der Schiffbruch.

---

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen

Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten  
Sich im Fahrzeug; „Wo ist Don Alonso?  
Riefen sie; (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,  
Bruder, Heim! (sprach er von dem Borde)  
Meine Pflicht beginnt; die Cure endet.“

Und er eilt hinunter in des Schiffes  
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,

---

Höret ihre Sünden, ihre Buße,  
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,  
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

\* \* \*

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,  
Der im Sorne sich die Wunden aufriß;  
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten  
Seines Amtes treu, im Meer er sinket?

---

60613167



